1.20 DM/Band 49

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Der blaue Tod

Professor Zamorra Nr. 49

von Holger Friedrichs

erschienen am 04.05.1976

Der blaue Tod

In ihren Augen lag ein halb amüsierter, halb verächtlicher Ausdruck. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und sagte: »Du bist ein Feigling, George. In den ersten Tagen nach unserer Hochzeit habe ich es nicht wahrhaben wollen – aber ich habe einen Schwächling geheiratet.«

Er presste die Lippen zu einem Strich zusammen und schwieg. Verlegen fuhr er sich mit der Hand über die Halbglatze. Hinter den getönten Gläsern seiner Nickelbrille senkten sich die Augenlider. George Griffin war achtundvierzig und damit zwanzig Jahre älter als seine Frau Romina.

Sie war blond, sehr hübsch und alles in allem wie eine Filmschauspielerin beschaffen – etwa wie Sidney Rome.

Ihr seidener Morgenmantel verfügte über einen tiefen Ausschnitt und zeichnete ihre Körperformen an den entscheidenden Stellen nach. Sie sah einfach hinreißend aus.

»Du bist ein Waschlappen«, sagte sie mit Nachdruck.

»Warum beleidigst du mich?«

»Ich habe Geräusche gehört«, bemerkte sie schnippisch. »Und ich verlange, dass du sofort nachsiehst, was hinter der Tür da ist.«

Griffin verzog das Gesicht. »Darling, dahinter liegt der überschwemmte Teil des Kellers. Der Makler und ich, wir haben vor Abschluss des Kaufvertrages einen Blick hineingeworfen und nichts weiter als eine Menge Wasser gesehen.«

»Sieh trotzdem nach. Tu’s für mich – wenn du wenigstens ein bisschen Mumm in den Knochen hast.«

Er seufzte, suchte einen großen Schlüssel aus dem mitgebrachten Bund hervor und steckte ihn in die alte, mit breiten eisernen Beschlägen versehene Tür. Sie waren allein in dem muffigen Kellergewölbe der bretonischen Wasserburg, und das Herz klopfte ihm bis in den Hals hinauf. Romina hatte recht: Angst peinigte ihn. Vor einem Monat hatte er auf ihr Drängen hin das feuchte Gemäuer erstanden, das Gewölbe jedoch seither stets gemieden.

»Worauf wartest du?«, erkundigte sie sich.

George Griffin drehte den Schlüssel und drückte gegen die Tür.

Sie knarrte erbärmlich.

Griffin schluckte. Er versetzte sich einen innerlichen Ruck und ließ seine Taschenlampe aufflammen.

Der Lichtkegel geisterte zuckend über verwittertes Mauerwerk – große ungefüge Bruchsteinquader, von denen die Nässe abperlte und an manchen Stellen zu Boden tropfte. Das Quietschen drang überlaut durch die Stille. Modriger Geruch schlug ihnen entgegen.

Der Lichtkreis der Taschenlampe glitt über den Boden und zeigte, dass kein Wasser in dem großen Raum stand. Romina lachte auf.

»Da siehst du, wie man sich täuschen kann, George. Ich wette, du hast die Sache mit der Überschwemmung nur erfunden, um einen Grund zu haben, nicht herunterzukommen und den Keller genauer zu erkunden.«

»Ich schwöre dir…«

»Schon gut. Gehen wir weiter. Ich finde es wahnsinnig aufregend hier unten.«

»Und die Geräusche, die du vernommen hast?«

»Gerade deswegen sind wir doch hier, hast du das schon vergessen? Gib mir die Pistole. Ich weiß besser damit umzugehen als du.«

Es gab nichts, dass er ihr abzuschlagen vermochte. Gehorsam zog er die handliche kleine Schusswaffe, Kaliber 6.35 Millimeter, aus der Jackentasche und händigte sie ihr aus.

Es war nach Mitternacht. Als sie ihn aus seinem unruhigen Schlummer hochgeschreckt hatte, hatte er sich hastig angekleidet, während sie nur den seidenen Morgenmantel übergeworfen hatte.

Durch das Fenster des Schlafzimmers hatte er die schwarzen Wolken gesehen, die sich über der trutzigen Festung zusammenballten.

Herbstwind strich heulend über den Atlantik. Sein unheimlicher Ton hatte sie bis in den Gewölbegang hinein verfolgt, an dessen Ende sie nun standen.

Romina versetzte George einen Schubs, und sie suchten das Innere des unbekannten Raumes auf. Hinter ihnen blieb die trübe Helligkeit der Gewölbebeleuchtung zurück. Vor ihnen ballte sich die Finsternis, die der Strahl der Taschenlampe wie ein Stollen durchbohrte.

George vernahm das ferne Heulen des Windes und glaubte auch, ein unterschwelliges Rauschen zu hören. Er fragte sich, wie Romina in ihrem im ersten Stock des Baues befindlichen Schlafzimmer einen Laut hatte hören können, der aus der Tiefe dieser grusligen Umgebung kam. Die Antwort erhielt er überraschend. Das Geräusch erscholl, schwebte heran und fing sie ein. Es ließ George Griffin erschauern und spüren, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. Der Ton bebte in ihm nach und sorgte dafür, dass sich Puls und Herzschlag zu einem waren Stakkato beschleunigten.

Romina klammerte sich an ihm fest. »Da – jetzt hast du es auch gehört. Es ist so laut, dass es durch die ganze Burg dringt.«

»Was… was war das?«

»Ein Stöhnen, würde ich sagen.«

»Mehr ein Röhren.«

»Was meinst du – von einem Menschen?«

George war froh, dass sie sein Gesicht nicht sehen konnte. Ihm wurde wechselweise heiß und kalt, und der Schweiß trat ihm aus allen Poren.

Er war überzeugt, leichenblass zu sein. »Ich habe keine Ahnung, womit wir es zu tun haben, D-Darling. Aber… ich tue keinen einzigen Schritt mehr nach vorn. Kehren wir um.«

Ihre Stimme senkte sich zu einem Flüstern. »Vielleicht haust hier irgendwo ein Tier. Oder ein Gespenst. Irrsinnig.« Entschlossen griff sie nach seiner Hand und führte den Lichtstreifen der Taschenlampe. Leicht vibrierend verharrte er auf einer Öffnung in dem feucht glänzenden Mauerwerk. »Da ist ein Durchlass oder was Ähnliches. Los, wir gucken, wohin er führt.«

George Griffin wollte sich von ihr losreißen, weil das schaurige Stöhnen seine Angst gänzlich freigesetzt hatte und allmählich die Nerven mit ihm durchzugehen drohten. Er drehte sich ruckartig zu der Tür um – und blieb wie vom Donner gerührt stehen. Die Tür bewegte sich. Schwang in rostigen, knarrenden Angeln und fiel mit dumpfem Laut zu. George schrie, als er hörte, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte.

Er lief hin und versuchte, sie aufzustemmen. Vergebens. George ließ

einen wimmernden Ton vernehmen und rutschte mit dem Rücken an der Tür zu Boden. Die Worte, die er von sich gab, waren ein einziges Gestammel. »Gefangen. Wir sind nicht allein. Jemand will uns umbringen – ein gemeiner, hinterlistiger Mörder. Ich… ich hab's von Anfang an gesagt, dass die Burg kein Platz zum Leben ist.«

Romina war neben ihm und half ihm auf. »Sei kein Tölpel. Wir haben die Pistole. Eigentlich solltest du mich beschützen, statt so ein Theater zu machen.«

»Ja.« Er erhob sich, straffte sich. »Ja. Vorwärts also. Gehen wir den Dingen auf den Grund.«

Ihre Worte hatten eine Reaktion in ihm ausgelöst. Er nahm sie bei der Hand und zog sie mit sich. Im Schein der Lampe rückte der Durchlass auf sie zu. Sie traten in einen Gang, der so niedrig war, dass sie die Köpfe einziehen mussten.

Der Modergeruch nahm zu. Irgendwo rieselte Wasser zu Boden.

George Griffin nahm sich fest vor, seine Angst mit aller Macht zu unterdrücken – aber als das Stöhnen wiederkehrte, brach das mühsam errichtete Gerüst zusammen. George blieb stehen und drängte sich gegen seine Frau. Die Taschenlampe entglitt seinen Fingern, polterte zu Boden.

»Idiot«, sagte Romina. Sie hob die Lampe auf. »Kannst froh sein, dass sie nicht kaputtgegangen ist.«

Seine Stimme kam wispernd, bebend. »Hast du… denn keine Furcht?«

»Ein bisschen. Aber wir haben die Pistole.«

Sie leuchtete die Waffe mit der Lampe an und überzeugte sich davon, dass sie entsichert war. Dann schritt sie weiter voran, George in ihrem Schlepptau. Der Gang war nicht besonders lang. Er endete vor einer Mauer, die aus älteren Steinen als der übrige Teil des Kellergewölbes zu bestehen schien. Deutlich, auffordernd und doch drohend zeichnete sich ein aus dem Gestein ragender Eisenring im Lichtkegel ab.

Neue Geräusche erklangen.

Schleifende, tastende Schritte in ihrer Nähe. Sabberndes Gemurmel, ein blubbernder Seufzer und andere Laute, die die beiden Menschen nicht näher einzuordnen wussten. Es war auch nicht möglich, sie zu orten und festzustellen, ob sie aus der Gegend vor oder hinter der Mauer mit dem Eisenring herrührten.

George Griffin hielt seine Frau eng umschlungen. Namenloses Grauen hatte ihn gepackt, und er war drauf und dran, ohnmächtig zu werden. Romina zitterte auch, aber sie brachte immerhin noch den Schneid auf, mit ihm bis an die Mauer vorzustoßen.

»Der Ring, George!«

»Was…«

»Fass' ihn an. Zieh daran. Tu irgendwas!«

Irgendwo fiel etwas mit einem feuchten Klatscher zu Boden, und wieder erfolgte ein lang gezogenes Stöhnen.

»Ich werde wahnsinnig«, rief George.

»Nimm den Eisenring!«, schrie sie ihn an.

»Warum?«

»Vielleicht ist die Mauer ein Tor. Wir müssen sehen, was dahinter ist.« Sie packte selbst zu. Im gleichen Augenblick durchwehte ein heiseres Fauchen den Gang. George ließ seine Frau los, kniete sich hin und presste die Hände gegen die Ohren. Zum zweiten Mal fiel die Taschenlampe hin. Romina stieß eine Reihe von Flüchen aus, dann zerrte sie an dem Eisenring, so heftig sie konnte.

Zunächst tat sich nichts. Dann aber schienen die schrecklichen Geräusche von allen Seiten zu kommen, kesselten sie regelrecht ein.

Romina kam endlich auf die Idee, an dem Metallgegenstand zu drehen – und die Mauer aus uralten Steinen rückte auf sie zu.

George verfolgte das Geschehen aus schreckgeweiteten Augen, schrie und rutschte rückwärts.

Romina sprang zurück, hob die Taschenlampe auf. Sie hielt sie mit der Linken und brachte die kleine Pistole mit der rechten Hand in Anschlag, während das gemauerte Tor sich weiter bewegte und den Blick auf das dahinter liegende Gewölbe freigab. Romina nahm seitlich neben dem Tor Aufstellung und ließ den Lichtkegel in das unbekannte Verlies stechen.

Ein Schwall von Muff, Moder und Fäulnisgeruch trieb ihnen entgegen, aber das war bei weitem nicht das schlimmste. George Griffin kreischte auf und kippte vor Entsetzen auf die Seite. Was sich ihren Augen darbot, ließ auch Romina vor Grauen erstarren.

George und Romina schrien zusammen.

Hinter dem gemauerten Tor erstreckte sich eine Art Gruft mit grauen, schimmelüberwucherten Wänden. In ihrem Zentrum lag eine dicke Steinplatte auf dem Boden. Von dieser erhoben sich leichenhafte, ungeschlachte Gestalten und erhoben die Arme zu anklagenden, linkischen Gesten. Ein ohrenbetäubendes Brüllen toste durch sämtliche Gänge und Räume des Kellergewölbes und der gesamten Wasserburg, und die Griffins schrien weiterhin in panischem Entsetzen.

Dass die Gestalten männlichen Geschlechts waren, ließ sich auf einen Blick feststellen, denn sie waren unbekleidet. Irgendwie brachte Romina sogar noch den Nerv auf, sie zu zählen – es waren dreizehn.

Sekunden dauerte das grausige Schauspiel in der Gruft an. Dann zerbröckelten die schrecklichen Wesen, fielen in sich zusammen, rieselten als Asche auf den Untergrund nieder. Ein eisiger Hauch strich über die Griffins hinweg. Romina löste sich aus ihrer Erstarrung und schoss endlich. Vier Kugeln jagte sie in die Gruft hinein, aber es war

eine überflüssige Handlung, denn die Erscheinung war verschwunden, und die Kugeln fanden kein Ziel mehr. Vielfach kehrte das Echo der Schüsse von den Wänden des Gewölbes wider, und irgendwo wurden vier Löcher in die graue, schimmlige Wand gestanzt.

Die Griffins machten auf der Stelle kehrt. Sie stürmten durch den Gang davon und erreichten den großen Raum. George fand die Tür offen. Stürzte hinaus, gelangte auf die Treppe und hastete schreiend nach oben. Er stolperte, kam zu Fall, verlor seine Brille.

Romina wollte über seinen Körper hinwegsetzen, strauchelte jedoch ebenfalls. Sie kreischte und schlug mit ihrem Hinterteil auf die Brille. Gläser und Fassung zerbrachen knackend.

***

Im Inneren der geräumigen Limousine saßen drei Männer; Henri Bienmât, der Bullige, Paul Grivois, der schlecht rasierte Kleine, und Jean-Luc Mauvais, der gepflegte Schlanke, der den Ton im Trio angab. Grivois lenkte das Auto nach seinen knappen Anweisungen durch die nächtlichen Straßen von Brest.

Sie waren nicht in Brest, sondern allesamt in Paris geboren. Und sie hatten sich früher auch selten mal in der bretonischen Stadt am Atlantik aufgehalten. Aber jetzt wohnten sie bereits seit über zwei Wochen in verschiedenen Hotels von Brest, um in allen Einzelheiten zu planen, was Jean-Luc Mauvais ausbaldowert hatte. Sie hatten sämtliche Vorbereitungen abgeschlossen – in dieser Nacht sollte der Coup steigen.

Drei Querstraßen von dem Juweliergeschäft entfernt stellten sie die Limousine an der Bordsteinkante ab. Getrennt bewegten sie sich auf das hinten an den Laden grenzende Gebäude zu – Henri Bienmât mit seiner Werkzeugtasche, Paul Grivois mit einem ähnlichen Behältnis, Mauvais ohne Gepäck. Er hatte die Hände in den Manteltaschen versenkt und steuerte im Schlenderschritt auf das Haus zu.

Jean-Luc Mauvais besaß ein gut geschnittenes Gesicht und Umgangsformen, die er nicht in der Unterwelt von Paris erlangt hatte.

Er stammte eigentlich aus gutem Hause, hatte sich schon in jungen Jahren aber als schwarzes Schaf der Familie erwiesen – und war davongelaufen.

Bienmât behielt die Vorderseite des Hauses von einer Toreinfahrt aus im Auge. Es herrschte wenig Verkehr, und auf den Gehsteigen waren außer ihnen keine Menschen zu sehen. In Brest war nach Mitternacht nur im Hafenviertel noch Leben. Das Juweliergeschäft und sein Nachbargebäude befanden sich an der entgegengesetzten Seite der Stadt.

Mauvais traf sich mit Grivois an der Rückseite des Baues. Es war geradezu unwahrscheinlich, dass sie hier jemand entdeckte. Der

Kleine entnahm seiner Tasche ein Werkzeug, werkelte damit kurz am Schloss der Hintertür herum und drückte sie schließlich auf.

Sie schlichen in einen Schlafraum mit heruntergelassenen Jalousien. Ein Ehepaar mittleren Alters ruhte auf einem breiten, verschnörkelten Bett. Mit Äther sorgten die Gangster dafür, dass sie für die nächsten Stunden nicht aufwachten. Das Ehepaar hatte mit dem Juweliergeschäft nichts zu tun – aber Mauvais' Plan ging von der Überlegung aus, dass es wegen einer hochmodernen Alarmanlage unmöglich war, direkt in den Laden mit dem wertvollen Inhalt zu gelangen, ohne auf halber Strecke von der Polizei gestellt zu werden.

Jean-Luc Mauvais trat an ein Fenster der Vorderseite und zog die Jalousie ein Stück hoch. Henri Bienmât näherte sich daraufhin dem vorderen Eingang und wurde von Grivois eingelassen.

Mauvais hatte sich auf vielen Umwegen Bauzeichnungen von dem Juweliergeschäft besorgt und herausbekommen, dass es früher unmittelbar mit dem Nachbarbau verbunden gewesen war – ein großes Einfamilienhaus. Inzwischen war eine Unterbrechungsmauer gezogen worden, und der Juwelier benutzte die eine Seite für sich, wohnte jedoch nicht über dem Laden. Die andere Seite hatte er an das Ehepaar vermietet.

Mauvais hatte weiter recherchiert, dass es noch eine Tür geben musste, die beide Seiten verbunden hatte.

Der Anlass, es in dieser Nacht zu unternehmen, war die Tatsache, dass der Juwelier eine große Sendung geschliffener Edelsteine bekommen und im Tresor verstaut hatte. Der Tresor war im Gegensatz zur Alarmanlage älteren Datums und leicht zu öffnen. Was Geldschränke betraf, so war das Trio ein geradezu perfekt eingespieltes Team.

Sie suchten das Zimmer auf, in dem sich die Tür befinden sollte.

Bienmât leuchtete die betreffende Wand an.

»Da ist nichts«, stellte Grivois trocken fest.

»Rückt den Schrank auf die Seite«, ordnete Mauvais an.

Der Bullige und der Kleine fassten an und räumten das Möbelstück erstaunlich leise fort. Wie Mauvais erwartet hatte, zeichneten sich dort, wo es gestanden hatte, die Umrisse eines Durchbruches ab.

»Du bist wie immer ein As«, sagte Grivois zu Mauvais.

»Rede nicht soviel, sondern hilf Henri, die Mauersteine auszubrechen.«

Die beiden Gangster arbeiteten verbissen, während ihr Wortführer zuschaute. Nach etwa einer halben Stunde hatten sie den Durchbruch geöffnet und die Tür freigelegt. Nach einer weiteren Zeitspanne gleichen Ausmaßes hatten sie sie geöffnet und die Wand auf der anderen Seite zerstört. Alle drei stiegen in die Hinterzimmer des Juweliergeschäftes ein.

Der Tresor befand sich in einem als Büro eingerichteten Raum in der Mitte des Gebäudes. Schweigend betrachteten sie ihn eine Weile, dann sagte Grivois: »Es besteht die Gefahr, dass er an die Alarmanlage angeschlossen ist.«

»Ja«, erwiderte Mauvais. »Schau dir den Sicherungskasten an. Henri!«

»Hier.«

»Gib mir das Stethoskop.«

Der Bullige kramte in seiner Werkzeugtasche, reichte Mauvais das Gerät und schaute zu, wie dieser es ansetzte. Mauvais bewegte das Kombinationsschloss aber erst, als er Grivois zurückkommen sah.

»In Ordnung?«

»Ich schätze, ich habe den richtigen Kontakt unterbrochen«, antwortete der Kleine. »Natürlich kann ich nicht die gesamte Stromanlage des Ladens stilllegen, denn auch das würde bei der nächsten Polizeistation Alarm auslösen, wenn ich nicht irre.«

»Bekannt«, sagte Mauvais. »Seid jetzt still.«

Er horchte die Tresortür in der Nähe des Schlosses ab, während seine Finger die Rädchen der Zahlenkombination in Bewegung setzten. Keine Viertelstunde verstrich, und er hatte den Schrank geöffnet. Lachend strichen die Ganoven die Beute ein. Ihre Werkzeugtaschen waren groß genug, alles aufzunehmen.

Als sie sich wieder aufrichteten, bemerkte Mauvais es als erster.

»Blaulicht«, sagte er. »Verdammt.« Er blickte wütend durchs Fenster.

Bienmât schlich in den Ladenraum und kehrte entsetzt zurück.

»Die Bullen haben das Haus umstellt.«

Mauvais packte Grivois an den Aufschlägen und zog ihn zu sich heran. »Du hast doch den falschen Kontakt erwischt, Idiot! Darüber unterhalten wir uns noch ausführlich. Los jetzt, wir türmen durch das Nachbarhaus.«

Nebenan drangen sie in den Schlafraum ein und stellten fest, dass das Ehepaar nach wie vor in tiefer Ohnmacht lag. Sie pirschten auf den Flur hinaus und lugten durch ein Fenster, vor dem die Jalousie nicht heruntergelassen war. Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag.

Vor ihren Augen rollte ein Streifenwagen im Schritttempo vorüber.

Gestalten liefen über die Straße und Gehsteige und suchen in Einfahrten und Hauseingängen Unterschlupf – uniformierte, bewaffnete Gestalten.

»Die haben uns total eingekesselt«, sagte Henri Bienmât.

»So ein Mist«, fügte der Kleine hinzu.

Jean-Luc Mauvais zückte seine Pistole und entsicherte sie. Es war eine großkalibrige Waffe, in den USA hergestellt. »Gleich lassen sie die Flüstertüte tönen und fordern uns auf, einzeln und mit erhobenen Händen rauszukommen. Den Teufel werden wir tun.«

»Wir lassen uns nicht packen«, sagte Henri Bienmât.

Mauvais kauerte sich neben die Füllung der Hintertür. »Ich laufe als erster und ihr gebt mir Feuerschutz, in Ordnung?« Die Erwiderung wartete er nicht ab. Es war keine Zeit zu verlieren. Je länger sie zauderten, desto mehr gaben sie den Polizisten Gelegenheit, ihren Einsatz vorzubereiten.

Vorsichtig zog der schlanke Gangster die Hintertür auf. Bienmât und Grivois hockten hinter ihm, die Pistolen im Anschlag. Jeder der drei trug seinen Anteil an der Beute bei sich. Sie hatten eine Abmachung getroffen, wie sie sich verhalten würden, falls etwas schief lief. Funktionierte dieser Plan nicht, so war jeder für sich selbst verantwortlich und musste zusehen, dass er sich allein durchschlug.

Mauvais stieß sich ab.

Er hetzte geduckt durch die Gasse, die an die Rückfront des Hauses anschloss, und hielt auf eines der Nachbargebäude zu. Wenige Schritte trennten ihn noch von dem hohen, düsteren Rechteck eines Einlasses, als in seinem Rücken eine blecherne Megaphonstimme ertönte.

»Stehen bleiben!«

Er dachte nicht daran, der Aufforderung nachzukommen. Das Megaphon quäkte den Befehl noch einmal. Hinter Mauvais' Rücken trappelten Schritte über die Betonplatten des Gehsteiges. In diesem Augenblick eröffneten seine beiden Komplizen das Feuer.

Ein Stakkato von Schüssen bellte in die Gasse hinein. Mauvais erreichte den Eingang, presste sich flach gegen die Tür und betätigte ebenfalls den Abzug seiner Waffe. Die Verfolger brachten sich zu den Seiten hin in Sicherheit. Nur einer blieb mitten in der Gasse liegen.

Scheinwerfer flammten auf, Sirenen heulten, die Megaphonstimme hallte ununterbrochen über den Block hinweg, und überlagert wurde das Ganze vom Hämmern der Schüsse. Die Polizei brachte nun Maschinenpistolen zum Einsatz. Die Situation weitete sich zu einem wahren Inferno aus.

Mauvais hatte die Tür aufgestemmt und gab nun seinen Komplizen einen Wink. Bienmât kam herübergestürmt. Einmal musste er sich flach hinwerfen, weil ein neuer Trupp Uniformierter anrückte und die Gasse mit erbostem Feuer bestrich. Mauvais und Grivois schossen zurück, was ihre 45er Pistolen hergaben.

Bienmât kroch, sprang auf und rettete sich zu seinem Boss hin.

Dieser wechselte mit hastigen Bewegungen das Magazin seiner Waffe. Inzwischen arbeiteten sich die Polizisten weiter vor. Eine Tränengasbombe flog auf den Hintereingang des Hauses zu, in dem immer noch Grivois saß.

Jean-Luc Mauvais fuhr herum – er hatte ein Geräusch vernommen.

Hinter ihnen dehnte sich ein dunkler Flur, aber gegen das von außen erhellte Viereck eines Fensters zeichneten sich die Umrisse einer Gestalt ab. Mauvais drückte ab, ohne zu zögern. Ein Schrei wehte ihm

entgegen.

Mauvais rannte los und sprang über den Zusammengebrochenen hinweg, einen Polizeiagenten mit Maschinenpistole. In einem Zimmer des Hauses schrien Menschen in Todesangst. Sekundenlang überlegte der schlanke Gangster, ob er sie als Geiseln nehmen sollte.

Dann verwarf er die Idee.

Weitere Polizisten schienen sich dem Bau zu nähern. Mauvais bückte sich, nahm dem Toten die Maschinenpistole ab und stieß das Fenster auf. Die Waffe ratterte los und spuckte ihre todbringende Ladung ins Freie. Fluchend brachten sich draußen die Uniformierten in Sicherheit. Sie waren in der Überzahl, aber die Brutalität und Gewandtheit, mit der Mauvais und seine Komplizen vorgingen, schockierte und hemmte sie.

In der Nähe des Toten regte sich etwas. Mauvais wirbelte herum.

Beinahe hätte er Henri Bienmât über den Haufen geschossen – und Paul Grivois, der es irgendwie geschafft hatte, sich aus dem inzwischen mit Tränengas durchsetzten Haus zu retten.

Sie schossen sich den Weg frei und jagten ins Freie. Mauvais lief an der Spitze und ließ die Maschinenpistole hämmern, bis das Magazin leer war. Sie wechselten über die Straße, tauchten in einem schmalen Gang unter und nahmen eine Abkürzung in Richtung auf ihre Limousine zu. Jetzt stellte sich heraus, wie gut es gewesen war, die Umgebung auf das Genaueste zu erkunden.

Sirenengeheul erfüllte nun das gesamte Viertel. Trillerpfeifen schrillten, die Megaphonstimme sandte Befehle aus, Männer schrien durcheinander, Autoreifen quietschten – irgendwo kreischte eine Frau. Jean-Luc Mauvais machte unter einem Torbogen halt. Er wartete, bis seine Kumpanen aufschlossen, wandte ihnen sein Gesicht zu und grinste. Sie blickten an ihm vorüber und sahen die Limousine.

Sie wollten einsteigen, als ein Streifenwagen um die nächste Ecke gerast kam. Er schleuderte ein bisschen. Sein Heck bewegte sich, als wolle er ausbrechen. Das rechte Seitenfenster war heruntergelassen.

Mit der MPi im Anschlag beugte sich ein junger Polizist heraus.

Gedankenschnell duckten sich die Gangster hinter ihre Limousine.

Mauvais kroch unter die vordere Stoßstange und hielt die Pistole mit beiden Händen. Der Streifenwagen rollte vorüber, und Mauvais zog die Pistole in dessen Fahrtrichtung. Zweimal drückte er ab. Die Maschinenpistole fiel scheppernd auf das Pflaster, im Rahmen des Seitenfensters hing die schlaffe Gestalt des toten Polizisten.

Mauvais schwang hoch und feuerte noch einmal. Grivois war jetzt neben ihm und ließ ebenfalls die Waffe krachen. Drei Projektile rasten durch die Heckscheibe des davonpreschenden Streifenwagens.

Eines erwischte den Fahrer im Nacken. Das Auto brach aus, drehte sich und prallte mit relativ niedriger Geschwindigkeit gegen einen

Laternenpfahl.
»Wir nehmen den Streifenwagen, falls er noch läuft«, rief Mauvais.
Rasch steuerten sie auf das Fahrzeug zu, zerrten die beiden Leichen ins Freie und nahmen im inneren Platz. Paul Grivois spielte wie üblich den Chauffeur. Im Rückwärtsgang steuerte er den Wagen vom Laternenpfahl fort, wechselte, gab Gas, ließ die Kupplung erneut kommen. Das Polizeiauto schnellte vor und beschleunigte.
»Die Kiste ist lädiert, funktioniert aber noch prächtig«, stellte der kleine Gangster fest.
Jean-Luc Mauvais meldete sich aus dem Fond heraus. »Großartig. Bevor die Bullen das Wechselspielchen spitzgekriegt haben, haben wir Vorsprung gewonnen. Paul, du fährst in Richtung Küste. Henri, wir beide feuern auf alles, was sich uns in den Weg stellt.«

***

Nicole Duval stand gegen die Fensterbank des Hotelzimmers gelehnt und warf immer wieder verträumte Seitenblicke auf das Panorama, wenn ihr Chef das Diktat unterbrach. Das Hotel hieß PANADA und befand sich direkt am Markusplatz von Venedig, so dass Nicole eine herrliche Übersicht über den erleuchteten Dogenpalast und alle anderen Gebäude hatte. Es war nach Mitternacht, aber vor den Cafés herrschte immer noch reger Betrieb.
Professor Zamorra räusperte sich, und Nicole wandte sich ihm abrupt wieder zu. In ihren dunkelbraunen, hell gesprenkelten Augen stand ein bisschen Verlegenheit zu lesen. Ihr Haar trug sie hochgesteckt, und ihr berückender Körper wurde von einem Abendgewand umspannt, das unten bis auf den Boden reichte und oben sehr viel von ihren schmalen Schultern und den stolzen Brusthügeln freiließ.
Zamorra hatte die Jacke seines Smokings abgelegt und saß mit übergeschlagenem Bein auf einem Sessel. »Noch fit für die letzten Sätze, Nicole?«
»Natürlich, Chef.«
»Der Kongress am Nachmittag war anstrengend und die Puccini-Oper von heute Abend hatte es auch in sich…«
»Einfach unvergesslich«, sagte sie. »Bitte diktiere, ich bin ganz Ohr.«
Sein markant geschnittenes Gesicht nahm wieder einen ernsten Ausdruck an. »Also dann. Vierzehn Themenkreise, basierend auf den Erkenntnissen der Gnostik, kreisen das Phänomen der PSI-Fähigkeiten ein. In ihrer Überzahl lassen sie neue Rückschlüsse auf die wechselseitige Wirkung von Geisteskraft und Materie im Bereich des Übersinnlichen zu. Punktum und basta.«
Nicole las den Text noch einmal vor, dann klappte sie einen Aktendeckel auf und fuhr mit dem Zeigefinger über gedruckte Eintragungen. »Morgen Nachmittag um 16.00 Uhr wird der II.

Nationale Kongress für Parapsychologie mit einer Sitzung im Palazzo Chigi fortgeführt, Chef. Wichtigster Punkt der Tagesordnung: Orakel und Orakeldeutung.«

»Bis dahin haben wir also Ruhe.« Zamorra nahm sein Glas vom Tisch und nippte an dem Whisky. »Ein bisschen geistige Entspannung tut gut. Morgen früh unternehmen wir einen unbeschwerten Bummel durch Venedig. Einverstanden?«

Sie warf erneut einen langen Blick auf den Markusplatz. »Und ob. Diese Stadt übt einen eigenartigen Reiz auf mich aus. Einen richtigen Zauber.«

»Du bist nicht die Erste, der es so geht.«

»Ein Ort zum Verlieben…«

»Wie darf ich das verstehen?« Zamorra lächelte.

Sie machte auf dem Absatz kehrt, tat ein paar Schritte auf ihn zu und las wieder aus dem Programm für den Kongress vor. »Übermorgen musst du um 17.00 Uhr das Referat halten, das wir schon vorbereitet haben, Chef. Ich schlage vor, du nimmst morgen nach dem Mittagessen die letzten Korrekturen vor. Ich kann dann am Nachmittag alles ins Reine schreiben.«

»In Ordnung. Trinkst du noch einen Schluck?«

Nicole seufzte. »Nein, danke. Nimms mir nicht übel, Chef, aber ich bin wirklich müde. Du solltest dich auch schlafen legen. Gute Nacht.« Ein bisschen zögernd ging sie zur Tür, zog sie auf und drehte sich noch einmal zu ihm um.

Er lächelte. »Gute Nacht, Nicole. Angenehme Ruhe.«

Sie trat auf den Flur hinaus und schloss die Tür. Zamorra blieb seinen Gedanken überlassen. Die Teilnahme an dem Kongress für Parapsychologie in Venedig war für ihn von relativer Bedeutung, denn es handelte sich um eine Veranstaltung mit hauptsächlich italienischen Teilnehmern und Themen, die sich ausschließlich mit übersinnlichen Erscheinungen im Stiefelstaat befassten. Erschwerend nahm sich für Zamorra auch der Umstand aus, dass nur italienisch gesprochen wurde. Im Geist nahm er alles Gehörte noch einmal durch und forschte nach Einzelheiten, die er übergangen haben konnte.

Die Veranstalter hatten ihn als Ehrengast geladen. Er hatte unmöglich absagen können. Der Kongress dauerte drei Tage, aber von seinem Resultat versprach sich Zamorra nicht allzu viel. Vor allem für Nicole Duval versuchte er daher, die Zeit in Venedig als eine Art Arbeitsurlaub zu gestalten. Der Besuch der Oper an diesem Abend beispielsweise war eine willkommene Unterbrechung gewesen.

Professor Zamorra saß reglos. Nur manchmal griff er nach seinem Glas und nahm einen Schluck Whisky. Aber es war eine mehr unterbewusste, automatische Bewegung. Er war tief in seine Gedanken verstrickt.

Etwas nahm ihn gefangen.
Er wusste nicht, ob es mit dem Kongress zu tun haben konnte.
Aber schon jetzt war ihm klar, dass seine Empfindung sich mit etwas beschäftigte, das außerhalb der Realitätsbereiche und jeder vernunftsmäßigen Erklärung lag. Etwas senkte sich auf seine Brust. In seinem Nacken verspürte er ein feines, brennendes Kribbeln; und seltsame, deprimierende Fragen, die nur die Nähe der Mächte der Finsternis hervorbringen konnten, beschäftigten ihn.
Ein Knistern war plötzlich im Raum.
Zamorras Blick wurde gegen die Wand zwischen den beiden Fenstern des Zimmers gelenkt. Das Licht der Stehlampe erlosch, und tiefe Finsternis breitete sich aus. Zamorra rührte sich nicht – selbst, wenn er es in diesem Moment gewollt hätte, wäre er dazu nicht in der Lage gewesen. Ein lähmender Bann hatte ihn befallen.
Fahler Schein geisterte über die Wand. Formte sich zu Buchstaben, die von rechts nach links abliefen und unverständliche Worte bildeten. Links verblassten die Lettern wieder, während rechts immer neue aus dem Nichts produziert wurden – von einer Kraft, die Zamorra nicht zu identifizieren wusste.
EFLIH… UELB TROM … ULB ETROM … NEMRABRE …
Professor Zamorra spürte, wie ihm Schweißperlen auf die Stirn traten. Seine Nerven waren bis auf das äußerste angespannt, und sein Geist litt unter dem Erlebnis. Ein leises Stöhnen entrang sich seinen Lippen. Die Last, die ihn drückte, nahm zu und er verzerrte das Gesicht.
Weitere unerklärliche Zeichen liefen wie eine Leuchtschrift vor ihm ab. Die Farbe variierte von blau und violett über gelb bis grün.
DRON… 24 … 45 … TSEW … 8 … 0 … 4 … 0 …
Zamorra fühlte, wie sich ihm die Kehle zuschnürte. Er keuchte und versuchte zu schreien, aber es gelang nicht. Plötzlich zerklirrten die Fenster mit heftigem Geräusch. Glasscherben hagelten zu Boden.
Ein eisiger Windhauch strich ins Zimmer, traf Zamorra.
Zamorra vernahm noch einen dumpfen, röhrenden Laut, der direkt aus den Tiefen der Hölle zu kommen schien. Dann versank alles in bodenloser Finsternis.

***

In Venedig war es zu dieser Jahreszeit bei weitem nicht so kühl wie in Frankreich. Nicole hatte daher auf ihren Pyjama verzichtet und war nackt unter die Bettdecke gekrochen. Hatte sich ausgestreckt und rasch den verdienten Schlaf gefunden.
Etwas schreckte sie wieder hoch.
Verärgert blickte sie auf ihre Armbanduhr. Es war nach ein Uhr.
Irgendwo hatte es mörderisch gekracht, und sie glaubte, dass es sich

um zerberstendes Glas gehandelt hatte. Nicole hielt es für wahrscheinlich, dass die Laute im Hotel erzeugt worden waren. Wo?

Und warum machte sich niemand bemerkbar, beschwerte sich über die Ruhestörung?

Sie setzte sich auf. Ihr Zimmer lag neben dem von Professor Zamorra und besaß die gleiche Größe, Beschaffenheit und Einrichtung.

Die schöne Französin schaute durch eines der Fenster auf den Markusplatz hinaus – und erstarrte.

Auf dem Dogenpalast bewegte sich etwas. Eine bläuliche Gestalt, die auf einem Pferd saß, strich über das Dach hinweg – hob sich in die Luft empor und glitt auf das Hotel PANADA zu.

Mit einem Satz war sie aus dem Bett. »Ein reitendes Gespenst«, sagte sie bestürzt. »Himmel, es hält direkt auf mein Zimmer zu!«

Das Gespenst war durchsichtig und trug einen langen, wehenden Umhang. Seine grauenerregende Physiognomie wurde halb durch einen wallenden Bart verdeckt. In den Händen hielt es Pfeil und Bogen. Das Pferd schimmerte ebenfalls bläulich- transparent und bewegte sich in zeitlupenhaften, galoppierenden Bewegungen mit seinem Reiter durch den nächtlichen Himmel.

Nicole erwartete, dass irgendjemand von den Nachtbummlern unten vor den Cafés die Erscheinung sichten und aufschreien würde.

Doch es blieb aus. Sie kam zu der Erkenntnis, dass nur sie die schaurige Wesenheit wahrnahm und dass ihr Besuch niemand anders als ihr, Nicole, galt.

Das Gespenst legte mit Pfeil und Bogen auf sie an.

Nicole griff nicht erst nach ihrem Morgenrock; sie trachtete sofort danach, sich in Sicherheit zu bringen. Schnell ließ sie sich vor der Wand mit den Fenstern zu Boden gleiten. In der nächsten Sekunde geschah es.

Es krachte, eine Fensterscheibe zersprang. Scherben prasselten auf sie nieder, ritzten ihre Rückenhaut und bereiteten ihr Schmerzen. Etwas Blaues, Leuchtendes stob über sie hinweg und bohrte sich in das Bett. Sie drehte sich um und sah, dass der blaue Pfeil Decke und Matratze durchbohrt hatte. Violette und grüne Flammen schlugen aus dem Lager.

Nicole Duval wollte schreien, aber eine eisige Hand schien sich auf ihren Mund zu pressen. Sie schaffte es, sich zu erheben und zur Tür zu taumeln. Das Fenster, durch das der Pfeil gekommen war, zerbrach ganz – der reitende Geist kam ins Zimmer geprescht. Nicole riss die Tür auf und hastete nach nebenan.

Niemand war auf dem Flur zu sehen. Kein Fremder konnte ihr helfen. Nicole hatte nur eine Hoffnung: Zamorra. Sie warf sich gegen die Tür zu seinem Raum. Sie flog auf und knallte gegen die Innenwand. Eisige Kälte schlug ihr entgegen.

»Chef… Chef, um Gottes willen!« Sie brachte nur ein Hüsteln hervor. Eine Antwort erhielt sie nicht. In ihrem Rücken war das Gespenst, und ein neuer Pfeil jagte fauchend über den Flur und blieb in der Zimmertür stecken. Auch die Tür wurde im Nu von vielfarbigen Flammen bedeckt.

»Chef!«

Nicole entdeckte Zamorra vor dem Sessel, auf dem er während des Diktates gehockt hatte. Er lag verkrümmt auf dem Boden, sein Körper wies jedoch keine Wunden auf. Nicole bebte vor Angst und Kälte. In ihrer Not wusste sie sich nur einen Rat. Sie warf sich auf den reglosen Körper Zamorras, tastete mit fliegenden Fingern nach seiner Halskette und löste das silberne Amulett.

Das blaue Gespenst kam zur Tür herein. Nicole Duval rappelte sich auf, hielt ihm das Amulett entgegen und stammelte Formeln, die sie von Zamorra gehört hatte. Jählings bäumte sich das Geisterpferd auf. Seinem Maul entrang sich ein klagender Ton, seine Hufe schlugen erbost. Das schreckliche Gespenst wollte wieder schießen, aber Bogen und Pfeil entglitten seinen Krallenhänden und verschwanden im Nichts. Die gesamte Erscheinung schlug einen Bogen um Nicole und schwang zum zerbrochenen Fenster hinaus. Mit ihr verging auch die eisige Kälte.

Nicole zitterte immer noch. Sie beugte sich über Professor Zamorra und fühlte nach seinem Puls, horchte an seiner Brust.

»Chef, was in aller Welt ist geschehen?«, sagte sie mit verzweifeltem Schluchzen.

Zamorra stöhnte nur gequält auf.

***

Sie hatten die Straße gewählt, die in westlicher Richtung aus der Stadt führte, und zwar auf eine kleine Ortschaft namens Le Conquet zu. Jean-Luc Mauvais hatte zunächst mit dem Gedanken gespielt, den Hafen von Brest aufzusuchen und ein Motorboot oder – schiff zu nehmen. Doch erfahrungsgemäß besetzte die Polizei bei einer Großaktion wie dieser sehr schnell die entscheidenden, neuralgischen Punkte.

Die letzten Häuserfassaden von Brest zogen an ihnen vorüber. Der kleine Gangster am Steuer trat das Gaspedal tiefer.

Mauvais und Bienmât saßen im Fond und hielten die Maschinenpistolen, die sie den beiden toten Polizisten aus dem Streifenwagen abgenommen hatten. Bienmât ließ ein heiseres Lachen vernehmen.

»Das war’s. Der Coup ist doch gelaufen.«

»Und wir bringen heiße Ware im Wert von schätzungsweise zwanzig Millionen Francs ins Ausland«, stellte Grivois triumphierend fest. Er

guckte in den Innenspiegel und suchte das Gesicht seines Bosses. Der verzog keine Miene.

»Ich würde nicht zu früh Hurra schreien. Die Bullen sind garantiert dabei, einen Ring um die Stadt zu schließen. Sie machen die gesamte Peripherie sozusagen hermetisch dicht. Wenn sie die kaputten Fenster unseres Schlittens sehen, versuchen sie, uns zu stoppen. Au- ßerdem dürfte die Meldung über den Raub des Streifenwagens inzwischen die Runde gemacht haben.«

»Na wenn schon«, sagte Bienmât dumpf. »Wir schlagen uns schon durch. Bin froh, dass wir uns nicht trennen mussten.«

Mauvais verzog den Mund zu einer düsteren Grimasse. »Besonders Paul sollte zufrieden sein. Passiert nicht oft, dass einer einen Coup vermasselt und dann auch noch mit einem Drittel der Beute flüchten darf.«

Grivois' Blick in den Rückspiegel wurde unstet. »Hört zu, ich… Ich kann mir selbst nicht erklären, wie das mit dem elektrischen Kontakt passieren konnte. Ihr wisst doch, dass ich sonst nie Mist baue …«

»Das stimmt«, sagte Henri.

»Das stimmt«, ahmte Mauvais ihn höhnisch nach. »Fehler dürfen einfach nicht geschehen. Und wenn so was wie heute Nacht vorkommt, dann ist es ein deutliches Zeichen dafür, dass Paul nicht mehr der Alte ist. Jeder lässt mit der Zeit nach. Irgendwann kommt eben der Moment, in dem ein Mann aus einer Gruppe abgestoßen werden muss.«

Grivois würgte einen dicken Klumpen herunter, der sich in seinem Hals gebildet hatte. »Jean-Luc, ich schwöre dir, dass mir was Ähnliches nicht wieder unterläuft. Mach' mich nicht für einen Patzer fertig. Tu's nicht…«

»Ich werd's mir überlegen.«

»Da vorn«, sagte Henri Bienmât plötzlich.

Rund fünfhundert Meter entfernt flammten auf der schnurgerade verlaufenden Straße Lichter auf. Autoscheinwerfer und zwei Blaulichter. Mauvais tippte Grivois mit dem Finger gegen die Schulter, und jener begriff sofort. Er bog in eine Seitenstraße ab. Sie trachteten danach, die Absperrung zu umrunden – doch das Unternehmen wurde vereitelt.

Auch die Parallelstraße der Strecke, die sie bisher benutzt hatten, war von Polizisten abgeriegelt. Deutlich nahmen sich vor ihnen die Blaulichter und anderen Leuchtkörper, die Gestalten der Uniformierten und im Anschlag gehaltenen Handfeuerwaffen aus.

»Verflucht, sämtliche Bullen von Brest sind auf den Beinen«, sagte Jean-Luc Mauvais. »Auf die klammheimliche Tour ist da nichts zu machen. Wir geben ihnen wieder Zunder. Ihr wisst, was ihr zu tun habt.«

Sie waren, wie bereits erwähnt, ein eingespieltes Trio. Es bedurfte keiner langen Anweisungen seitens Mauvais'. Er und der Bullige kurbelten die hinteren Seitenscheiben herunter. Grivois trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch, und das Fahrzeug senkte sich hinten ein Stück tiefer. Mit aufheulendem Motor rollte es auf die Absperrung zu.

Grelle Scheinwerfer richteten sich auf sie. Paul Grivois fluchte, schaltete die Beleuchtung des Autos ab und rutschte ein Stück tiefer.

Er lag förmlich schräg unter dem Lenkrad. Hinter ihm beugten sich Mauvais und Bienmât aus den Fenstern und feuerten, bevor die Polizisten mit dem Schießen anfingen.

Die Gangster hielten auf die Scheinwerfer, auf die Streifenwagen vor ihnen und auf die vielen uniformierten Männer, die schleunigst zu den Seiten fortspritzten und nach Deckungen suchten. Glas zerklirrte. Schreie waren zu vernehmen. Henri Bienmât brüllte wild und hielt auf alles, was sich regte oder Helligkeit verbreitete. Jean-Luc Mauvais blickte mit angespanntem, hasserfülltem Gesicht über den Waffenlauf hinweg und streute die tödliche Bleiladung wie Kornsaat aus.

Als die Polizisten das Feuer erwiderten, duckten sie sich hinter die Fensterleisten. Projektile zerhieben die noch letzten Reste der Autoscheiben. Glaskrümel regneten in den Innenraum. Paul Grivois hockte unter dem Lenkrad und fuhr aufs Geratewohl durch die Absperrung hindurch. Eine Barriere aus Holz zersplitterte unter dem wuchtigen Aufprall ihres Wagens. Der rechte vordere Kotflügel streifte ein Fahrzeug. Leicht schleuderte das Auto hin und her, doch Grivois hatte den Wagen im Griff. Er verhinderte ein Ausscheren, riskierte einen Blick über das Armaturenbrett hinweg und hielt den Wagen auf richtigem Kurs auf der schnurgerade verlaufenden Fahrbahn.

Geschossgarben wurden ihnen nachgeschickt. Aber keine Kugel traf die Reifen. Es war zu dunkel, um genaues Zielen zu ermöglichen. Auch Mauvais und Bienmât, die nach hinten Ausschau hielten, konnten die Polizisten nur noch undeutlich neben den Trümmern der Absperrung, den erloschenen Scheinwerfern und den dunklen Silhouetten der Streifenwagen ausmachen.

Ohne zu sprechen rasten die Gangster nach Le Conquet. Vor der Ortschaft bogen sie auf einen Feldweg ab, stiegen aus und ließen den Streifenwagen zurück. Zu Fuß hasteten sie weiter.

In der Ferne heulten die Polizeisirenen, aber sie vermochten das zunehmende Rauschen nicht zu überdecken. Salzgeruch lag in der Luft. Man konnte das Meer hören und riechen. Jean-Luc Mauvais wusste, dass es keinen halben Kilometer entfernt lag.

Sie liefen über flaches Gelände und näherten sich einem Gebäude.

Schon vor über einer Woche hatten sie die Gegend ausgekundschaftet und diesen Platz für richtig befunden, falls etwas schief laufen und sie

zur raschen Flucht gezwungen sein sollten. Das Gebäude war ein flaches, modernes Einfamilienhaus mit allem erdenklichen Komfort. Schätzungsweise hundert Meter trennten es von der Küste und dem massiv konstruierten Anleger, der in die Fluten stach. Auf den Wellen hob und senkte sich der nur schemenhaft zu erkennende Schattenriss eines Kajütkreuzers.

Die Gangster schlichen an dem Haus vorüber. Innen nahm sich matter Lichtschein aus und es waren sogar die Stimmen von Männern und Frauen zu hören. Mauvais, Bienmât und Grivois kümmerten sich nicht um die Leute. Sie suchten mit ihren Waffen und Werkzeugtaschen den Anleger auf, stiegen an Bord des Kajütkreuzers und lösten die Leinen.

Jemand hatte sie bemerkt.

Ein Mann kam aus dem modernen Haus hervorgelaufen und schrie etwas. Henri Bienmât hob seine Maschinenpistole an, ließ eine Garbe über die Planken des Anlegers auf das Gebäude zurattern. Der Mann verschwand wie ein Wiesel. Die Gangster lachten.

Es bereitete ihnen keinerlei Schwierigkeiten, die beiden Motoren des Kreuzers ohne Zündschlüssel zu starten. Grivois machte sich am Sicherungskasten und an den Zündkabeln zu schaffen. Diesmal beging er keinen Fehler. Mit sattem Brummen meldeten sich die Maschinen. Grivois blickte seinen Boss wie ein Soldat an, der von seinem Vorgesetzten ein Lob erwartete.

Paul Grivois übernahm die Steuerung. Seine Komplizen standen mit schussbereiten Waffen auf dem Achterdeck, als sich das Heck des schnellen Schiffes in die schwärzlichen Fluten senkte und sprudelndes Kielwasser seine Spur zurückließ. Mit steiler Bugwelle durchkämmte der Kajütkreuzer die See. Die Oberfläche des Atlantiks wurde von kleinen Wellen aufgerührt – das Meer war kabbelig, wie man sagte, aber das war um diese Jahreszeit nichts Ungewöhnliches.

Zwei kleine, blinkende Lichter glitten über den Küstenstreifen hinweg.

»Ein Hubschrauber«, erkannte Jean-Luc Mauvais. »Die Besatzung stößt wahrscheinlich in diesem Augenblick auf den verlassenen Streifenwagen. Die Leute aus dem Haus werden auch Alarm geschlagen haben. Aber hier draußen auf See kriegen sie uns nicht mehr.«

Sie nahmen Kurs Südsüdwest und fuhren ohne Positionslichter, ohne Peilung, ohne Radar, ohne Funk. Grivois verzichtete aus Gründen der Sicherheit sogar darauf, die automatische Steuerungsanlage in Betrieb zu setzen. Er hielt das Steuerrad die ganze Zeit über in den Händen. Mauvais und Bienmât traten zu ihm ins Cockpit.

Gegen 01.55 Uhr sichteten sie Lichter über der Kimm. Jean-Luc Mauvais hielt mit einem Nachtglas Ausschau, das er an Bord

aufgestöbert hatte. »Ein größeres Schiff, wahrscheinlich ein Kutter der Küstenwacht. Kurswechsel, Paul. Sie versuchen, uns den Fluchtweg abzuschneiden. Wir sehen zu, dass wir an ihnen vorüberkommen.«

Rund fünf Minuten später sagte der kleine Gangster: »Es nützt alles nichts. Sie finden uns doch. Sie müssen ein Radarnetz haben, in dem sogar eine Nussschale verzeichnet wird, die kein Recht hat, hier herumzuschippern.«

Seine Behauptung fand ihre Bestätigung. Vom Kutter der Küstenwacht aus wurden Leuchtraketen abgeschossen. »Runter«, rief Mauvais wütend. »Unten in der Kajüte liegen Taucherausrüstungen. Wir haben keine andere Wahl.«

Sie legten die Froschmannkleidungen an und verstauten ihre Beute in wasserdichten Beuteln, die an Gürteln mitzuführen waren. Die Maschinenpistolen mussten sie zurücklassen, doch die automatischen Pistolen samt Munition ließen sich ebenfalls in Spezialbehältnissen befördern. Die Gangster sprangen vom dahinstampfenden Kajütkreuzer und tauchten in den Fluten unter.

Eine halbe Stunde später wurde der Kajütkreuzer nach mehrfachen Vorwarnungen von zwei Kuttern der Küstenwacht gewaltsam gestoppt. Ein Schuss in die Ruderanlage und gegen die Schraube verlangsamten seine Fahrt. Die Kutter gingen längsseits, keilten ihn ein.

Über zwei Stunden später wurde immer noch nach den Gangstern gefahndet. Ein Schiff oder Boot konnte innerhalb der Fünf-Meilen-Zone leicht geortet werden – nicht aber drei vereinzelte Punkte, die sich zudem noch unterhalb der Wasserlinie bewegten.

Als die drei Gangster zum wiederholten Male auftauchten, hatten sie jede Orientierung verloren. Mauvais spähte nach allen Seiten aus. Hinter seiner Maske verengten sich seine Augen zu schmalen Schlitzen. Er zog das Mundstück zwischen den Zähnen hervor und sagte:

»Ich seh' was. Eine Festung mitten im Meer.«

Bienmât schöpfte frische Luft, dann entgegnete er japsend:

»Wahnsinn. So was gibt's nicht, Boss.«

Grivois meinte: »Verrückt sind wir noch nicht, Henri. Das da ist eine Wasserburg, und wir sind höchstens noch anderthalb bis zwei Meilen davon entfernt. Schwimmen wir hin?«

***

Professor Zamorra schlug die Augen auf. Sekundenlang war sein Gesicht verzerrt. Er versuchte verzweifelt, die Zusammenhänge zu begreifen. Dann setzte die Erinnerung ein und seine Züge entspannten sich. Besorgt fuhr er mit der Hand über Nicole Duvals weiche Schulter. »Meine Güte, Mädchen – du bist ja verletzt. Was ist

geschehen?«
Sie sagte es ihm. Plötzlich wurde sie sich bewusst, dass sie nackt war und ihre Gesichtsfarbe wurde eine Nuance dunkler. »Ich… ich ziehe mir jetzt etwas über, Chef.«
Er stand auf und lächelte versonnen. »Mir gegenüber brauchst du wirklich keine Scham zu zeigen. Nicht in einer solchen Lage. Gib mir bitte das Amulett. Ich bringe dich zu deinem Zimmer und möchte auf jeden Fall verhindern, dass du noch einmal angegriffen wirst.«
Unvermittelt beugte sie sich vor und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. Darauf drehte sie sich um, lief zur Tür und schritt zaudernd in den Flur hinaus.
Zamorra folgte ihr. »Ich habe das Gespenst nicht gesehen. Aber ich bin überzeugt, dass es alle nötigen Vorkehrungen getroffen hat, damit niemand außer uns etwas von dem Ereignis mitbekommt. Niemand hat etwas gehört, sämtliche Gäste schlafen seelenruhig. Geh, Nicole, es wird niemand aus seinem Zimmer kommen und dich begierig angucken.«
Sie musste lachen. Jetzt benahm sie sich wieder ganz ungezwungen. Während sie sich in ihren Raum begaben, hakte sie ihn ein und sagte: »In deiner Tür steckte ein blauer Pfeil, Chef.«
»Er ist mitsamt jeglichen Spuren verschwunden.«
»Wollen wir wetten, dass auch mein Bett wieder unversehrt ist?«
Sie hatte Recht. Sogar die Fenster in ihrem Zimmer waren wieder heil. Zamorra verarztete die Schnittwunden, die ihr die Scherben zugefügt hatten.
»Die sind echt«, meinte sie. »Sonst könnte man beinahe glauben, ich leide unter Halluzinationen. So ist das mit übersinnlichen Erscheinungen, und deshalb habe ich mich früher auch geweigert, ihre Existenz als wahr anzunehmen.«
»Ich bin froh, dass du über das Stadium hinaus bist, Nicole.«
»Was wollte der Geist auf dem Pferd? Uns beide töten?«
»Warte ab. Gehen wir der Reihe nach vor. Wollen wir in mein Zimmer zurückkehren? Ich würde gern die Wand noch einmal untersuchen. Ich habe eine Art Menetekel, eine orakelhafte Inschrift gesehen, bevor ich ohnmächtig wurde.«
Nicole kleidete sich in seiner Gegenwart an, diesmal mit engen Jeans und einem T-Shirt. Sie untersuchten ihr Zimmer nach Spuren des Gespenstes, entdeckten erwartungsgemäß aber keine. In Zamorras Raum kamen sie zu dem gleichen Ergebnis.
Zamorra füllte zwei Gläser mit Cognac, und dieses Mal lehnte Nicole nicht ab. Beide tranken sie. Dann setzten sie sich und rekapitulierten noch einmal das Erlebte. Nicole hatte einen Schreibblock und einen Stift mitgebracht und notierte die geheimnisvolle Inschrift.
»Sie ist mir vollständig im Gedächtnis haften geblieben«, erklärte

Zamorra. »EFLIH – UELB TROM – ULB ETROM – NEMRABRE.«
»Großbuchstaben?«
»Nur.«
»Ich halte sie nicht in Steno, sondern in Normalschrift fest.«
»Ausgezeichnet. Weiter: DRON – 24 – 45 – TSEW – 8 – 0 – 4 – 0. Das ist alles. Bitte lass mich nachlesen.« Zamorra nahm den Block entgegen, überflog die Eintragung und schlug sich plötzlich vor die Stirn. »Ich Narr. Das ist ja beinahe zu simpel, um wahr zu sein. Wir brauchen die Lettern nur in umgekehrter Reihenfolge zu lesen, und schon ergibt sich: HILFE – MORT BLEU – MORTE BLU – ERBARMEN, dann NORD – 24 – 45 – WEST – 8 und so weiter.«
»Mort bleu«, wiederholte Nicole. »Das ist Französisch und heißt ›blauer Tod‹. Ist damit das Gespenst gemeint? Mein Gott, ich habe Angst, Chef. Wir werden von einem mordenden Scheusal verfolgt. Aber warum nur, warum?«
»Moment, immer schön der Reihe nach. Die Inschrift wiederholt den Hinweis auf italienisch, also ›Morte blu‹. Alle übrigen Eintragungen erfolgen wieder auf englisch. Ich setze voraus, dass das Gespenst der Autor des Menetekels ist. Es hat sich drei verschiedener Sprachen bedient, weil es nicht sicher war, ob ich es verstehe. Es braucht Hilfe, Nicole.«
»Rührend. Und was bedeutet der Rest des Orakels?«
»Eine Positionsangabe.«
»Na fein.« Nicoles Augen versprühten zornige Funken. »Du kannst sagen, was du willst, Chef, ich glaube, das Gespenst will uns in eine Falle locken, um uns den Rest zu geben.« Sie holte tief Luft.
»Es war doch zu offensichtlich, auf welch brutale Weise es mich ins Jenseits befördern wollte.«
»Allerdings.« Zamorra grübelte herum, nagte an der Unterlippe.
»Ich halte es für wahrscheinlich, dass das Gespenst mich rufen, aber dich nicht dabeihaben will, Nicole. Warum, ist mir ein großes Rätsel.«
»Seit wann hat denn wohl ein so schauriges Monstrum Unterstützung nötig?«, erkundigte sich die Französin. »Es will mir nicht in den Kopf, worauf du hinaus willst, Chef.«
»Das ist mir selbst noch nicht ganz klar. Aber denk daran: In der Welt der Finsternis, der Gespenster, Dämonen und sämtlicher anderen Gräuelwesen kann es zu Auseinandersetzungen kommen, bei denen Schwächere unterliegen und auf die schrecklichste Art versto- ßen werden. Es kann aber auch Angriffe von außen geben, denen Geister nicht gewachsen sind.«
Nicole seufzte. »Aber… aber da ist es doch geradezu widersinnig, wenn das Gespenst sich ausgerechnet an dich wendet. An den Gegner! An den ewigen Feind des Bösen, der es mit allen Mitteln zu vernichten sucht. Das grenzt an Selbstmord.«

»Nun, so könnte man es nennen. Allem Anschein nach ist das Gespenst sehr verzweifelt und will sich lieber mit mir als anderen Mächten verbünden.«

Nicole lachte auf. »Jetzt fehlt bloß noch, dass du behauptest, es sei ein guter Geist. Entschuldige, Chef, aber so, wie er aussieht, kann es unmöglich ein braver Bursche sein.« Nicole wandte den Blick zum Fenster. Schlagartig wurde sie bleich. »Da… da ist er wieder!«

Zamorra eilte zum Fenster und entdeckte das Gespenst ebenfalls – auf dem Dach des Dogenpalastes. Das Pferd tänzelte auf der Stelle, und sein blauschimmernder Reiter schoss einen Pfeil hoch in die Luft ab. Er stieg auf, beschrieb eine Wende und senkte sich flirrend wie ein Feuerwerkskörper auf das Hotel PANADA herab. Zamorra blieb am Fenster stehen. Nicole wollte ihn zu rückzerren, doch er ließ sich nicht beirren.

Der Pfeil raste auf ihn zu, zerplatzte jedoch unmittelbar vor der Fensterscheibe. »Da hast du es, Nicole. Das Gespenst will mich nicht töten. Im Moment wagt es sich aber auch nicht herüber. Laufen wir nach unten.«

Nicole nahm eine Jacke aus ihrem Zimmer mit, dann stiegen sie in den Fahrkorb des Lifts und ließen sich nach unten gleiten. Der Nachtportier schenkte ihnen kaum Aufmerksamkeit. Er guckte an ihnen vorüber, konnte das blaue Gespenst jedoch nicht sehen.

Professor Zamorra und Nicole Duval erkannten die Erscheinung indes sehr deutlich. Zamorra nahm Nicole bei der Hand und zog sie mit sich. Als sie den Markusplatz halb überquert hatten, hob das Gespenst vom Dach des Palastes ab und entfernte sich wieder ein Stück durch die Luft.

Sie mussten ein Boot nehmen, um es weiterverfolgen zu können.

Zamorra wandte sich an eine Vermietung, die um diese Stunde noch geöffnet hatte – vorwiegend für verliebte Pärchen. Er wählte keine Gondel, sondern ein weniger romantisches, dafür jedoch zweckmäßigeres Motorboot.

Tuckernd dümpelte das Boot in den nächsten Kanal hinaus. Wenig später lenkte Professor Zamorra es auf offenes Wasser hinaus. Er steuerte die Reede an, denn das Gespenst wandte sich in jene Richtung. Ungefähr hundert Meter hoch schwebte es und hielt sich ständig vor ihnen. Zamorra bezweifelte keinen Augenblick, dass es ihn führen wollte. Die Distanz zwischen ihnen verringerte sich jedoch nicht.

»Das Amulett hat ihm einen schönen Schrecken eingejagt«, sagte Nicole. »Ich fange langsam wieder an, Mut zu schöpfen.«

Das Gespenst drehte sich, und sein Pferd bäumte sich hoch auf und schlug mit den Vorderläufen. Ein blauer Pfeil sirrte durch die Luft zu ihnen herab und tauchte zischend neben dem Boot ins Wasser – an der

Seite, an der Nicole saß.
Nicole stieß einen Schrei aus und drängte sich gegen Zamorra.
»Himmel, es ist ja beinahe so, als verstünde das Gespenst, was ich sage.«
»Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen«, gab er zurück.
»Ich fürchte mich, Chef.«
»Ich trage das Amulett, vergiss das nicht. Die Erscheinung wird sich niemals so nahe heranwagen, dass sie genau zielen kann. Bewahre also die Ruhe, Nicole.«
Sie nickte tapfer und lehnte sich gegen ihn. Zamorra spürte, dass sie wieder zitterte. Ein neuer Schreck durchfuhr sie, als das Gespenst wieder mit dem Bogen anlegte. Diesmal jagte der blaue Pfeil jedoch nicht auf sie zu, sondern in entgegengesetzter Richtung tief, in den nächtlichen Himmel hinein. Zamorra stand auf. Er konnte die Bahn des Pfeiles relativ lange Zeit verfolgen.
»Chef«, sagte Nicole erregt.
Zamorras Blick richtete sich sofort auf das Gespenst. Die Situation nahm eine überraschende Wende. In Sekundenschnelle löste sich das durchsichtige Wesen samt seinem Pferd in Fetzen auf, die nach allen Seiten davonstrebten und schließlich wie Wasserfarben am Himmel verliefen. Eine Weile lang war noch ein bläulicher Schimmer auszumachen, dann verging auch dieser.
»Da schwimmen wir nun«, sagte Zamorra. »Streng dein Köpfchen an, Nicole. Welchen Schluss dürfen wir aus dieser Handlungsweise des Gespenstes ziehen?«

***

George Griffin war kein schöner Mann, und die Ersatzbrille mit den fast kreisrund gerahmten Gläsern trug auch nicht zu einer Aufpolierung seines Äußeren bei. Zudem stand die Angst immer noch in seinem Gesicht zu lesen. Er war nicht besonders groß, sondern ziemlich schmächtig und ähnelte einem eingeschüchterten Buchhalter, der soeben seine Kündigung erhalten hatte – nicht dem George Griffin, der sein Glück als Finanzier und Devisenmakler an der Wallstreet gemacht hatte. George hatte sich ins Erdgeschoss der Wasserburg begeben. Romina hockte auf dem klobigen Eichenholztisch der Wohnküche und ließ die Beine baumeln. Ihr kalter Blick verfolgte George bei seinen Bemühungen.
Er schleppte Koffer heran. Packte Kleidung und Papiere ein.
»Darf man wissen, was du vorhast?«, erkundigte sie sich.
»Wir reisen ab. Wir nehmen die Jacht und suchen uns in Brest oder irgendeinem anderen Nest ein Hotel. Morgen, nein, noch heute, gebe ich eine Anzeige auf und stoße dieses verfluchte Gemäuer wieder ab.« Beim Sprechen erhitzte er sich. Schweiß trat auf sein glattes, rundes

Gesicht.
Rominas Miene war verächtlich. Ihre Augen glitzerten angriffslustig. Verhalten kam ihre Stimme. »Du läufst jetzt seit über zwei Stunden wie Falschgeld durch die Gegend. Wenn dich hier nichts hält, hättest du auch gleich nach dem… dem Vorfall türmen können.«
»Ich…«
»Warum hast du deine Entscheidung erst jetzt getroffen?«
Er drehte den Kopf und guckte sie an. Die Brillengläser vergrößerten seine Augen. »Ich musste mich dazu durchringen. Aber jetzt halten mich keine zehn Pferde mehr in diesem Spukschloss. Hilf mir beim Packen, ja?«
Romina bedachte ihn mit einem fast mitleidigen Blick, rutschte von der Tischplatte und ging mit wiegendem Schritt zu einem der großen Fenster. Hier drehte sie sich um und verschränkte die Arme über den Brüsten. »Hör mir gut zu, George. Hörst du?«
»Ich höre.«
»Du hast deinen Beschluss so lange vor dir hergeschoben, weil du Angst vor meiner Antwort hast. Du denkst, ich schließe mich dir nicht an. Stimmt haargenau. Ich bleibe. Demzufolge rührst du dich auch nicht vom Fleck, denn meine Erfahrung sagt mir, dass du nichts unternimmst, was mir gegen den Strich läuft und dich von mir trennt.« Sie lachte amüsiert auf. »Ich habe dich wegen des Geldes geheiratet, George Griffin. Was mir nach der Hochzeit vorschwebte, war ein exzentrisches Leben – nicht die stinklangweiligen Gartenpartys mit den ewigen Dutzendgesichtern aus deinem Bekanntenkreis. Eine staatliche Gesellschaft aus Paris bot die Wasserburg in New Yorker Zeitungen an. Du kauftest sie. Wir kamen her. Und nach einem Monat finde ich es immer noch irrsinnig aufregend hier. Wir werden wilde Feste steigen lassen…«
Er schluckte und hob mahnend den Finger. »Du hast auch Angst gehabt, Romina, als wir nach unten in das Kellergewölbe gegangen sind. Es geht dort nicht mit rechten Dingen zu. Es spukt. Und das sollte für uns Anlass genug sein, diese Stätte zu meiden. Ich begreife, warum die Festung so preiswert zu haben war. O was für ein Narr bin ich gewesen!«
»Gewesen?« Sie stieß sich von der Fensterbank ab und trat ihm entgegen. »Mit dir ist wirklich kein Blumentopf zu gewinnen. Hast du denn keinen Durst nach Abenteuer – nach dem Ausgefallenen?«
»Nein.«
»Der Spuk ist vorüber.«
»Er kann wiederkommen.«
Sie stemmte die Fäuste in die Seite. »George! Irgendetwas hat die dreizehn Leichen aus der Gruft über Jahre, vielleicht über Jahrzehnte hinaus konserviert. Wir traten ein und sie zerfielen zu Staub.

Vielleicht herrschte in der Grabkammer ein Vakuum…«
»Nein. Dort hausen die Geister. Das Böse. Der Teufel!«
»Wie kann ein aufgeweckter, moderner Mensch an so einen Mummenschanz glauben.«
Er ließ ein aufgebrachtes Schnaufen vernehmen. »Darling, du vergisst die unheimlichen Geräusche, das Seufzen und Stöhnen und Schlurfen…«
»Akustische Phänomene, die durch die besondere Beschaffenheit des Gewölbes und die Fluten des Atlantiks hervorgerufen werden«, erwiderte sie überheblich.
»Und die Tür, die plötzlich zufiel?«
»Zugwind.«
»Der Schlüssel, der sich drehte?«
»Einbildung. Du hast ja geschlottert und gewimmert wie ein Kind.«
Er hob die Schultern und ließ sie kraftlos wieder fallen. »Ich geb's auf. Tu, was du nicht lassen kannst. Ich habe dich gewarnt.«
Sie tätschelte seine Wange. »Heißt das, dass wir bleiben?«
»Hm… ja.«
»Georgieboy!« Sie jauchzte und küsste ihn auf die Stirn. »Wir sind mit den Einrichtungsarbeiten fertig und ich werde irre Feiern organisieren, lauter fremde, verrückte Leute einladen…«
Er zuckte zusammen. »Da! Hast du das gehört?«
»Fängst du jetzt wieder mit dem Blödsinn an?«
»Ich? Ich war es nicht, der in den Keller wollte…«
»Schön.« Sie ließ ihn los und vollführte eine beschwichtigende Geste. »Streiten wir uns nicht, ich habe im Moment keine Lust dazu. Was willst du gehört haben?«
»Ein Knistern und Tuscheln«, behauptete er störrisch.
Sie trug immer noch die Pistole bei sich. Mit übertrieben graziler Bewegung gab sie die Waffe ihrem Mann. »Dann geh, Liebling. Geh und sieh nach, was los ist.«
Er wollte protestieren, aber es war etwas in ihrem Blick, das ihn zurückhielt. Er straffte sich, redete sich innerlich Mut zu, verließ die Wohnküche, trat auf den Hof der alten Festung hinaus und hielt die Pistole dabei im Anschlag.
Es war kurz nach vier Uhr und immer noch sehr dunkel. George ließ den Blick über das trutzige Mauerwerk wandern. Auf den kantigen Türmen, den Wehrgängen und dem Söller ließ sich nichts Besorgniserregendes entdecken. Das Tor war wie üblich fest verriegelt.
Es gab eine Seitentür, die aus dem Gemäuer heraus zu einem Landungssteg führte, an dem George Griffins Jacht vertäut lag. Leise quietschend schwang sie in den Angeln. George schlich darauf zu.
Er konnte sich genau entsinnen, sie ebenfalls zugeschlossen zu haben. Möglich, dass der Wind sie aufgetrieben hat, sagte er sich, möglich ist

hier alles…

Er glaubte selbst nicht daran. Mit größter Selbstüberwindung schob er sich bis an die Türöffnung heran und lugte ins Freie. Dann ging alles sehr schnell.

Etwas Großes, Dunkles schwang neben ihm hoch. Harte Finger packten ihn an den Armen, am rechten Bein, an der Gurgel. Er wollte schreien, aber eine Hand presste sich gegen seine Lippen. Verzweifelt bewegte er die Pistole. Da sauste ein gnadenloser Hieb auf seine Hand nieder. Stechender Schmerz zog durch den ganzen Arm bis in die Schulter hinauf und lähmte seine Muskeln. Die Waffe entglitt seinen Fingern. Sie schlug aber nicht zu Boden, denn jemand fing sie auf.

George wurde festgehalten. Eine Faust traf ihn in die Magengrube, eine unters Kinn. Er stöhnte und sank in sich zusammen. Der Schmerz war so groß, dass er meinte, sterben zu müssen. Ihm war, als würde sein Schädel mit Meißeln aufgetrieben und sein Körper mit einem Vorschlaghammer traktiert. Ein weiterer Hieb explodierte an seinem Kinn, und er verlor das Bewusstsein.

Jean-Luc Mauvais trat durch die Türöffnung ein, eine geduckte Gestalt mit Schwimmflossen, schwarzem Taucherdress und großen Mischluftflaschen auf dem Rücken. Henri Bienmât und Paul Grivois, die den Besinnungslosen hielten, boten einen ähnlich groteskunheimlichen Anblick. Von ihren Ausrüstungen perlte immer noch das Wasser des Atlantiks ab.

»Hoffentlich stirbt er nicht«, sagte Mauvais leise.

Bienmât schüttelte den mächtigen Kopf. »So hart habe ich ihn nicht angefasst.«

»Wir brauchen Geiseln, für den Fall, dass die Bullen hier auftauchen – keine Toten. Im Moment jedenfalls nicht.«

»Verstanden«, gab Grivois verhalten zurück.

Der Gangsterboss schaute zu den schwach erleuchteten Fenstern der Wohnküche hinüber. »Was meint ihr, wie viele Leute halten sich noch in diesem komischen Bau auf?« Er machte schmale Augen.

»Ich sehe jemand. Wahrscheinlich eine Frau. Seid vorsichtig. Nehmt den Burschen hier mit.«

Sie legten die Schwimmflossen ab und pirschten sich an das Hauptgebäude der Wasserburg heran. Jean-Luc Mauvais nahm mit gezückter Pistole neben der Tür zur Küche Aufstellung. Bienmât und Grivois sicherten neben dem reglosen Körper von George Griffin. Mauvais drückte die Tür auf und sprang in den Raum. Romina, die sich mit dem Öffnen einer Flasche Wein beschäftigt hatte, fuhr herum und stieß einen kreischenden Laut aus. Der Anblick der merkwürdigen Gestalt löste Panik in ihr aus.

Mauvais lachte. Er trat auf sie zu. »Seien Sie vernünftig und machen Sie keine Dummheiten, dann passiert Ihnen nichts.«

»Wo ist George?«, stieß sie hervor.

»Falls mit George der schmächtige Gebrillte gemeint ist – den haben wir vorübergehend schlafen geschickt.« Er entdeckte den Ehering an ihrer Hand. »Sie sind seine Frau? Mein aufrichtiges Bedauern, Madame. Wir sind drei Schiffbrüchige, die um Asyl bitten.«

Sie schrie und warf die Flasche. Mauvais konnte im letzten Augenblick ausweichen. Es gab einen heftigen Laut, als die volle Flasche an der Wand zerbrach. Roter Wein lief wie Blut über die weiße Tünche. Romina Griffin schrie wieder und rannte davon.

»Los, ihr nach«, rief Mauvais den anderen beiden zu. »Lasst den Kerl liegen, so schnell wird er nicht wieder wach.«

Zu dritt stürmten sie der Flüchtenden nach. Eine Tür schlug, aber sie brachten rasch heraus, welche es war. Die blonde junge Frau stöberten sie in einem dahinter liegenden Flur auf und hetzten sie durch mehrere Räume. Weinend stolperte sie die Treppenstufen hinauf. Henri Bienmât johlte vor Vergnügen, als sie das Obergeschoss erreichten und sie sich in einem Zimmer verbarrikadierte.

Jean-Luc Mauvais stellte sich neben die Tür. Romina hatte den Schlüssel zweimal umgedreht. Mauvais grinste den anderen zu, dann sagte er: »Hören Sie, es hat wirklich keinen Zweck, die Aufsässige zu spielen. Wir sind keine Menschenfresser. Mit uns können Sie auch friedlich auskommen – Madame.« Eine Antwort erhielt er nicht. Bienmât und Grivois warfen sich auf den Wink ihres Anführers hin gegen die Tür. Beim zweiten Versuch gab sie nach. In erster Linie war dies natürlich der enormen Kraft des Bulligen zu verdanken. Vor dem Kleinen stürmte er in den Raum hinein und strauchelte über die Bettkante. Begeistert rollte er sich auf dem verwühlten Lager ab, kam wieder auf die Beine und griff nach der Blondine, die sich schreiend in eine Ecke drängte.

Grivois und der schlanke Boss stießen nach. Mauvais hob die Hand. »Moment, Henri. Du rührst sie nicht an.«

Der Bullige gehorchte augenblicklich. Er zog sich ein Stück zurück und blickte sich in dem altmodisch eingerichteten Schlafzimmer der Griffins um. Mit dem Handrücken fuhr er sich über den Mund.

»Nett habt ihr's hier, Puppe. Bloß finde ich, dass du dir den falschen Mann ausgesucht hast.«

Mauvais ging zu Romina und betrachtete sie von oben bis unten.

»Also, reden wir Klartext. Wir besetzen ab sofort die Wasserburg. Ich will wissen, ob sich außer dir und deinem George noch mehr Leute in dem Gemäuer häuslich eingerichtet haben. Zwing mich nicht, brutale Methoden anzuwenden, Mädchen.«

Die Angst wich aus ihrem Gesicht. In ihren Augen spiegelte sich ein bisschen Bewunderung wider, als sie antwortete. »Wir wohnen hier allein.«

»Wie romantisch«, gab Grivois seinen Kommentar ab.
Mauvais sah die Blondine eindringlich an. »Mein großer Freund mit den breiten Schultern und dem hässlichen Gesicht heißt Henri. Ich überlasse dich ihm, wenn ich rauskriege, dass du gelogen hast.«
»Ich schwöre, dass es wahr ist.«
»Gibt es hier Telefon?«
»Nein.«
»Funk?«
»Keinen. Die einzige Verbindung zum Festland stellt die Jacht dar.«
»Großartig.« Er fuhr ihr mit zwei Fingern über den Arm, den Hals hinauf und über die Kinnpartie. »Wir gehen jetzt runter und machen George munter.«
Alle vier kehrten sie in die Küche zurück. Grivois füllte einen Eimer mit Wasser und leerte ihn über Georges Kopf aus. Prustend kam der Mann hoch. Das Wasser triefte nur so von seinem Kopf. Er musste sich die Brillengläser putzen, bevor er Genaueres erkennen konnte.
Romina teilte ihm mit, was der schlanke Gangsterboss ihr gesagt hatte. »Es hat keinen Zweck, sich aufzulehnen«, fügte sie hinzu. »Ich habe den Eindruck, sie werden von der Polizei gesucht. Wahrscheinlich sind sie Schwerverbrecher. Spielen wir nicht mit, bringen sie uns um.«
»Treffend ausgedrückt«, bestätigte Mauvais. »Henri und Paul, ihr durchsucht den Bau, während ich mich näher mit den beiden hier unterhalte.« Er winkte mit der Pistole. »Los, setzt euch an den Tisch.«
Die Griffins kamen dem Befehl nach.

***

Henri und Paul kehrten zurück. »Jean-Luc«, sagt der Kleine. »Wir haben entdeckt, dass das Gemäuer einen Keller hat. Muss eine verdammt komplizierte Sache gewesen sein, das Gewölbe unter dem Meeresspiegel einzurichten – damals, als sie auf die Idee kamen, hier eine Burg zu bauen.«
»Sie stammt aus dem neunten Jahrhundert«, erklärte George Griffin gepresst. »Der größte Teil des Gewölbes ist meistens überschwemmt.«
Mauvais stand auf. »Paul, du bleibst mit der Blonden hier. Fass sie bloß nicht an. Mädchen, du sorgst dafür, dass was zu essen und starker Kaffee auf den Tisch kommen. Henri und ich, wir gehen mit George nach unten.«
George sprang auf. »Nein!«
Mauvais musterte ihn überrascht. »Was soll das heißen – nein?«
»In dem Gewölbe spukt es. Keinen Schritt tue ich da hinein.«
»Henri!«
Henri Bienmât trat neben George, hielt ihn fest und hieb mit der freien Faust zu. Der schmächtige Mann krümmte sich und gab einen

dumpfen Laut von sich.

»Er will uns ein Ammenmärchen aufbinden«, sagte Mauvais.

»Was steckt in dem Keller? Ein Schatz?«

Romina schüttelte den Kopf. »Nein. Er fürchtet sich tatsächlich, aber… aber vielleicht will er auch einen Trick versuchen. Ich habe immer gewusst, dass er ein Narr ist. Aber eine so große Dummheit hätte ich ihm nicht zugetraut.« Sie lächelte Jean-Luc Mauvais zu.

»Kümmert euch doch nicht um sein Geschwätz.«

George sah sie grenzenlos erschüttert an. Von Henri gepackt, musste er sich in Marsch setzen. Die folgenden Minuten liefen wie ein Film vor ihm ab: er war nicht bewusst bei der Sache und hatte den Eindruck zu träumen. Dass die Burg überfallen worden war, hatte ihn arg getroffen – aber dass Romina ihm einen Dolchstoß in den Rücken versetzte, brachte ihn fast um den Verstand.

Er stieg die Treppenstufen in das Kellergewölbe hinab. Musste die beiden Gangster bis in den einstmals überschwemmten Raum und von dort aus in die Gruft bringen.

»Hier können wir uns notfalls vor den Bullen verstecken«, erklärte Mauvais. »Im Übrigen wäre es gut, wenn wir die Beute vorerst verschwinden lassen würden.«

»Da komme ich nicht mit«, gestand Bienmât.

Der schlanke Boss grinste. »Pass auf. Höchstwahrscheinlich tauchen die Leute der Küstenwacht oder gar die Polizisten aus Brest im Laufe des Vormittags hier auf und erkundigen sich, ob die Griffins uns gesehen haben. Kannst du folgen?«

»Ja.«

»Die Griffins werden sagen, dass sie keine Menschenseele außer sich selbst zu Gesicht bekommen haben, nicht wahr, George?«

»Ja.«

»Aber es wäre denkbar, dass die Bullen trotzdem die Burg durchsuchen wollen. Und wenn George und Romina sich das verbitten, machen sie sich verdächtig. Also müssten sie's von vornherein erlauben. Während also die Polizei herumspioniert, müssen wir irgendwo unterkriechen.«

»Stopp«, sagte Henri. »Da hätten die Griffins die beste Möglichkeit, uns zu verpfeifen.«

Mauvais kräuselte nachdenklich die Lippen, bevor er etwas entgegnete. »Das Risiko ist tatsächlich groß. Wir würden eben Romina mit ins Versteck nehmen. Würde George singen, wäre sie die erste, die ins Gras beißt.«

»Hier unten«, versetzte George keuchend, »hier unten sind dreizehn männliche Leichen zu Staub zerfallen. Heute Nacht. Der Ort ist verflucht.«

»Jean-Luc, soll ich zuschlagen?«, fragte Bienmât.

»Nein.« Mauvais näherte sich der Steinplatte in der Mitte des Raumes. »Lass ihn los, ich passe auf ihn auf. Sieh nach, ob sich unter dem Stein hier was befindet.«

Henri Bienmât bückte sich und packte zu. Es bereitete ihm Schwierigkeiten, die Platte zur Seite zu rücken. Allmählich wurde er wütend. Mauvais dirigierte George Griffin an die rückwärtige Wand der Grabkammer, dann half er seinem Komplizen. »Wenn du auch nur einen Schritt tust«, sagte er zu George, »ziehe ich die Pistole aus dem Bund und knalle dich ab.«

Sie schafften es. Eine Öffnung kam unter der Steinplatte zum Vorschein. Alle drei spürten einen eisigen Hauch, der ihre Gesichter streifte. Ein hohler Laut schwang für Sekunden im Raum, schien sich dann durch den Gang davonzustehlen, der in die übrigen Bereiche des Gewölbes führte.

George ächzte und sank auf die Knie. »Bitte – bitte bringt mich wieder nach oben. Ich halte das nicht aus.«

»Was war das?«, wollte Henri Bienmât wissen. Ein Ausdruck der Ratlosigkeit und Verblüffung hatte auf seinem Gesicht Gestalt angenommen.

»Nichts«, sagte Mauvais. »Stellst du dich jetzt auch dämlich an?«

»Unsinn. Natürlich nicht.«

»Ich sterbe vor Angst«, klagte George Griffin.

»Na, wenn schon«, meinte Jean-Luc Mauvais. Er nahm den Unterwasserscheinwerfer vom Gürtel seiner Taucherausrüstung und leuchtete in die Öffnung hinein. Plötzlich stieß er einen Pfiff aus, legte sich auf den Bauch und rutschte sehr behutsam ein Stückchen weiter nach vorn, um in eine günstigere Position zu geraten. »Das ist ja sagenhaft. Da geht es mindestens fünfzig Meter in die Tiefe – und der Boden ist trocken, obwohl der Stollen ins Meer hinabführt. Natürlich, die Burg ist auf einem Klippfelsen errichtet worden. Trotzdem finde ich es erstaunlich, dass die Feuchtigkeit nicht bis in den Schacht gedrungen ist.«

»Ich sage doch: Es spukt«, rief George weinerlich.

»Du sollst aufhören«, fuhr Henri ihn an.

Die Gangster besorgten sich ein Seil. Henri und Paul ließen die gesamte Beute in den Schacht hinab und schoben den Stein unter großen Anstrengungen wieder über das Loch. Jean-Luc Mauvais hielt sich derweil mit den Griffins in der Wohnküche auf und tat sich an Kuchen und heißem Kaffee gütlich. Romina bediente ihn.

Ihre Blicke wurden bewundernder, bald verlangend.

Es war nach fünf Uhr morgens, als ein Schiffstyphon anfing zu tuten. George musste auf den Landungssteg hinauslaufen. Die Gangster suchten zusammen mit Romina ein Zimmer auf, von dem aus sie den Steg im Auge behalten konnten.

Sie verfolgten, wie sich ein Kutter der Küstenwacht näherte. George unterhielt sich mit dem Kapitän, sobald das Schiff nur noch Meter von den Planken des Steges entfernt war. Es war zu beobachten, wie George die Achseln zuckte und eine ziemlich entgeisterte Miene zeigte.

»Er gibt sich keine Mühe«, sagte Paul Grivois zornig. »Ich schieße ihn nieder, wenn er sie an Land lässt.«

»Das wirst du bleiben lassen«, erwiderte sein Boss. »Noch ein Fehler, und ich vergesse mich, Paul.«

Romina drängte sich mit der Hüfte wie zufällig gegen den schlanken Gangster. »Ich glaube nicht, dass die Leute vom Kutter etwas Auffälliges an Georges Benehmen finden. Sie wissen, dass hier komische Ausländer hausen. George spricht auch nur gebrochen Französisch.«

»Hoffentlich hast du Recht, Puppe«, brummte Henri Bienmât. Er massierte sich mit einer Hand den Hals und stieß prustend die Atemluft aus. Irgendwie war ihm nicht besonders wohl zumute.

Am Heck des Kutters wurde Wasser aufgewirbelt. Langsam drehte er ab und nahm Kurs auf die offene See. Sie sahen, wie seine Konturen im Grau der beginnenden Morgendämmerung verschwammen. George kehrte mit hängenden Schultern in das Hauptgebäude der Burg zurück. Seine Miene zeigte den Ausdruck grenzenloser Resignation und Traurigkeit. Seine Mundwinkel zuckten. Paul wies mit dem Finger auf ihn und begann, lauthals zu lachen. Die anderen fielen ein. Auch Romina.

***

Professor Zamorra war es gelungen, in Venedig ein Wasserflugzeug zu mieten. Als Kaution hatte er eine stattliche Summe hinterlegen müssen. Doch das kümmerte ihn nicht im Mindesten. Er hatte nur einen Wunsch: so schnell wie möglich dem Rätsel des Gespenstes auf die Spur zu kommen.

Er steuerte die Maschine selbst. Nicole Duval saß auf dem Nebensitz angeschnallt. Es war neun Uhr morgens, und sie rauchten, um nicht von der Müdigkeit überwältigt zu werden. Die ganze Nacht über hatten sie kein Auge mehr zugetan.

Sie hatten die französische Riviera passiert und glitten nun übers Festland hinweg. Zamorra bedeutete Nicole, aus der Kanzel zu blicken. Unter ihnen breitete sich der Grundriss einer Stadt aus. »Das ist Toulouse«, teilte er über die Bordfunkanlage mit. Nicole trug Kopfhörer und Kehlkopfmikrofon wie er.

»Stimmt die Kursrichtung noch, Chef?«

»Ja. 24 Nord, 45 West. Ich wiederhole: Die von dem Gespenst im Menetekel genannte Position muss sich vor der bretonischen Küste

befinden.«
»Glaubst du wirklich, das Gespenst einholen zu können?«
»Das habe ich nie angenommen.« Er wandte den Kopf und blickte sie an. »Das Wichtigste ist, dass wir den Platz erreichen, den der Geisterreiter uns durch die Inschrift auf der Hotelzimmerwand und seinen letzten Pfeilschuss hat bezeichnen wollen. Ich bin mehr denn je überzeugt, dass er sich in einer verzwickten Lage befindet und weder ein noch aus weiß.«
»Ich kriege noch Mitleid mit ihm.«
Zamorra lächelte hintergründig. »Ich hoffe, dein gesunder Humor bleibt dir erhalten, Nicole. Du bist also nach wie vor fest entschlossen, mich zu begleiten?«
»Ja. Keiner bringt mich davon ab…«
»Château Montagne liegt nicht weit entfernt.«
»… auch du nicht, Chef«, beendete sie den Satz. »Wir haben gefährliche Abenteuer gemeinsam durchstanden und ich lasse mich auch diesmal nicht ausbooten. Ich weiß, dass ich dir in manchen Lagen mehr und besser helfen kann als andere Freunde – Bill Fleming beispielsweise.«
»Eines Tages errichte ich dir ein Denkmal, Nicole.«
Nicole runzelte die Stirn, schwieg und betrachtete die Landschaft, die unter ihnen dahinzog. Nach zehn Uhr flogen sie südlich an Nantes vorüber, gerieten wieder über den Küstenstreifen und flogen in den bedeckten Himmel hinaus, der die endlos erscheinende Wasserwüste des Atlantiks überspannte. Es wurde elf Uhr, und in Nicole machten sich allmählich Anzeichen der Übermüdung bemerkbar.
Sitzend nickte sie ein.
Der Ruf Zamorras ließ sie hochschrecken. »Sind wir da?«
»Ja«, gab er zurück. »Die Position befindet sich genau unter uns. Brest liegt vierzig Meilen entfernt, auf Kurs Nordnordost.«
Nicole schaute nach unten. Die Eintönigkeit des graublauen Meeres wurde von einem dunklen Fleck unterbrochen. Zunächst dachte die schöne Französin an eine Insel, doch als Professor Zamorra das Wasserflugzeug in Schleifen tiefer zog, stellte sie fest, dass sie sich getäuscht hatte.
Vier mächtige Türme ragten beinahe drohend von einem Klippfelsen auf, und das Quadrat, das sie bildeten, umspannte mit wuchtigen Mauern den Hof und die Gebäude einer mittelalterlichen Wasserburg. Ein paar Möwen umflatterten die trutzigen Zinnen, stießen dann wieder auf die Gischt hinab, die gegen den Fundamentfelsen spülte, und wandten sich dem Landungssteg mit der weißen Jacht zu, in der Hoffnung, wenigstens dort jemanden zu finden, der ein paar Brocken Nahrung für sie bereithielt.
»Wild- romantisch«, sagte Nicole. »Und ein bisschen unheimlich. Ist

dir der Name des Gemäuers bekannt?«

»Nein. Ich wusste nicht einmal, dass es an diesem Platz eine solche Burg gibt – das Armutszeugnis muss ich mir ausstellen.«

»Was soll denn ich als geborene Französin sagen? Was für Leute wohnen deiner Meinung nach dort unten?«

»Leute, die reich genug sind, sich ein solches Domizil und eine solche Jacht zu leisten.«

Zamorra vollendete das kunstvolle Manöver und setzte zur Landung an. Nachdem das Flugzeug gewassert hatte, hofften sie, dass die Bewohner der Burg ein Boot aussetzen würden, um sie zu holen.

Nichts dergleichen geschah. Zamorra drehte ein paar Runden um das düstere Gemäuer. Nicole traf Anstalten, Funkverbindung mit den Insassen aufzunehmen. Beides hatte keinen Erfolg.

Zamorra lenkte schließlich die Maschine an den Landungssteg heran. Sie stiegen aus. Zamorra zog seinen kurzläufigen 38er Smith

& Wesson, prüfte die Ladung und steckte ihn wieder ein. »Man kann nie wissen, was einen erwartet«, versetzte er. »Warte hier auf mich, Nicole. Wenn ich in einer Viertelstunde nicht zurück bin, verständige die Küstenwacht.«

»Chef…«

Er legte ihr die Hand auf den Arm. »Ich weiß, du willst mit. Aber wenn ich in eine Falle tappe, kannst du mich herausholen.«

»Das sehe ich ein. Hals- und Beinbruch.«

Er ging fort. Gespannt verfolgte Nicole, wie er eine Tür im groben Mauerwerk öffnete und vorsichtig ins Innere schlüpfte. Zweimal hörte sie ihn rufen. Kein Mensch antwortete ihm. Für Nicole verstrichen bange Minuten. Sie wurde nervös, ging auf und ab.

Endlich kehrte Professor Zamorra zurück. Er blieb dicht vor ihr stehen und winkte ihr zu. Nicole atmete auf. Erleichtert lief sie los und wollte ihn mit einer Reihe von Fragen bestürmen.

Sie hatte ihn noch nicht erreicht, als ein kleiner Mann in schwarzem, hauteng anliegenden Taucherdress ins Freie sprang. Welche Bedeutung sein Erscheinen hatte, bedurfte keiner Erläuterung. Die Pistole in seiner Faust sprach für sich selbst.

»So«, sagte er. »Jetzt haben wir auch die Puppe und sind sicher, dass sie nicht mehr mit dem Wasserflugzeug entwischen kann.« Er widmete der Maschine einen anerkennenden, fachmännischen Blick.

»Nicht schlecht. Ihr glaubt ja gar nicht, was für einen Dienst ihr uns erweist, Leute.«

Nicole stand wie vom Donner gerührt. In ihrer Miene spiegelten sich Zorn und Entsetzen.

Zamorra blickte sie an. »Widerstand ist zwecklos, Nicole. Sie haben mich bis ins Hauptgebäude gelassen und mir dann den Revolver abgenommen. Es sind drei Gangster. Sie haben die Burg besetzt und

halten das Ehepaar Griffin, die rechtmäßigen Bewohner, als Geiseln fest.« Er teilte ihr ein paar weitere Details mit, die er mittlerweile erfahren hatte.

»Reinkommen, alle beide«, kommandierte der kleine Paul Grivois.

Dem Professor und seiner Sekretärin blieb keine Wahl. Unter dem Zwang der Pistole mussten sie das Innere des Gemäuers aufsuchen.

In der geräumigen Wohnküche warteten die Griffins sowie Jean-Luc Mauvais und Henri Bienmât, deren Namen Zamorra bereits vernommen hatte.

Bienmât maß Nicole mit einem taxierenden Blick. »Mensch, ich hätte nie gedacht, es in diesem einsamen Bunker gleich mit zwei hübschen Miezen zu tun zu kriegen.«

»Wer sagt dir, dass du dich mit ihnen befassen darfst?«, erkundigte sich der schlanke Boss mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Ich meine das ja nur so…«

Mauvais lud Zamorra und Nicole Duval mit großzügiger Geste zum Sitzen ein. »Ich freue mich wirklich, dass ihr beiden uns ein so schönes Flugzeug gebracht habt. Eigentlich hatte ich damit gerechnet, dass wir mehrere Tage hier verbringen müssen – bis die Wogen der Polizeifahndung sich geglättet haben. Jetzt aber scheint's so, als könnten wir früher weg. Mit der Maschine sind wir schnell in Spanien oder anderswo.«

»Es ist nicht mehr viel Treibstoff in den Tanks«, informierte Zamorra ihn.

»Er hat eine freche Schnauze«, stellte Paul Grivois fest.

Henri Bienmât fragte: »Soll ich sie ihm polieren?«

Mauvais schüttelte den Kopf. Dann beugte er sich vor und schaute Zamorra aufmerksam an. »Du erklärst mir jetzt, warum ihr hierher gekommen seid, Zamorra. Ihr kennt die Griffins doch gar nicht. Wo liegt also der Grund?«

»Bloße Neugierde«, behauptete Nicole.

Zamorra sandte ihr einen Seitenblick zu. »Wir können ruhig die Wahrheit sagen. Der Anlass für unseren überraschenden Besuch ist das Auftauchen eines Gespenstes in Venedig.« Er schilderte, was sich zugetragen hatte. Die Mienen der Gangster wurden lang und länger. Romina kicherte belustigt. George Griffin schien außer Nicole Duval der einzige zu sein, der die Aussage Zamorras mit dem nötigen Ernst aufnahm.

Jean-Luc Mauvais lächelte spöttisch. Nachdem Zamorra geendet hatte, zückte er seine Pistole, entsicherte sie und legte sie auf den Kopf des Professors an. »Das ist jetzt schon das zweite Ammenmärchen, das ich heute zu Ohren kriege. Hör zu, Zamorra. Verschone mich mit deinem Geschwätz. Ich will nur eines wissen: Weiß sonst irgendjemand von eurem Ausflug hierher?« Er zielte. »Ich knalle dich

auf der Stelle ab, wenn du lügst.«

Zamorra erblasste. »Wir haben es niemand mitgeteilt.«

Mauvais sicherte seine Waffe und schob sie sich hinter den Gürtel.

»Wie kannst du sicher sein, dass er nicht schwindelt?«, wollte Romina wissen. »Er ist kein Trottel wie George, das ist dir doch wohl klar.«

Mauvais lehnte sich zurück. »Er weiß, dass ich meine Drohung wahr machen würde. Unter der Voraussetzung wagt der mutigste Mann keine Finte. Stimmt's, Zamorra?«

»Ihr habt sämtliche Trümpfe in der Hand«, gab dieser ruhig zurück. »Aber ich möchte euch warnen. Zweifellos hat das blaue Gespenst die Entwicklung der Dinge hier auf der Burg vorausgesehen. Ihr habt seine Kreise gestört. Jetzt wird es sich rächen wollen. Wir alle schweben in Gefahr.«

»Das blaue Gespenst wohnt im Kellergewölbe«, rief George Griffin schrill aus. »Ich hab's gewusst, dass es da unten spukt!«

Henri sprang auf. »Das ist nicht wahr! Das ist nicht wahr!«

Mauvais' eisiger Blick traf ihn und zwang ihn, sich wieder auf seine Sitzgelegenheit plumpsen zu lassen. »Falls jetzt noch wieder jemand von Geistern und anderem Mummenschanz redet, kriegt er's mit mir zu tun. Schluss. Aus. Henri, reiß dich gefälligst zusammen. Du bringst jetzt zusammen mit Paul Zamorra, die Duval und George in das Kaminzimmer. Da können sie nicht raus. Die Fenster sind von außen vergittert. Schließt sorgfältig ab. Anschließend beraten wir unsere nächsten Schritte. Und dann will ich, dass schichtweise geschlafen wird. Wir sind alle ziemlich fertig und brauchen Ruhe.«

Der Bullige und der Kleine dirigierten die Gefangenen aus der Wohnküche. George warf Romina einen anklagenden Blick zu. Sie reagierte nicht darauf. Henri guckte Zamorra an, als wolle er ihn umbringen.

***

Die Tür des Kaminzimmers wurde zugeworfen. Mehrfach drehte sich der Schlüssel im Schloss. Die Schritte der beiden Gangster klangen über die Steinplatten des Flurbodens davon.

Professor Zamorra legte Nicole die Hand auf die Schulter und schaute George Griffin an. »Mr. Griffin, wir beraten jetzt gemeinsam, was wir tun können, bevor die Dinge einen Lauf nehmen, den keiner mehr kontrollieren kann.«

Der schmächtige Mann sah ihn flehentlich an. »Ich habe Angst. Mehr Angst vor dem Gespenst als vor den Gangstern.«

Zamorra reichte ihm die Hand. »Wir sind Verbündete.«

Griffin schlug ein. »Nennen Sie mich George.«

Nicole setzte sich auf ein gedrechseltes Holzgestühl neben dem kalten

Kamin. Mit den Fingerkuppen massierte sie sich die Schläfen.

Sie war wütend und hatte ein wenig Kopfschmerzen bekommen.

Unterdessen durchmaß Zamorra mit langen Schritten das Zimmer und prüfte die Fenster, die Tür, Boden und Decke.

»Mauvais hat Recht«, schlussfolgerte er. »Hier kommen wir weiß Gott nicht heraus.«

»Was nun?«, sagte George.

»Berichten Sie mir in allen Einzelheiten, was sich heute Nacht im Kellergewölbe zugetragen hat.«

George war froh, sich jemand mitteilen zu können, der ihn ernst nahm. Während der Erzählung gewann seine Stimme nach und nach wieder an Festigkeit. Er setzte seine Beobachtungen haarklein auseinander, ließ auch nicht aus, wie die Gangster ihre Raubbeute in dem senkrechten Schacht unter der Felsplatte in der Gruft verstaut hatten.

Zamorra wanderte auf und ab. »Noch kann ich nicht alles zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfügen. Aber ich ahne, dass sich eine Tragödie anbahnt. Wir müssen auf alles vorbereitet sein.« Er blieb stehen. »Nicole und George, Sie tun gut daran, Stühle und Bänke zusammenzurücken und zu ruhen. Ich bin sicher, dass wir noch eine Menge Energie brauchen werden.«

»Versuchen wir’s«, sagte Nicole Duval seufzend.

Zamorra half ihnen beim Aufbauen einfacher, harter Lager. Darauf ging er zu dem deckenhohen Holzregal, das sich fast über eine ganze Wand des Raumes erstreckte. Verstaubte Buchrücken füllten die einzelnen Regale aus. »Sie haben diese Bibliothek nicht näher in Augenschein genommen, George?«

»Nein.«

»Ich halte es für notwendig.«

»Meine Güte, wie bringen Sie bloß die Nerven auf, jetzt zu lesen?«

Zamorra lächelte feinsinnig. »Sie werden noch begreifen, wie notwendig und nützlich Selbstbeherrschung und Konzentration im rechten Moment sein können, mein Lieber.« Er nahm einen Stuhl und stellte ihn vor das Holzregal. Stieg auf die Sitzfläche, zog Buch um Buch hervor und widmete sich der Lektüre. »Bis es dunkel wird«, erwähnte er beiläufig, »haben wir wahrscheinlich Ruhe.«

Nicole schlief tatsächlich ein. George Griffin ruhte mit geöffneten Augen. Um die Mittagszeit kam Henri Bienmât und guckte nach, ob sie auch keine Ausbruchmöglichkeit gefunden hatten. Zu essen und zu trinken brachte ihnen niemand. Im Verlauf des Nachmittags erschien noch einmal Henri, dann zweimal Paul Grivois. Jedes Mal wurde kein Wort gesprochen.

Die Dämmerung brach herein. Professor Zamorra stieß plötzlich einen Laut aus. Sofort kam George auf die Beine. »Was ist los?«

»Ich habe die entscheidende Eintragung über diese Festung gefunden, George. Da auch Sie über ihre Geschichte nicht im Bilde sind, hören Sie bitte gut zu – es ist hochinteressant.«

»Ich bin ganz Ohr, Professor.«

»Zu Zeiten Cäsars und des gallischen Feldherrn Vercingetorix, der sich lange Zeit erbittert gegen die römischen Besatzungstruppen zur Wehr setzte, war dieser Platz noch nicht vom Wasser des Atlantiks überflutet. Hier befand sich ein Brunnen auf einem Felsen. Druiden, das sind gallische Kultpriester, hüteten den Ort als Kultstätte. Sie warfen magische Saat in den Brunnen und rückten eine schwere Felsplatte, ein Symbol der Weißen Magie, über das Loch.«

»Der Schacht im Kellergewölbe«, warf George aufgeregt ein.

»Ich sehe, Sie sind auf der richtigen Spur. Machen Sie sich bitte klar, dass die magische Saat die Geister und Dämonen und alle Mächte des Bösen anlockte. Mittels der Felsplatte hielten die Druiden also die Störenfriede im Brunnenschacht gefangen – für ewige Zeiten sollte diese Maßnahme gelten, damit die Menschen in Frieden vor den Scheusalen der Finsternis leben könnten. Von den alten Druiden blieb schließlich nur einer zurück, ein langbärtiger Reiter, der über die Kultstätte wachte. Was immer sich im Brunnen aus den geifernden und sich gegenseitig bedrohenden Wesenheiten der Hölle entwickelte, es wurde von den Chronisten als der BLAUE TOD festgehalten.«

Zamorra blickte von dem staubigen Folianten auf. »Jetzt sehe ich endlich klar. George, der Druide vermochte insgesamt dreizehn Männer zu töten, die sich des Blauen Todes bemächtigen und ihn für eigensüchtige Zwecke ausnutzen wollten. Über ihren Leichen errichtete er ein Hünengrab. Später dehnte sich der Atlantik weiter aus; bedenken Sie, dass sich diese Entwicklung innerhalb von nahezu zwei Jahrtausenden abgespielt hat.«

»Unfassbar…«

»Auf dem Klippfelsen wurde im neunten Jahrhundert die Wasserburg errichtet. Das Hünengrab wurde Teil des Gewölbes. Sie, George, öffneten auf das Drängen Ihrer Frau hin die Gruft. Eine magische Kraft hatte die dreizehn Leichen über die Jahrhunderte hinaus mumifiziert – jetzt zerfielen sie als Zeichen heraufziehenden Unheils. Der alte Druide auf dem Pferd, zum blauen Gespenst geworden, wollte Sie an der Tat hindern. Doch sein Vermögen, die Dinge zu lenken, hat stark nachgelassen. So konnten die Gangster auch die Steinplatte zur Seite schieben.« Zamorra klappte das dicke Buch zu.

Eine Staubwolke puffte hoch.

George fuhr mit der Zungenspitze über seine ausgedörrten Lippen. »Aber… aber das bedeutet ja, dass mit dem Öffnen des Brunnenschachtes das frei wurde, was dort für die Ewigkeit eingeschlossen sein sollte – wenn der kurze Moment ausreichte …«

»Es genügte, seien Sie gewiss.«
»Aber…«
»Sie, Mauvais und Bienmât haben den eisigen Hauch und den hohlen Ton gehört, der durch die Gruft streifte. Sie sind Zeugen geworden, wie der Blaue Tod aus seinem Verlies drang.«
»Nein!«
»Er lauert irgendwo innerhalb der Festung und wartet auf die Dunkelheit.« Zamorra trat an eines der vergitterten Fenster. »Wir wissen nicht, wie er aussieht und über welche Fähigkeiten er verfügt. Er wird uns auf grausame Weise überraschen. Diese Tatsache müssen wir hinnehmen.«
Draußen war es dunkel geworden. Jäh wurde die Finsternis der Nacht von einem Blitzschlag zerteilt. Sekunden darauf erfolgte ein Donnerschlag. George Griffin zuckte zusammen. Ängstlich begab er sich zu Zamorra hin.
»Ein Gewitter zieht auf«, sagte der Professor. »Und die Lage spitzt sich zu. Außer uns ist noch jemand in größter Sorge – der, der von meiner Existenz wusste und sich in seiner Not an mich wandte. Sehen Sie.«
George blickte aufs Meer hinaus und erschauerte.
Draußen galoppierte das blaue Gespenst über die schaumgekrönten Wellenhügel hinweg. Kräftig griff das durchsichtige Pferd aus, und der Umhang und der wallende Bart des Unheimlichen flatterten im Wind. Die beiden Männer konnten den Weg der Erscheinung eine Weile verfolgen. Schließlich entzog sie sich rechter Hand ihrem Sichtfeld, tauchte jedoch nach einiger Zeit links wieder auf.
»Es jagt um die Wasserburg herum, als hindere man es daran, sie zu betreten«, sagte Professor Zamorra.

***

Zuerst hatte Jean-Luc Mauvais ein wenig geschlummert. In den frühen Nachmittagsstunden war Paul Grivois an der Reihe gewesen.
Jetzt schlief Henri Bienmât auf einem provisorisch errichteten Lager in der Wohnküche. Der kleine Gangster hielt sich in seiner Nähe auf.
Gelegentlich schaute er nach den Geiseln oder vergewisserte sich, dass Jacht und Flugzeug nach wie vor sicher am Landungssteg vertäut waren.
Mauvais indes hatte sich mit der blonden, berückenden Romina Griffin ins Obergeschoss des Hauptgebäudes begeben. Leise lachend lief sie vor ihm her in das Schlafzimmer, in dem sie von dem Trio gefangen genommen worden war. Er stellte ihr nach. Die Tür zog er hinter sich ins Schloss und verriegelte sie.
»Du bist in mich verschossen«, versetzte er gedehnt. »Ich hab's vom ersten Augenblick an gewusst.«

Sie stand neben dem immer noch verwühlten Bett und entledigte sich rasch ihrer Kleidung. »Zuerst hatte ich Angst, aber dann habe ich begriffen, dass ich von dir nichts zu befürchten habe. Inzwischen macht mir dieses Abenteuer Spaß, Darling. Endlich habe ich die Abwechslung, die ich suche.«

Er betrachtete ihren hüllenlosen Körper. »Du bist es nicht gewohnt, große Umstände zu machen, wie?«

»Nein.« Sie kroch auf das Bett und kniete sich provozierend hin.

»Beeil dich. Kommen wir zur Sache.«

Schnell hatte auch er sich entkleidet, dann stieg er zu ihr. Zunächst war er überzeugt, dass alles nur ein sorgsam vorbereiteter Trick war, um ihn schließlich zu überwältigen. Aber bald stellte er fest, dass die hübsche Romina es wirklich ernst meinte. Beide ließen sie sich vom Rausch der Leidenschaften treiben.

Später hockte er neben ihr und rauchte eine Zigarette. »Ich denke, wir könnten Partner werden, Mädchen. So was wie dich kann ich gebrauchen.«

»Gleichfalls«, entgegnete sie. Sie lag auf dem Bauch. Draußen zuckte ein Blitz und goss weißes Licht über die Rundungen ihres makellosen Körpers aus. Ein doppelter Donnerschlag folgte grollend.

»Wie viel liegt dir noch an George?«

»Wenig. Da sind nur seine Millionen…«

»Wir lassen ihn verschwinden, dass es wie ein Unfall aussieht. Natürlich müssen wir sicher sein, dass er ein Testament verfasst hat und so weiter und so fort.«

Sie schmunzelte. »Er hat alles an mich verfügt. Alles.«

»Weißt du über die Summe Bescheid?«

»Zehn Millionen Dollar aus Kontoguthaben und Versicherungszahlungen. Der Rest besteht aus Devisen und Immobilienkapital und ist auch nicht von schlechten Eltern.«

Er stieß einen Pfiff aus. »Hölle und Teufel, dagegen nimmt sich mein Beuteanteil ja beinah lächerlich aus.«

Sie setzte sich auf. »Ich wusste, warum ich auf die Wasserburg umziehen wollte, verstehst du?«

»Klar. Früher oder später hättest du ihn selbst abserviert.«

»Ich musste den richtigen Moment abwarten…«

»Natürlich. Dein Alibi muss hieb- und stichfest sein. Auch dafür werden wir sorgen.«

»Und Bienmât und Grivois?« Sie beugte sich vor und küsste ihn.

»Ich finde es ungerecht, dass du die Juwelen mit ihnen teilen musst. Wir sollten sie auch fertig machen. Du bist ihr Boss und sie können dir überhaupt nicht das Wasser reichen.«

»Schön, aber sie sind auf der Hut. So leicht lassen sie sich nicht ins Jenseits befördern.«

Romina lehnte sich gegen ihn und streichelte seine behaarte Brust.
»Meine Güte, Darling. Ich bin überzeugt, ich wickle die beiden um den kleinen Finger. Zunächst mache ich dem ekligen Großen einen eindeutigen Vorschlag. Ich locke ihn weg und du knöpfst ihn dir vor. Anschließend kommt der Kleine an die Reihe.«
»Keine schlechte Idee. Ich lasse sie mir ausführlich durch den Kopf gehen.«
Unter dem Licht des nächsten Blitzes kam Romina ihm wieder sehr, sehr nahe. »Ich hoffe, es soll noch nicht die letzte Runde gewesen sein.«
Er lachte und griff nach ihr. Stürmisch wälzten sie sich über die Matratzen, rangen zum Schein keuchend und schwitzend miteinander, wollten George Griffin von neuem nach Strich und Faden Hörner aufsetzen – als Mauvais plötzlich das Geräusch vernahm.
Er hielt inne.
»Nicht«, flüsterte sie. »Hör nicht auf.«
Er legte den Finger gegen die Lippen. Misstrauisch lauschte er in die Dunkelheit. Etwas machte sich wispernd an der Tür zu schaffen.
Mit einem Schlag war Mauvais in die Realität zurückgekehrt. Er rutschte vom Bett und nahm seine automatische Pistole von dem altmodischen Nachtschrank weg. Neben der Tür lehnte er sich mit dem Rücken gegen die Wand.
Romina wollte die Hand ausstrecken und den Lichtschalter berühren. Er winkte ab. Eine weitere Geste zu ihr hin, und sie verließ folgsam das Liebeslager.
Jean-Luc Mauvais harrte mucksmäuschenstill neben der Tür aus.
Was er in den nächsten Sekunden vernahm, ließ ihn verdutzt blicken: An der Außenseite des Türholzes raschelte und scharrte es.
Mauvais wusste nicht, wer oder was die Laute verursachte. Aber er war sicher, dass es sich nicht um Bienmât oder Grivois handelte.
Schließlich trat es zischend durchs Schlüsselloch in den Raum ein.
Gas, dachte er im ersten Anflug von Wut und Entsetzen. Doch im nächsten Moment sah er, wie Lichtschein in der Luft entstand – bläulicher, unwirklicher Schimmer, der sich zu ornamenthaften Gebilden formte, sich immer mehr ausdehnte.
Mauvais spürte, wie etwas in ihm heraufkroch und sich bis in die feinsten Nervenenden stahl. Das Grauen! Die Figuren schlängelten sich durch die Luft und wuchsen zu immer tolleren, spukhaften Gebilden aus. Romina Griffin hatte ihren ersten Schock überwunden und stieß einen spitzen Schrei aus.
»Was ist das?«, rief der Gangsterboss.
»Ich weiß es nicht«, gab sie zurück.
»Geh in Deckung!«
Er legte an und schoss. Das Projektil raste durch die Erscheinung

hindurch und bohrte sich in die Decke. Das blaue Gebilde zuckte peitschenartig zusammen – dann warf es neue Ableger. Tentakeloder schlingpflanzenähnliche dürre Arme schoben sich auf die beiden Menschen zu. Romina hatte sich geduckt. Jetzt krabbelte sie unter das Bett und schrie wieder.

Jean-Luc Mauvais feuerte noch einmal. Mit dem gleichen Misserfolg. »Henri! Paul!«, brüllte er. Eine Antwort erhielt er nicht.

Er schickte sich an, die Tür zu öffnen. Da trennten sich die vielen blauen Schlangenarme an ihren Knotenpunkten voneinander und trieben als ein Heer vonaalförmigen Ungeheuern durch den Schlafraum. Ein flirrendes Maul biss Mauvais in den rechten Oberarm.

Heftig peitschte ein fluoreszierender Schwanz auf ihn nieder.

Mauvais schrie und ging zu Boden. Unter dem Bett schien nun auch die Blondine angegriffen zu werden, denn sie veranstaltete ein Heidenspektakel. Mauvais erkannte erst ein paar Augenblicke später, dass sie blutete…

Rot troff es auch aus seinen Verletzungen. Sie brannten wie Feuer.

Zischelnd und züngelnd schwebten die grässlichen Erscheinungen durch das Zimmer und stießen immer wieder auf die beiden herab, wie bei einem teuflischen Spießrutenlaufen.

Jemand hämmerte mit seinen Fäusten von außen gegen die Tür.

»Boss! Jean-Luc!«

»Zu Hilfe«, stieß Mauvais hervor. Er wollte wieder schießen, obwohl er genau wusste, dass es sinnlos war. Die Pistole wurde ihm jedoch von einer der blau schimmernden Geißeln aus der Hand geschlagen. Auf seinem Handrücken zeichnete sich eine entsetzlich blutende Wunde ab.

Draußen warf sich jemand gegen die Tür. Zweifellos waren es Henri Bienmât und Paul Grivois, die durch das Schreien und Schießen alarmiert worden waren. Jean-Luc Mauvais hatte zugeriegelt.

Weder er noch Romina kamen wegen der heftigen Angriffe der dämonischen Wesenheiten an den Schlüssel heran, und so mussten die Komplizen die Tür einrennen.

Romina gab grauenvolle, kaum noch als menschlich zu bezeichnende Laute von sich.

Mauvais kroch mit verzerrtem Gesicht zu ihr. Es gelang ihm, ihren Arm zu packen. Unter Fluchen und Stöhnen zerrte er sie unter dem Bett hervor. Mindestens ein halbes Dutzend der fliegenden blauen Schlangenkörper hafteten an ihrem nackten Leib. Sie schrie und klammerte sich an dem Mann fest.

Ihre Hände legten sich um seinen Hals, und in ihrer Todesangst begann sie, ihn zu würgen. Er konnte sich befreien und sie in eine Ecke drängen, sie mit seinem Leib schützen. Mit beiden Fäusten hieb er auf die schwebenden Monstren ein.

Er schlug glatt durch sie hindurch, fühlte ihre Leiber nicht einmal.

Sie waren existent und höllisch gefährlich, und doch wirkten sie unwirklich – wie projiziert. Fauchend stießen sie von neuem auf das Paar herab. Jean-Luc und Romina schrien gemeinsam.

Mauvais hätte höchstwahrscheinlich nichts für die Blondine getan, sondern sich aus dem Staub gemacht, wenn nur die geringste Chance bestanden hätte. Doch die Ausweglosigkeit verbündete ihn mit seiner Partnerin. Sie vermochten sich nicht vom Fleck zu rühren. Gegen die wütenden Attacken der blauen Wesenheiten gab es kein Mittel.

Die Tür flog auf. So wuchtig kam der Rammstoß, dass sie aus den Angeln gerissen wurde. Henri Bienmât und Paul Grivois stolperten keuchend über ihr Holz hinweg und rannten mitten in das schaurige Geschehen hinein.

Sofort widmeten die blauen Bestien sich dem größten Mann – dem bulligen Bienmât. Sie fielen über ihn her und bissen und geißelten ihn, dass er ins Taumeln geriet.

»Die Gespenster«, rief er immer wieder, »o Himmel, die verfluchten Gespenster!«

Jean-Luc Mauvais reagierte. Er erhob sich, zog die bewusstlos gewordene Romina aus der Ecke fort und trug sie zur Türöffnung.

Paul Grivois wollte etwas für Bienmât tun, bekam aber selbst Hiebe und Bisse ab, die seine Kleidung zerfetzten und seine Haut auftrieben. Beide schossen, aber es nützte ihnen nichts.

Mauvais entdeckte seine Pistole. Rasch hob er sie auf, dann hastete er mit Romina in das Erdgeschoss des Gebäudeflügels hinab. In der Wohnküche setzte er sie auf dem von ihnen errichteten Ruhelager ab und brachte sie auf ziemlich brutale Methode zum Bewusstsein – er versetzte ihr zwei schallende Ohrfeigen.

Sie riss die Augen auf. Ihre Erinnerung setzte sofort ein, und sie wollte gellend schreien. Er hielt ihr den Mund zu. »Sei nicht idiotisch, Mädchen. Wir müssen von hier verschwinden, klar?«

Oben brüllten und schossen Henri und Paul. Selbst das Fauchen und Zischen der bläulichen Wesenheiten war bis ins Erdgeschoss hinein zu hören.

Romina nickte. Sie bebte am ganzen Leib.

»Wasch dich mit Wasser ab«, sagte er. »Zu mehr reicht es nicht. Die Schnittwunden werden von allein zuheilen müssen. Zieh dir was über und mache einen der Koffer fertig, die George, der alte Narr, bereits vorbereitet hatte.«

Sie nickte wieder.

»Ich laufe ins Kellergewölbe.«

Sie schüttelte heftig den Kopf, wollte sich losreißen. Ihr Benehmen reizte seine Nerven zum äußersten. Wieder schlug er sie. »Hör mit dem hysterischen Getue auf«, versetzte er wütend. »Ich hole nur die

Juwelen, dann hauen wir ab. Sobald du fertig bist, läufst du schon zum Wasserflugzeug und machst alle Taue bis auf eines los.«

Er ließ sie los, und sie entgegnete keuchend: »Du kannst dich auf mich verlassen. Lass mich bitte nicht im Stich.«

Von oben tönte das grauenvolle Schreien der Gangster herunter.

Jean-Luc Mauvais eilte davon. Romina fühlte, wie eine kalte, lähmende Woge durch ihren Körper flutete; der Ausdruck namenloser Panik.

***

Professor Zamorra hatte sich auf den Rand von Nicoles improvisierter Bettstatt gehockt. Nicole war aufgewacht. Zamorra las ihr aus dem Folianten vor. George Griffin stand immer noch am Fenster und schaute nach draußen, wo sich die Gewitterwolken immer schwärzer und drohender zusammenballten. Das Licht der elektrischen Lampen nahm bedrohlich ab und wieder zu.

»Jetzt weiß ich auch, wieso das Gespenst dich erschießen wollte, Nicole«, sagte der Professor gerade. »Frauen hatten die Kultstätten der Druiden tunlichst zu meiden. Sie übten einen magisch schädlichen Einfluss aus, heißt es hier sogar.«

»Aha. Mir kann also noch allerhand blühen, denn ich befinde mich ja nahezu über dem Teufelsbrunnen.« Sie stützte ihr Kinn auf und sah ihn an. »Romina Griffin müsste demnach auch in allergrößter Gefahr schweben, oder?«

»Ja, aber die Bedrohung durch das reitende Gespenst ist relativ gering im Vergleich zu dem, was durch den Blauen Tod droht. Betrachte den Geist des Druiden als eine Art Vertreter der Weißen Magie, Nicole.«

»Und der Blaue Tod ist mit Schwarzer Magie gleichzusetzen?«

»Mit dem Bösen schlechthin.«

Über ihnen begann es zu rumoren. Sie vernahmen Schüsse und Schreie, Gepolter und das krachende Splittern von Holz. Zamorra hob den Blick zur Decke. »Meine Befürchtungen scheinen sich zu bewahrheiten. Ich würde meinen Kopf dafür hinhalten – es ist der Blaue Tod.«

»Was tun wir?«, fragte Nicole bestürzt.

»Wir müssen warten. Ich habe versucht, die Tür mit Hilfe des Amulettes aufzubringen – vergeblich.«

George drehte sich langsam um. Er wirkte wie eine aufgezogene Gliederpuppe, eine Marionette seiner selbst. Seine Stimme hatte einen stereotypen Klang. »Das Gespenst kommt nicht wieder.«

»Vermutlich ist es ihm gelungen, in die Festung einzudringen«, sagte Zamorra. »Der Blaue Tod ist mit den Gangstern beschäftigt und kann sich dem Druiden im Moment nicht zuwenden.«

Das Rumoren nahm nicht ab. Alle drei Gefangenen konnten Schritte verfolgen, die die Treppe herabgepoltert kamen. Jemand begab sich in die Wohnküche. Zamorra eilte zur Tür, lehnte seinen Kopf dagegen und lauschte angestrengt. »Ich kann eine Frauen- und eine Männerstimme unterscheiden«, erklärte er. »Ich glaube, Romina und Mauvais haben sich vorerst zurückziehen können.«

»Sie soll sterben«, versetzte George steif.

»Wer?«, erkundigte sich Nicole Duval.

»Romina.«

»Sagen Sie das nicht. Wünschen Sie Ihr alles, bloß nicht den Tod.«

Sie wollte weiterreden, um den Mann irgendwie aus seinem tranceähnlichen Zustand zu lösen – aber in diesem Augenblick geschah es.

Das Fenster neben George Griffin ging scheppernd in die Brüche.

Der schmächtige Mann fiel vor Schreck hin. Er rutschte auf den Kamin zu, wirkte grotesk. Nicole duckte sich instinktiv, Zamorra wirbelte herum. Ein blauer Pfeil hatte die Glasscheiben zerschmettert, war im Bücherregal stecken geblieben und verblasste.

Vor dem Fenster schwebte das reitende Gespenst. Sie verfolgten, wie es mit mächtigen Pranken zupackte und die Stäbe des Eisengitters auseinander bog. Seine flirrende Erscheinung bewegte sich leicht zuckend vor der Öffnung auf und ab. Zamorra konnte durch die Gestalt von Reiter und Pferd hindurchblicken und ausmachen, wie über dem Meer ein weiterer Blitz niederfuhr.

»Fantastisch«, bemerkte er. »Das Gespenst hat sich regelrecht angeschlichen und will uns befreien, bevor der Blaue Tod auf uns aufmerksam wird.«

Nicole kam zu ihm gerannt. »Chef, ich habe trotzdem Angst.«

George Griffin rappelte sich ein bisschen auf und versteckte sich hinter ihnen beiden. Unverständliche, zusammenhanglose Worte drangen aus seinem Mund.

Die Gitterstäbe formten ein gähnendes Loch. Das Geisterpferd ging auf die Hinterhand nieder, stieß sich ab und kam mit einem eleganten Satz hereingesprungen. Im Kaminzimmer bäumte es sich auf. Das Gespenst des Druiden gebärdete sich ebenfalls wie wild, denn Zamorras Amulett und dessen magische Ausstrahlung waren nahe.

Zwei Pfeile schoss das Gespenst auf die Tür ab. Sie stachen tief ins Holz. Blaue, violette und grüne Flammen schlugen aus seinem Schaft hervor und züngelten an der Tür empor. Binnen Sekunden brannte sie völlig nieder.

Das Gespenst ließ einen keuchenden, gequälten Laut vernehmen.

Damit setzte es sich wieder in Bewegung und jagte aus dem Raum.

Zamorra, Nicole und der verstörte George Griffin liefen hinter ihm her. Schnell verloren sie es jedoch aus den Augen.

Sie suchten die Wohnküche auf, fanden jedoch niemand vor. Nach wie vor drangen die grässlichen Schreie aus dem Obergeschoss. Professor Zamorra wandte sich entschlossen um. »Das sind Bienmât und Grivois. Ich muss ihnen helfen, und wenn sie tausendmal Mörder und Juwelenräuber sind. Wartet hier auf mich!«

Nicole hielt ihn nicht zurück. Sie wusste, dass es keinen Sinn hatte.

Zamorra stürmte an ihnen vorüber auf den Flur. In langen Sätzen hetzte er die Treppe hoch. Immer wieder hörte er die Schreie der Gangster. Zamorra stoppte vor der zerstörten Tür des Schlafzimmers und sah betroffen auf die Szene, die sich ihm darbot.

Ein tückisches Gewimmel bläulicher Schlangenleiber erfüllte den gesamten Raum, und darunter wanden sich die Gestalten von Bienmât und Grivois. Ihr Geschrei und das zornige Zuschlagen der Wesen gestalteten den Vorgang zu einem tosenden Chaos.

Professor Zamorra nahm die Halskette mit dem silbernen Amulett ab. Entschlossen hielt er es am ausgestreckten Arm vor sich hin und ging in den Raum.

Die Gangster bluteten aus vielen Wunden und krümmten sich vor Schmerzen. Es gelang ihnen kaum, sich einen Zentimeter über den Boden fortzubewegen. Jede Regung wurde mit neuen, heftigen Attacken der Höllenboten quittiert. Die Pistolen hatten sie längst aus den Händen verloren. Sie lagen unerreichbar hinter dem zerwühlten Bett.

Dicht und scheinbar undurchdringlich waberte die Masse deraalartigen Erscheinungen durch das Zimmer. Zamorra konnte deutlich beobachten, wie sich immer neue lebende Elemente durch Spaltung von den bereits bestehenden abtrennten und an dem einseitigen Kampf gegen die beiden Männer teilnahmen.

Henri Bienmât und Paul Grivois sollten auf entsetzliche Art den Tod finden. Sie hatten ihrem Anführer Mauvais dabei geholfen, den Blauen Tod aus seinem Jahrtausende-Verlies zu befreien, aber er vergalt dies nicht mit Güte. Die Macht des Bösen kannte nur Bosheit, Tücke, Terror und Mord, andere Begriffe hatten in ihrem Verhaltensschema keinen Platz.

Zamorra rief: »Weiche zurück, Blauer Tod! Mort Bleu, du musst dich einer Kraft beugen, die dir hundertfach überlegen ist!«

Die Masse aus zuckenden, wimmelnden Körpern erbebte und zog sich auf eigentümliche Art zusammen. Eine Art Bresche wurde frei.

Zamorra trat hinein und wiederholte seine Aufforderung. Er fügte verschiedene Beschwörungsformeln hinzu, die seiner Erfahrung nach die Wirkung des Amulettes festigten.

Bienmât und Grivois bekamen Luft. Mühselig robbten sie auf die kaputte, liegende Tür zu, krochen darüber hinweg, richteten sich jammernd auf. Sie humpelten davon und ließen Zamorra mit der

unheilvollen Erscheinung allein.
Die Bestien des Blauen Todes zischten und züngelten, wanden sich vor dem Einfluss des silbernen Talismans. Zamorra wollte sie durch das Fenster nach draußen befördern. Aber sie vereitelten seinen Plan, indem sie sich hinter seinen Rücken stahlen und ihn einkreisten. Einige besonders große Exemplare stachen auf ihn zu und schnappten mit scharfzähnigen Mäulern zu.
Etwas glitt ratschend über Zamorras Wange. Er fuhr zusammen, duckte sich. Für die Monster der Finsternis schien dies das Zeichen zum totalen Angriff zu sein. Rasselnd fielen sie über ihn her.
Er ging in die Knie, schützte das Gesicht mit der einen Hand. Die andere schwang das Amulett wie eine Hiebwaffe hin und her. Knisternd wogte die Flut der Hölle und Verdammnis über ihn hinweg – und plötzlich, ohne erkennbaren Anlass, ließen sie von ihm ab. Ein blauer Schwall floss aus dem Schlafraum und ergoss sich auf den oberen Treppenabsatz. Die Gangster, die bereits unten angelangt waren, schrien wieder.
Zamorra wischte sich das Blut aus dem Gesicht. Etwas benommen lief er dem Spuk nach. Er konnte sehen, wie der Blaue Tod den beiden Gangstern nachflog. Sie jagten in die Wohnküche hinein, und Zamorra dachte voll Schrecken an Nicole Duval und George Griffin, die dort auf ihn warteten.
Er raste förmlich nach unten.
Die Bestien tanzten vor ihm her durch die Wohnküche. Nicole und Griffin war nirgends zu erblicken; auch von Paul Grivois fehlte plötzlich jede Spur. Henri Bienmât hingegen lief gebückt auf den Ausgang zu, eine ungeschlachte, stark mitgenommene Gestalt.
Zamorra trachtete danach, Jäger und Gejagten einzuholen. Aber der Blaue Tod trieb den Gangster vor ihm aus dem Hauptgebäude.
Die Strecke führte auf den dunklen Hof der Wasserburg hinaus.
Bienmât benutzte eine Steintreppe, kämpfte sich bis nach oben, legte auf einem der Wehrgänge eine kurze Pause ein. Die Fleischwunden schwächten ihn.
Die blau flimmernden Leiber holten ihn ein und umgaben ihn wie eine Haube. »Nein«, brüllte er. »Lasst mich in Ruhe. Haut ab, ihr verdammten Gespenster!«
Blitz und Donner erfolgten fast zur gleichen Zeit. Kaltes Licht zeichnete die Umrisse des verzweifelten Mannes nach. Irgendwo ertönte ein schwer einzuordnendes Geräusch. Zamorra drehte sich kurz um und begriff, was geschehen war. Die Stromanlage war ausgefallen. Die Festung lag im Finstern.
Matte Helligkeit verbreiteten nur noch die grässlichen Leiber. Sie geißelten den Gangster und stießen ihn auf die Zinnen der Außenmauer zu. Er vollführte träge, nutzlose Armbewegungen. Sein

Widerstand wirkte schwach wie der eines Volltrunkenen.

Zamorra rannte gleichfalls die Steintreppe hinauf. Er hatte die letzten Stufen unter sich, als der Blaue Tod Bienmât einen furchtbaren Stoß versetzte. Blutüberströmt kippte er nach hinten. Fiel durch eine Schießscharte und entzog sich Professor Zamorras Blick. Nur noch sein lang gezogener, grauenvoller Todesschrei war zu vernehmen.

Er endete mit einem klatschenden Laut.

Zamorra blieb stehen.

Die Bestien des Blauen Todes hoben sich ein Stück in den Nachthimmel empor, beschrieben eine steile Kehrtwende und steuerten direkt auf ihn zu.

Zamorra riss das Amulett hoch. Er wollte die Beschwörungsformel ausrufen, als er schräg hinter sich eine Regung bemerkte. Aus den Augenwinkeln sah er, wie das reitende Gespenst aus einer Deckung hervorgeprescht kam. Ein schimmernder Pfeil raste auf den Blauen Tod zu.

Die Scheusale bremsten in der Luft ab und richteten sich auf. Sie versammelten sich zu einer breiten, abwehrenden Mauer gegen ihren einstigen Hüter.

***

Jean-Luc Mauvais stemmte sich gegen die schwere Steinplatte in der Gruft. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er wandte seine gesamte Kraft auf und schaffte es trotzdem nur, die Last ein winziges Stück fortzubewegen. Ein Spalt wurde frei. Mauvais erblickte zu seiner Überraschung das Strickende, das sie unter der Platte festgeklemmt hatten.

Er lachte auf.

Mit aller Macht zerrte er daran, und der Stein rutschte ein weiteres Stück von der Öffnung des Brunnenschachtes. Das Seil wurde ganz frei. Mauvais konnte es einholen.

Er arbeitete verbissen. Das Bündel mit den geraubten Juwelen tauchte auf, und irgendwie fühlte er sich wieder zuversichtlicher. Er befestigte es mit Hilfe des Strickes an seinem hüllenlosen Körper.

Dann hob er die Taschenlampe auf, die er aus der Küche mitgenommen hatte.

Er kehrte durch den Gang in den großen Raum zurück, der nach George Griffins Aussage zuvor überflutet gewesen war. Mit einem Mal bemerkte er, dass seine Fußsohlen keinen trockenen Boden mehr berührten. Flüssigkeit plätscherte. Er witterte den salzigen Geruch des Meeres. Ein feines Rauschen war da, die Lautstärke nahm zu.

Der schlanke Gangster hastete aus dem Raum. In dem nach oben führenden Gewölbegang war die Glühbirne erloschen. Nur der Lichtkegel der Taschenlampe tastete leicht vibrierend die Wände ab.

Mauvais sichtete eine Gestalt. Er kauerte sich in Deckung und zielte mit der Pistole.

Die Gestalt war klein und trug zerrissene Kleidung. Blut sickerte aus unzähligen Biss- und Schlagwunden hervor. Schreckensgeweitete Augen starrten aus einem fratzenhaft verzerrten Gesicht hervor.

»Paul!«, sagte Mauvais.

»Jean-Luc?« Die Stimme kam keuchend und war kaum wiederzuerkennen. »Tu mir nichts. Hilf mir. Allmächtiger, ich… ich bin ihnen mit knapper Not … entwischt …«

Mauvais hob die Pistole und visierte den Komplizen genauer an.

Dann kam ihm ein Gedanke, und er ließ die Waffe sinken, eilte ihm entgegen. Paul Grivois konnte ihm noch nützlich sein.

»Ich habe die Beute«, versetzte der Boss leise. »Und Romina wartet draußen im Wasserflugzeug. Fühlst du dich in Form, es zu steuern?«

»Ich will's versuchen…«

»Wo steckt Henri?«

»Das Ungeheuer ist noch hinter ihm her… o Gott …«

Ein Todesschrei gellte durch die Festung und bebte in ihnen nach.

Sie schlichen nach oben, schoben sich durch die finstere Küche und gelangten ins Freie. Die flirrenden Erscheinungen über dem Wehrgang ließen sie zusammenschaudern. Das reitende Gespenst trieb sein Pferd gegen die Mauer der blauen Bestien an…

»Gut für uns«, sagte Mauvais. »Solange die Ungeheuer abgelenkt sind, können sie uns nicht schaden. Los, nichts wie auf den Landungssteg.«

»Zamorra ist frei und muss irgendwo sein.«

»Wenn ich ihn sehe, knalle ich ihn ab.«

Sie schlüpften aus der Tür, an der sie George Griffin überwältigt hatten. Grivois hatte Schwierigkeiten beim Laufen. Als er strauchelte und stürzte, half der Schlanke ihm auf. Er zog ihn am Arm mit.

Sie erreichten das Wasserflugzeug. Romina hockte in der Kanzel.

Jean-Luc Mauvais sprang auf den Backbordschwimmer des Fahrgestells, warf die Raubbeute ins Innere der Maschine und half Paul Grivois beim Einsteigen. Romina keuchte entsetzt, als sie das verwüstete Gesicht des Kleinen erblickte.

Mauvais löste das letzte Tau, das die Maschine noch am Steg hielt.

Romina streckte ihm die Hand entgegen und er kletterte nach oben.

Auf dem Pilotensitz mühte sich Grivois mit dem Anschnallgurt ab.

Anschließend befasste er sich mit der Zündung und den Instrumenten.

»Ich habe einen Koffer mitgenommen«, sagte die Blondine zum Boss. Mittlerweile hatte sie sich eine weiße Hose und einen hellen Pulli übergezogen. »Willst du Kleidung?«

»Dafür ist jetzt keine Zeit.«

Er setzte sich neben Grivois, da er befürchtete, dass der Kumpan

ohnmächtig werden würde. Romina begriff von sich aus, was sie zu tun hatte. Sie schnallte sich auf der Rückbank an und sprach kein Wort.

Die Flugzeugmotoren sprangen mit ein paar Patschern an. Allmählich wurde ihr Brummen zu einem satten, konstanten Ton; sie liefen rund und wärmten sich. Paul Grivois nahm etwas Fahrt auf.

Langsam schob sich ihr Fluchtmittel auf das Meer hinaus. Draußen schlugen die Wellen höher. Die Maschine schwankte bedrohlich.

Grivois steuerte soweit, dass er eine Vierteldrehung beschreiben und den Wind für den Start ausnutzen konnte. Sie hatten ihn jetzt von vorn.

Schräg links vor ihnen ragte die kantige, wuchtige Silhouette der Wasserburg auf. Sie konnten den wabernden Blauen Tod erkennen, wie er gegen das reitende Gespenst über dem Wehrgang zuschoss.

Ein Blitz wand sich in vielen Verzweigungen auf die See nieder. Grivois sandte einen Blick durch die Seitenscheibe und machte eine treibende Gestalt vor dem Klippfelsen aus. »Da schwimmt was«, sagte er mühsam.

»Henri«, stellte Mauvais fest.

»Der… arme Teufel.«

»Jetzt brauchen wir bloß noch durch zwei zu teilen«, bemerkte der Boss trocken. »Hör zu, Paul, glaubst du, du bringst diese Mühle einwandfrei hoch?«

»Schwer zu sagen, bei dem Gewitter.«

»Ich will wissen, ob du dich dazu in der Lage fühlst.«

Der Kleine nickte. »Ich bin schon wieder ganz fit. Haltet euch fest, wir treten die Reise an.« Er ließ die Motoren hochtourig drehen. Das Heck senkte sich ein wenig, und die Maschine nahm Fahrt auf. Ein wenig holprig hob sie von der bewegten See ab. Es ging in steilem Winkel aufwärts – die Passagiere wurden in die Polster ihrer Sitze gepresst. Romina hatte wieder furchtbare Angst.

Endlich brachte der kleine Gangster die Maschine in horizontale Position. Regen peitschte gegen die Scheiben der Kanzel, und gefährliches Rucken und Zittern durchlief den Rumpf. »Wir werden’s schaffen«, rief Grivois zuversichtlich aus. »Ich versuche jetzt, das Gewitter zu überfliegen, bien?«

Mauvais hatte keine Einwände. »Wenn wir erst aus dem Gröbsten raus sind, gibst du mir ein paar Hinweise. Ich habe schon öfter neben Piloten gesessen, aber das war in der Fremdenlegion und liegt Jahre zurück. Du wirst mich zum Copiloten ausbilden, Paul. Dann kann ich dich ablösen.«

Er drehte sich zu Romina um. In seinem Blick lag etwas Hinterhältiges, Verschwörerisches.

***

Professor Zamorra hatte sich auf die unteren Stufen der Steintreppe zurückgezogen. Meter über ihm tobte die Auseinandersetzung zwischen dem Gespenst und den Bestien des Blauen Todes. Zamorra hätte den Druiden seinem Kampf mit den Ungeheuern überlassen können. Er musste Nicole Duval und George Griffin suchen und in Sicherheit bringen. Und doch – etwas Zwingendes, Übermächtiges hielt ihn zurück.

Er wusste, dass es mit bloßer Flucht von der Wasserburg nicht getan war.

Mehrere Pfeile schoss das Gespenst nacheinander auf die giftig zischelnden und wimmelnden Aalleiber ab. Einige kippten zur Seite ab, verließen den Verband und verschwanden hinter den Zinnen des Wehrganges. Andere wurden gänzlich vom Himmel ausgelöscht. Dennoch erschien das Bestreben des ehemaligen Brunnenhüters angesichts der Masse der Feinde aussichtslos.

Der Blaue Tod schwebte ruckartig höher. Über dem Gespenst ballten sich seine vielen Einzelungetüme zu einem mächtigen Ganzen zusammen. Eine blau- transparente, hin- und herzuckende Riesenschlange wand sich durch die Luft. Wütend blies sie ihren zackigen Rückenkamm auf, drohend schwang ihr Maul auf.

Unbeirrt drängte der schemenhafte Reiter sein Tier auf das Wesen zu. Er legte an und feuerte einen neuen Pfeil ab – traf auch, jedoch nur in den Rückenkamm des Gegners. Ein schauriges Heulen erklang, und die Bestie ließ wütend ihren Schwanz durch die Luft peitschen. Sie schoss auf das Gespenst zu.

Das blaue Maul klappte auf und wieder zu. Plötzlich fehlte dem Geisterpferd der Kopf. Kraftlos sank es unter seinem Herrn zusammen und löste sich auf. Der Druide stand allein da. Er wich nicht vom Fleck. Wieder schoss er, und der Pfeil sollte in den Rachen des Ungeheuers fahren. Doch dieses duckte sich rechtzeitig.

Zamorra löste sich aus seiner Erstarrung. Er wollte dem schwebenden Gespenst zu Hilfe eilen. Doch er hatte kaum ein paar Schritte die Treppe hinauf getan, als beide Erscheinungen ein Stück weiter ins Freie hinaus flogen. Sie zogen von ihm fort, um die dramatische Auseinandersetzung zwischen sich auszutragen.

Der Blaue Tod umkreiste den Druiden träge und suchte nach einer günstigen Gelegenheit, zuzupacken. Blitze erhellten die gräuliche Szene. Jetzt setzte auch der Regen ein, der das Gewitter begleitete und die lastende Schwüle forttrieb.

Professor Zamorra verfolgte, wie sich ein lang gestreckter Rumpf über die Wasserfläche bewegte. Brummend zog sein Flugzeug in den Himmel. Er konnte nichts dagegen tun, dass die Gangster mit Romina Griffin flohen. Er fühlte sich verpflichtet, dem Kampf bis in die letzte Phase beizuwohnen.

Er schreckte zusammen, als der Blaue Tod zustieß. Das Gespenst hieb um sich, aber es kam nicht von den mahlenden Kiefern frei. Es lief kein Blut, und kein Todesschrei war zu vernehmen. Nicht Sättigung oder Mordgier waren die Beweggründe der blauen Bestie, sondern die Vorherrschaft in einem noch zu erobernden Reich. Würgend verschlang sie ihren Widersacher.

Plötzlich löste sich etwas aus ihrem Maul. Der Umhang des Druiden! Er kam herübergeschwebt. Zamorra harrte auf dem Wehrgang aus und beobachtete, wie sich das bläuliche, durchsichtige Etwas auf ihn herabsenkte. Ein ergreifendes Gefühl bemächtigte sich seiner.

Mit einemmal spürte er seine Willenskraft und seinen Mut verdoppelt und verdreifacht.

Der Umhang fiel auf ihn und verblasste in der Dunkelheit. Zamorra empfand ein feines, erfrischendes Prickeln, keinen Schmerz. Der Druide hatte vor seiner endgültigen Vernichtung den Umhang als Symbol geworfen. Der Rest seines magischen Vermögens war auf diese Weise auf Zamorra übergesprungen und vereinte sich mit den Fähigkeiten, die schon vorher in ihm gewohnt hatten. Wie lange dieser neuartige Zustand anhalten mochte, wusste der Professor nicht…

Das Gespenst existierte nicht mehr. Mit behäbigen Bewegungen kehrte der Blaue Tod zur Wasserburg zurück. Zamorra stand unter dem Regen und schwang das silberne Amulett an der Halskette.

Der Blaue Tod bäumte sich auf, teilte sich, versuchte mit allen Mitteln, in die Festung einzudringen. Zamorra ließ es nicht zu. Er hatte jetzt alle Möglichkeiten, die wimmelnden Mordbestien abzuwehren.

Zaudernd schwebten sie noch eine Weile über dem windumtosten Gemäuer. Dann formten sie sich wieder zu einem Einzelwesen und flogen mit zunehmendem Tempo in südlicher Richtung davon.

Zamorra sah, wie die Erscheinung sich unsichtbar machte.

Er begab sich in den Burghof und von dort aus in das Hauptgebäude. Seine Kleidung war tropfnass, aber er spürte die Nässe kaum. Ermattet fühlte er sich auch nicht.

In der Wohnküche stieß er auf Nicole und George Griffin. Er atmete auf. »Ein Segen! Ich habe mir die größten Sorgen um Sie gemacht.«

»Wir haben uns im Nebenraum versteckt, als die Gangster Bienmât und Grivois von oben heruntergelaufen kamen«, erklärte Nicole. »Wir konnten nichts tun, denn wir hatten ja keine Waffen. Von einem Fenster aus haben wir zugesehen, wie sich Mauvais, Grivois und Romina absetzten.«

»Es ist alles so entsetzlich«, sagte der schmächtige Mann. Seine Augen blickten trübe, beinahe stumpfsinnig.

Zamorra schilderte ihnen, was sich draußen abgespielt hatte. Nicole

hörte zu, machte sich zwischendurch aber nützlich. Mit Hilfe einer Taschenlampe suchte sie aus einem der von George Griffin bereitgestellten Koffer Kleider für Zamorra hervor.

»Dann sind wir also das Gespenst und den Blauen Tod los«, schlussfolgerte George.

»Ja. Aber der Blaue Tod könnte zurückkehren.«

»Wir verlassen die Wasserburg. Die Gangster haben meine Jacht nicht losgebunden oder zerstört – wir haben ein Fortbewegungsmittel.«

Zamorra nahm die trockene Kleidung entgegen und fing sofort an, sich umzuziehen. »Natürlich haben die Gangster damit einen Fehler begangen. Wir folgen ihnen, George. Mauvais hat von Spanien gesprochen, und deshalb wenden wir uns in südlicher Richtung. Ich nehme an, sie steuern das Baskenland an.«

»Warum fahren wir nicht zur französischen Küste?« fragte George erschrocken. »Bei dem Sturm…«

»Die Jacht ist seetüchtig und besitzt alle Errungenschaften der modernen Technik. Wir können uns ohne weiteres durch das Unwetter wagen. Immerhin schlagen die Wellen noch nicht haushoch. Ich schätze, wir haben Windstärke sechs bis sieben.«

»Aber warum müssen wir den Gangstern folgen?« George stellte sich bockig. »Ich lege keinen Wert mehr auf Romina. Es ist mir egal, was aus ihr wird. Sie hat mich verraten und betrogen. Sie ist ein Scheusal.«

»Hören Sie, der Blaue Tod ist ihnen auf den Fersen. Er will sich Macht über die Welt verschaffen, und eine seiner ersten Taten muss es sein, unliebsame Zeugen seiner Existenz zu vernichten. An uns kann er vorläufig nicht heran. Folglich hält er sich meiner Meinung nach an Mauvais, Grivois und Ihre Frau. Er hasst sie und uns, wie nur eine Wesenheit der Hölle hassen kann.«

»Ich habe Angst«, kam es zurück.

»Sie müssen lernen, sie zu überwinden, George.«

»Ja…«

»Begleiten Sie uns auf der Jagd, George.«

»Nur, weil ich Vertrauen zu Ihnen habe, Professor, und weil wir Verbündete sind.«

Nicole leuchtete die Wohnküche mit dem Strahl der Taschenlampe ab. »Wäre es nicht gut, nach Waffen zu suchen, Chef? Gegen den Blauen Tod können wir damit nichts ausrichten – aber gegen die Gangster, falls wir sie wirklich stellen.«

»Vergessen Sie nicht, dass der Treibstoffvorrat in den Tanks der Maschine begrenzt ist.« Zamorra wandte sich an George. »Laufen Sie nach oben und holen Sie die Pistolen, die Bienmât und Grivois im Schlafzimmer verloren haben. Wo mein 38er liegt, weiß ich beim besten Willen nicht.«

George Griffin ließ sich die Taschenlampe aushändigen, dann machte er sich auf den Weg. Nicole und der Professor blieben im Dunkeln zurück.

»Was mich interessiert«, sagte sie. »Das reitende Gespenst war also ein reiner Vertreter der weißen Magie?«

»Sagen wir, es stand zwischen zwei Feuern. Denk daran, dass der Druide in dem Augenblick, in dem er zum Geist wurde, praktisch einen Kompromiss mit dem Bösen geschlossen hatte. Vielleicht liegt hier auch die Erklärung, warum er den Blauen Tod nicht wirksam bekämpfen konnte. Als er vernichtet wurde, stieß er den positiven Teil seines Seins an mich ab.«

George kehrte mit den beiden Pistolen zurück. Während des Kampfes hatten die Gangster es noch fertig gebracht, die leer geschossenen Magazine mit frischen zu vertauschen. Zamorra und seine Begleiter verfügten also jetzt über insgesamt sechzehn Schuss großen Kalibers, mit denen sie sich im Ernstfall gegen die Gangster zur Wehr setzen konnten.

Vorsichtshalber nahmen sie die Koffer an sich. Bevor sie das Gebäude verließen, hob Zamorra lauschend den Kopf. »Ich höre das Rauschen von Wasser – nicht von außen. Es scheint aus dem Keller zu kommen.«

»Das Gewölbe füllt sich wieder«, sagte George.

Zamorra blieb neben der Tür stehen. »Es war der Blaue Tod, der aus seinem Verlies heraus dafür sorgte, dass die Räume trockengelegt wurden. So viel vermochte er auch aus der Gefangenschaft heraus zu tun, als er bemerkte, dass sich Menschen näherten, die ihn möglicherweise erlösen konnten.«

»Rominas Schuld«, bemerkte George gepresst.

Sie liefen über den Hof und suchten den Landungssteg auf. Prasselnder Regen ging auf ihre Gestalten nieder. Rasch begaben sie sich über eine Gangway auf das Achterdeck der weißen Jacht. Nicole stellte sich unter, während Zamorra und George die Leinen lösten.

Die Jacht hob und senkte sich auf den Wellen. Bei jedem Schritt, den die drei Menschen an Bord taten, mussten sie aufpassen, dass sie nicht aus dem Gleichgewicht gerieten und fielen.

Etwas später standen sie in dem überdachten Cockpit. Zamorra kannte sich mit der Steuerung von Schiffen und Flugzeugen zur Genüge aus. Er brauchte nicht lange, um die Eigenheiten dieser Anlage zu erfassen. Er ließ die Zündung vorglühen, dann startete er die beiden 600-PS-Dieselmaschinen.

Bevor sie ablegten, warfen sie einen letzten Blick auf die Wasserburg. Keiner von ihnen verspürte den Wunsch, jemals in das düstere Gemäuer zurückzukehren.

***

Romina Griffin war auf der Rückbank der Flugzeugkanzel eingeschlafen. Trotz ihrer Angst war die Müdigkeit so groß gewesen, dass sie sie schließlich überwältigt hatte. Den Sicherheitsgurt hatte sie nicht gelöst. Sie hockte in schräger, ein bisschen unglücklicher Position mit halb geöffnetem Mund.

Die Borduhr zeigte wenige Minuten vor 22.00 Uhr. Paul Grivois saß mit schmerzverzerrtem Gesicht auf seinem Pilotensitz und spähte durch die Windschutzscheibe. Tintenschwarze Finsternis dehnte sich vor ihnen aus. Es ging immer noch Wind, aber die unruhigen Bewegungen der Maschine hatten seit einiger Zeit nachgelassen.

Keine Blitze zuckten mehr. »Wir haben es geschafft«, verkündete Grivois. »Das Gewitter liegt hinter uns. Hast du… alles begriffen, was ich dir inzwischen … beigebracht habe?«

»Vollkommen«, erwiderte Jean-Luc Mauvais. Er grinste. »Wir müssten nur eine Probelandung und einen Start zwischenlegen, damit ich auch das intus kriege.«

Grivois drehte den Kopf und zeigte ihm sein verwüstetes, vor Schmerz brennendes Gesicht. »Wir würden dabei zu viel Sprit verbrauchen. Wir haben nicht mehr viel. Jean-Luc.«

»Verdammt. Wie weit ist es noch bis zur spanischen Küste?«

Der kleine Gangster berechnete angestrengt den Kurs und ihre jetzige Position. Immer wieder musste er dabei abbrechen, denn der Wundbrand und die Erschöpfung machten ihm schwer zu schaffen.

»In einer Stunde müssten wir dort sein.«

»Und du meinst, der Treibstoff reicht aus?«

»Vielleicht.«

»Ich muss es genau wissen, Paul!«

»Werd' mir Mühe geben, dass alles klappt. Notfalls müssen wir eben ein paar Meilen vor der Küste wassern und auf ein Schiff warten.«

Der Schlanke funkelte ihn aufgebracht an. »Auf so vage Berechnungen können wir uns nicht einlassen. Tu, was in deinen Kräften steht. Ich könnte dich jetzt ablösen, aber ich weiß nicht, ob das im Moment ratsam ist.«

»Ich… ich halte durch. Es ist … besser, wenn ich weiterhin steuere. Ich kann die Motoren auf niedrigen Tourenzahlen halten und so Sprit sparen.«

»Eine gute Idee, Paul.«

»Du musst mich anschreien, wenn ich einnicke oder… oder ohnmächtig werde.«

»In Ordnung.«

Einige Zeit verging, ohne dass jemand eine Äußerung tat. Dann wachte Romina aus ihrem unruhigen Schlaf auf. Sie beugte sich vor und umschlang ihren Geliebten. »Ist es noch weit?«

»Schätzungsweise eine halbe Stunde, und wir quartieren uns

irgendwo an der baskischen Küste in einem Hotel ein.«

»Ich freue mich schon, Darling. Schade ist es nur, dass wir George jetzt nicht mehr um seine Millionen bringen können.«

»Sag das nicht zu früh. Könnte ja sein, dass wir ihn eines Tages wieder treffen.«

Sie küsste ihn. »Wenn, dann hoffentlich, bevor er sein Testament ändert.«

Wenig später begann Paul Grivois unter seinen Schmerzen zu stöhnen. Romina öffnete die Bordapotheke, suchte etwas zum Desinfizieren und blutstillende Verbandspacken heraus. Sie stand auf, trat hinter den Mann und verarztete ihn notdürftig. Er dankte es ihr mit einem gleichsam ergebenen Blick.

»Rauchen«, sagte er. »Ich brauch’ unbedingt eine Zigarette – bitte.«

Jean-Luc Mauvais gab ihm ein Stäbchen. Im Dokumentenfach hatte er eine ganze Packung Zigaretten gefunden. Grivois rauchte, und nachdem er die Kippe auf dem Kanzelboden ausgetreten hatte, vergingen noch etwa fünfzehn bis zwanzig Minuten, bis es anfing.

Die Maschine begann in sich zu vibrieren. Plötzlich wurde das Motorengeräusch unruhig und stockend. Kleine Stöße durchliefen den Rumpf.

»Der Sprit geht aus«, rief Grivois. »Ich hab’s ja gewusst.«

»Wie weit noch?«, schrie sein Boss ihn an.

»Fünf bis sechs Meilen zur Küste.«

»Halte die Kiste so lange wie möglich in der Luft, vielleicht bringen wir es doch noch.«

»Wahnsinn…«

Kurz darauf fiel der erste Motor aus. Romina stieß kleine Schreie aus, denn die Maschine ruckte und schüttelte nun wie verrückt.

Mauvais ließ seinem Komplizen schließlich freie Hand. Und Paul Grivois tat nichts Eiligeres, als das Wasserflugzeug tiefer zu ziehen.

Der zweite Motor blieb ebenfalls stehen. Im Gleitflug senkte ihr Fluchtmittel sich auf die schwarze Fläche des Atlantiks nieder.

»Wir haben Glück, das Wasser ist ruhig«, gab Grivois bekannt.

Mauvais lachte freudlos. »Das ist vielleicht ein Trost. Kann sein, dass wir Tage auf Hilfe warten müssen. Und wenn es ganz dick kommt, holen uns die Bullen von der Küstenwacht ab. Dann sind wir geliefert.«

Grivois gelang es, die Maschine sanft aufsetzen zu lassen. Alle drei atmeten auf, sobald das Nass unter den Kufen plätscherte und die Bremswirkung eintrat. »Wir hätten umkommen können«, sagte Romina. »Ich sah mich schon unter Trümmern zerquetscht.«

»Hör doch auf«, gab Mauvais zurück.

Das Flugzeug kam gänzlich zum Halten. Stille trat ein. Wasser schwappte gluckernd unter den Schwimmern.

Nachtwind strich gegen die Scheiben der Kanzel. Ansonsten waren keine Laute zu vernehmen. Jean-Luc stand auf und suchte die Umgebung mit einem Nachtglas ab.

»Nichts«, sagte er schließlich. »Nicht einmal ein mickriges Fischerboot. Wir sitzen vielleicht in der Tinte.«

Grivois richtete sich jäh auf. »Hört ihr nichts?«

»Was denn?«, fragte Romina.

»Ich… ich glaube, ein Zischen …«

»Der Wind«, sagte der Boss.

»Nein. Anders als der Wind.«

Mauvais vernahm es nun auch, und er wandte erschrocken den Kopf. Diesen Laut hatte er bereits einmal vernommen – in Rominas Schlafzimmer auf der Wasserburg. Er blickte angestrengt durch die Optik des Nachtglases. Plötzlich bemerkte er ein unstetes bläuliches Flimmern am Nachthimmel.

Grivois hatte bemerkt, dass Mauvais' Gestalt steif geworden war.

Mit bloßem Auge konnte er aber noch nichts erkennen. »Was siehst du?«, erkundigte er sich ängstlich.

Mauvais zog die Pistole. Er entsicherte, ohne ein Wort zu sprechen. »Das«, sagte er. Kaltblütig drückte er auf den Komplizen ab.

Paul Grivois starrte ihn mit einem Ausdruck grenzenlosen Erstaunens an, gab noch einen gurgelnden Laut von sich und rutschte vom Sitz. Romina presste ihre Faust gegen den Mund, um einen Schrei zu Unterdrücken.

»Herzschuss. Er hat aufgehört zu leben.« Mauvais stieg aus seiner Kleidung. Er behielt nur Unterwäsche und einen Gürtel an, an dem er die wichtigsten Utensilien – vor allem die Raubbeute – befestigen konnte.

»Was ist, Darling?«

»Beeilen wir uns. Wir müssen das Flugzeug verlassen. Vielleicht retten wir uns dadurch. Kannst du schwimmen?«

»Ja.«

»Los, zieh dich aus. Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Sie stiegen aus der Kanzel, glitten über einen der Schwimmer ins Wasser und stießen sich ab. Mit kräftigen Zügen stießen sie in die See hinaus. Das Wasser war kalt; Romina zitterte und klapperte hörbar mit den Zähnen.

»Hör auf«, herrschte er sie an. »Du verrätst uns noch.«

»Ich höre das Zischen jetzt auch ganz deutlich, Liebster…«

»Es sind die Ungeheuer. Der Teufel mag wissen, wie so was überhaupt leben kann. Fest steht, dass sie uns umbringen, wenn sie uns erwischen. Sie sind uns von der Wasserburg aus gefolgt. Die Wunden, die wir bisher davongetragen haben, sind nichts gegen das, was uns blüht.«

»O mein Gott…«
»Jammern hat keinen Sinn.« Ein paar geschickte Bewegungen, und er war dicht neben ihr. »Ich hoffe, meine Taktik hat Erfolg. Sie müssen auf das Ablenkungsmanöver hereinfallen, die verfluchten Biester.«
Mauvais hätte in diesen Augenblicken gern einen Teil der Raubbeute für zwei Taucherausrüstungen hergegeben, denn nichts hätte sie besser gegen den Blauen Tod geschützt und ihnen eine größere Chance gegeben, sich unbemerkt zum Festland hin abzusetzen.
Aber er musste sich mit der Situation abfinden und das Beste daraus machen.
Der blaue Schimmer kam näher und hielt rund hundert Meter über dem Wasserflugzeug in der Luft an. Mauvais und seine Geliebte strichen langsam, mit sorgsam bedachten Regungen durch das Meer. Beide drehten sich halb um und konnten verfolgen, was nun geschah.
Zunächst wirkte die Erscheinung wie richtiges, beispielsweise von einer farbigen Neonröhre erzeugtes Licht. Doch dann nahm sie allmählich Gestalt an. Mehrere dürre Schlangenleiber fächelten auf die Wasserfläche zu. Bevor sie jedoch in unmittelbare Nähe der Maschine gelangten, vermehrten sie ihr Heer der grausigen Ungetüme und senkten sich schließlich auf Rumpf, Tragflächen und Leitwerk der Maschine nieder.
»Unfassbar«, hauchte Romina.
»Still«, sagte der schlanke Gangster.
Zischelnd wanden sich mehrere blaue Bestien ins Innere der Kanzel. Sie umkreisten den toten Paul Grivois eine Weile, Unterdessen kraulte das Paar vorsichtig immer weiter von der Stätte des Schreckens fort.
Die Monstren hoben die Leiche auf und trugen sie ein Stück über die See hinaus.
Romina jappte entsetzt, kriegte keine Luft mehr. Dem Gangster blieb nichts übrig, als sie in den Rettungsgriff zu nehmen, sonst wäre sie ertrunken.
»Wenn du dich nicht zusammenreißt«, raunte er ihr eindringlich ins Ohr, »lasse ich dich los und du kannst sehen, wie du zurechtkommst.«
Der Blaue Tod ließ von den Überresten seines grausigen Werkes ab. Mit wedelnden Bewegungen kehrten die Bestien zur Maschine zurück. Eilfertig schnürten sie um alle Außenteile herum, durchstreiften wieder die Kanzel, suchten mit Akribie.
»Die wissen ganz genau, dass wir fehlen«, stellte Mauvais bestürzt fest. Heftig paddelte er nun mit den Beinen, um nicht mitsamt der Blondine unterzugehen.
Die Geschöpfe hieben mit ihren Körpern auf das Wasserflugzeug ein. Die Scheiben der Kanzel gingen klirrend zu Bruch. Böse Mäuler schnappten zu, und die Stützen der Tragflächen knickten um. Dank ihrer enormen Kraft brachten die Bestien es fertig, die Tragflächen

sowohl auf der Backbord- als auch auf der Steuerbordseite vom Rumpf zu trennen.

Sie zerschlugen und zermalmten die Einzelteile. Wasser schäumte hoch, und am Schauplatz des Ereignisses bildete sich ein brodelnder Kessel, so, als hole sich ein Killerhai seine Mahlzeit. Schließlich ringelte sich der Blaue Tod um einen Rumpfrest und trug ihn hoch in den Nachthimmel hinaus.

»Es ist so abscheulich«, klagte Romina Griffin.

Mauvais stieß eine Verwünschung aus, dann meinte er: »Ich bin der Ansicht, an dem Ganzen hat der verflixte Zamorra schuld. Er muss ein Scharlatan oder Hexenmeister oder so was Ähnliches sein.«

»Dieser Satan!«

»Eines Tages präsentiere ich ihm die Rechnung für alles.«

Über ihnen nahm sich der Blaue Tod mittlerweile nur noch als punktgroßes Gebilde aus. Er musste sich jetzt sehr hoch, Kilometer über dem Meer, befinden. Mit einemmal gab es einen verhaltenen Knall, und die Erscheinung verschwand.

Sekunden verstrichen, dann hörten die beiden Schwimmenden, wie Gegenstände in die Fluten prasselten.

Es waren die Trümmer des Flugzeugteiles. Der Blaue Tod hatte es zerrissen.

»Tauchen«, rief Mauvais.

Sie zogen die Köpfe ein und bewegten sich unterhalb der Wasserlinie fort. Keinen Augenblick zu früh, denn ganz in ihrer Nähe fiel zerfetztes Blech ins Wasser. Jean-Luc Mauvais wurde von einem Stück am Bein gestreift, erlitt aber keine Verletzung.

Sie tauchten wieder auf.

Romina schöpfte keuchend Luft. »Wir hätten von den Trümmern erschlagen werden können.«

»Du hast es erfasst.« Er blickte sich um. Plötzlich hielt er sie am Arm fest. »He, Mädchen, da brennt ein Licht. Eine Laterne oder irgendwas in der Art!«

»Der… die Ungeheuer …«

»Nein. Ich glaube, diesmal handelt es sich um ein Boot oder um ein kleines Schiff. Es hält auf uns zu.«

***

George Griffin hatte Professor Zamorra im Cockpit abgelöst und stand nun am Steuerrad. Konzentriert blickte er auf die hektisch bewegte See hinaus, war völlig in Anspruch genommen. Zamorra befand, dass dies sehr gut für den Mann war.

Längst schon hatten sie Verbindung mit der Küstenwacht von Brest aufgenommen und umfassende Informationen über die Besetzung der Wasserburg sowie die neuerliche Flucht der Gangster geliefert.

Zamorra hatte jegliche übersinnlichen Aspekte absichtlich ausgelassen. Er wollte nicht an Glaubwürdigkeit verlieren. Die Polizeibehörden brachten bekanntlich wenig Verständnis für die Parapsychologie und deren verwandte Gebiete auf.

Die Fahndung nach den Mördern und Juwelenräubern war wieder angelaufen, und auch zur Festung hin hatte sich ein Kutter auf den Weg gemacht. Man hatte Henri Bienmâts Leiche geborgen. Von dem Wasserflugzeug fehlte jede Spur. Auch Zamorras Hinweis, die beiden Männer und die Frau könnten sich in Richtung Spanien abgesetzt haben, brachte kein Ergebnis.

Die Franzosen verständigten ihre spanischen Kollegen – womit vorläufig alles getan war, was seitens der Polizei unternommen werden konnte. Zamorra und seine Begleiter hatten freie Hand, weiterhin durch die Biskaya zu reisen. Als Privatleute hatten sie weniger Formalitäten zu beachten als die Fahnder aus Brest.

Die weiße Jacht stampfte mit voller Kraft durch den Atlantik. Zamorra rief Nicole über die Bordsprechanlage an. Er musste sich festhalten, um nicht zu Boden oder gegen die nächste Wand geworfen zu werden.

»Los, Chef«, antwortete die schöne Französin. »Der Tee ist fertig.«

Zamorra ging nicht, er arbeitete sich über Deck. Als er die Kombüse betrat, hielt Nicole bereits einen sturmfesten Metallbehälter mit dampfendem, heißem Getränk bereit. Zamorra bedankte sich. Er trank in kurzen Schlucken. Anschließend aß er ein wenig von den Sachen, die sie dem Kühlschrank entnommen hatte: Leberpastete aus der Dose, Lachsschinken, Gurken, eingelegte Paprika.

»Nicht schlecht«, meinte er. »Als Feinschmecker lehne ich zwar gewöhnlich Dosenkost ab – aber ich muss anerkennen, wie wertvoll so ein Proviant sein kann. Hätten die Griffins ihre Jacht samt Kombüse nicht so gut in Schuss gehalten, würde uns allen jetzt der Magen knurren. Hat George auch etwas zu sich genommen?«

»Ja, bevor er zu dir ging.«

»Das freut mich. Er darf sich nicht völlig herunterwirtschaften.«

»Was meinst du, Chef – lassen die beiden Gangster Romina am Leben?«

Zamorra setzte sich. Auch in dieser Position musste er sich noch am Tisch festklammern, denn sonst wäre er durch die schlingernde Schiffsbewegung vom Stuhl geschoben worden. »Gegen 22.00 Uhr habe ich ein flaues Gefühl bekommen. Nicht in der Magengrube, wie du vielleicht annimmst, sondern im Gehirn.«

»Und was bedeutet das?«

»Irgendetwas Schreckliches ist passiert. Ich habe eine sehr kurze Vision gehabt. Grivois scheint tot zu sein, das Flugzeug wurde vernichtet. Mauvais und seine Geliebte schwimmen im Meer.«

Sie wurde aufgeregt. »Aber… aber wie kannst du das so genau wissen? Das grenzt ja an Hellseherei!«
»Nicole, das Gespenst des Druiden hat mir etwas zu vermitteln verstanden.«
»Phänomenal. Wirst du diese Fähigkeiten immer behalten?«
»Ich weiß es nicht.«
»Es wäre von großem Nutzen.«
»Teils ja, teils auch nicht. Ich neige aber zu der Annahme, dass ich dies alles wieder ablegen muss, sobald der Blaue Tod vernichtet ist.«
»Wo befinden wir uns eigentlich zurzeit?«
»Etwa auf der Höhe von Saint Nazaire – über hundert Seemeilen westlich davon entfernt. Bis zur spanischen Küste ist es noch weit.«
»Wie schnell fahren wir?«
»Mit zwanzig Knoten Durchschnittsgeschwindigkeit. Das ist sehr viel. Schließlich sind die Wetterbedingungen miserabel.«
»Ja. Falls wir dennoch in ruhigeres Wasser gelangen, werden wir automatisch schneller.«
»Genau.«
»Ich schätze, wir erreichen Spanien im Laufe des morgigen Nachmittags. Ich bin schon gespannt, welches Gebiet wir genau anlaufen. Was sagt denn dein hoch entwickelter Spürsinn?«
»Im Augenblick nichts.« Zamorra stand auf und ging auf Nicole zu. Er hatte Mühe, das Gleichgewicht zu behalten. »Du solltest dich hinlegen, Nicole«, meinte er.
»Ich werd's versuchen.« Sie taumelte gegen Zamorra. Er fing sie auf, und sie lachten.
Kurz darauf kletterte er wieder auf die Brücke zurück. George Griffin stand in kaum veränderter Haltung am Ruder. Damit bewies er, wie seetauglich er war. Für einen Anfänger wäre es unmöglich gewesen, sich auf den Beinen zu halten und dabei auch noch eine 45-Meter-Jacht kunstvoll durch die Fluten zu lenken.
»Mein Kompliment, George«, sagte Zamorra.
Dieser lächelte ein bisschen. »Danke. Ich habe festgestellt, dass das Gewitter sich von uns entfernt. Es scheint nicht mehr ganz so stürmisch zu sein.«
»Großartig.«
»Ich habe wieder Hoffnung, Professor.«
»Was den Ausgang der Fahrt angeht?«
»Auch.«
»Ich freue mich für Sie, George. Übrigens, ich muss Sie bitten, den Kurs ein bisschen zu ändern. Wir kommen sonst von der Zielrichtung ab.«
Griffin musterte ihn erstaunt. »Wer sagt Ihnen das?«
»Eine Stimme in mir.«

***

Das Licht kam näher, und die zitternde Romina musste einräumen, dass Jean-Luc Mauvais sich wirklich nicht getäuscht hatte. Eine Barkasse tuckerte auf sie zu. Oberhalb der Reling waren im Lichtkreis die angespannten Gesichter mehrerer Männer zu erkennen. Mauvais fing an, zu winken und Rufe auszustoßen.

Romina fiel mit ein. Wenig später hatte die Besatzung der Barkasse sie entdeckt und richtete den Strahl eines Suchscheinwerfers auf sie. Es verging nicht mehr viel Zeit, und es flogen Rettungsringe.

Der Gangster und seine Geliebte wurden bis zur Bordwand gezogen. Starke Hände streckten sich aus und hievten sie an Bord.

Vier Männer waren es, die sie nun mit einer Reihe von Fragen bestürmten. Sie sprachen Spanisch. Jean-Luc verstand sie sehr gut; er hatte sich in dem Nachbarland aufgehalten und dort Erfahrungen für sein Metier gesammelt.

»Ich kriege kein Wort mit«, gestand Romina indessen ein.

»Sie wollen wissen, was passiert ist«, setzte er ihr auseinander.

»Sie haben Trümmer gesichtet und haben den Kurs gewechselt, weil sie an eine Schiffsexplosion dachten.«

Ein schwarzbärtiger Mann mit fast nackenlangem Haar erwies sich als Wortführer der Gruppe. Er trug einen quer gestreiften Pullover und grobe Hosen. Mit ernstem Blick kniete er sich vor die beiden hin und verschränkte die Arme. »Ich bin Vito De Mattino – der einzige Nichtspanier in diesem Verein übrigens. Meine Wiege stand auf Sizilien. Die anderen sind Ercole, der Schrank, Jorge, der Zigeuner, und Paco, das Wiesel. Ich schätze, es ist das Beste, wenn wir euch mit nach Comilles nehmen…«

»Danke«, entgegnete Mauvais, nachdem er den Dolmetscher für Romina gespielt hatte. Seine Miene verdunkelte sich. Der Schwarzbart gefiel ihm nicht. Eine böse Ahnung beschlich ihn.

»Hoffentlich könnt ihr bezahlen«, sagte Vito De Mattino.

Aha, dachte der schlanke Gangster, daher weht der Wind. Er antwortete: »Sicher. Ihr werdet es nicht bereuen, uns weitergeholfen zu haben. Da ich euch eine stattliche Summe aushändigen werde, seid ihr bestimmt auch bereit, keine weiteren Fragen zu stellen und die Münder zu halten, komme was wolle.«

»Das hat er gut gesagt«, bemerkte Ercole. Unter seinem dünnen Hemd spannten sich gewaltige Muskeln.

Jorge, der drahtige, dunkle Typ, lieferte auch einen Kommentar:

»Man muss sich wundern, wie gut er unsere Sprache beherrscht.«

Paco – er wurde nicht nur Wiesel genannt, sondern sah auch so aus – kicherte. »Ich hätte einen bescheidenen Vorschlag zu machen.«

Vito hob den Kopf. »Und?«

»Durchsuchen wir die beiden.«

Jean-Luc Mauvais begriff vollends und wollte sich über die Reling zurück ins Meer stürzen. Ercole und Jorge hielten ihn jedoch zurück.

Während Vito und Paco nach der aufschreienden Romina griffen.

Sie prüften sehr genau, was sie noch auf dem Leib trug, und auch Mauvais wurde einer ausgiebigen Visitation unterzogen. Der Beutel mit der Raubbeute und die Pistole polterten auf die Planken der Barkasse. Vito hob die Waffe. »Schönes Stück. Amerikanisches Fabrikat. He, Paco!«

»Jefe?«

»Du trocknest die Kanone. Danach wird sie wieder zu gebrauchen sein.« Er ließ Stricke bringen und die beiden bis auf die Haut durchnässten fesseln. Erst dann befasste er sich mit dem Inhalt des Beutels. Im nächsten Moment tönte ein vierstimmiger Pfiff über Deck.

»Das sind sie«, stellte Jorge fest.

Vito setzte sich vor den wutschäumenden Mauvais hin. »Es hat überhaupt keinen Zweck, dass du leugnest, Amigo. Wir haben vor kurzem einen Funkspruch aufgefangen, in dem die französische Polizei sich an die Guardia Civil in Santander, in Bilbao und anderen Städten wandte. Zwei gefährliche Gangster und das, was sie bei ihrem jüngsten Coup erbeutet haben, werden gesucht. Die eine Beschreibung passt auf dich. Das Frauenzimmer wurde auch erwähnt. Aber wo ist der andere Mann?«

»Tot«, bekannte Mauvais.

Ercole hieb ihm mit der Faust auf die Schulter und brüllte: »Du lügst! Ich schlage dich zusammen.«

»Er spricht die Wahrheit«, beteuerte Romina. »Ich kann es bezeugen. Lasst ihn in Ruhe.«

Vito De Mattino winkte den muskulösen Mann zurück und wandte sich wieder an Mauvais. »So kommt man vom Regen in die Traufe, Amigo. Bisher haben wir vier hier uns nur mit Zigaretten, Alkohol und ein bisschen Rauschgift abgegeben. Du verstehst schon – wir haben eine Art Linienverkehr zwischen Comilles und einem französischen Ort eingerichtet, dessen Name dich nicht zu interessieren braucht.« Die anderen lachten, und er fuhr fort: »Ihr beide kommt uns gerade recht. Erstens nehmen wir euch die Juwelen ab und zweitens kassieren wir die Belohnung, die auf die Ergreifung der Mördergang von Brest ausgesetzt worden ist. Das mit der Belohnung wurde auch in dem Funkspruch bekannt gegeben. Paco!«

»Jefe?«

»Du stellst dich ans Steuerrad und nimmst Kurs auf Comilles. Schaltet gefälligst die Lichter wieder aus.«

»Was machen wir mit denen?«, erkundigte sich Ercole, indem er mit einer Kopfbewegung auf das gefangene Paar wies. »Soll ich sie gleich abservieren?«

»Nein.«
»Ein Kerl wie der«, sagte Jorge mit einem Fingerzeig auf Mauvais, »ein Mörder in einer ausweglosen Situation wird jede noch so geringe Chance wahrnehmen und wie ein Wolf kämpfen. Ich habe Männer wegen geringerer Beträge Amok laufen sehen. Wir lassen uns auf etwas Gefährliches ein, Jefe. Er muss sterben.«
Vito ließ sich nicht beirren. »Runter in die Kajüte mit den beiden. Ich habe meine eigenen Ansichten, das wisst ihr. Und bisher seid ihr dabei nicht schlecht gefahren, oder?«
Keiner wagte eine Widerrede. Die Barkasse manövrierte und nahm Kurs Südsüdost. Nachdem er ein paar barsche Befehle ausgegeben hatte, verließ der schwarzbärtige Schmugglerboss ebenfalls das Oberdeck und begab sich in die Kajüte, wo die Gefangenen von Ercole bewacht wurden. Er setzte sich, entkorkte eine Flasche, trank, reichte sie an den Komplizen weiter.
»Rioja-Wein«, sagte er. »Ihr kriegt keinen Schluck davon und auch sonst nichts zwischen die Zähne, bis ihr nicht alles ausgespuckt habt, was ihr auf Lager habt. Habe ich mich deutlich ausgedrückt?«
»Nein«, erwiderte Romina verdutzt.
»Mädchen«, versetzte Jean-Luc Mauvais nachdrücklich. »Halt dich mit dem Reden zurück. Aus mir kriegt er nichts heraus. Und auch du musst schweigen. Es ist unsere Lebensgarantie, verstehst du?«
Ercole wollte eingreifen, doch Vito De Mattino hielt ihn am Arm zurück. Er nahm die Flasche, wischte ihre Öffnung flüchtig mit dem Handballen ab und hob sie wieder an den Mund. Glucksend trank er.
Schließlich rückte er mitsamt seinem Stuhl auf Jean-Luc Mauvais zu. Eine Weile blickte er ihn schweigend an, schätzte ihn ab. Dann richtete er das Wort an Romina Griffin.
»Dein Freund hat sich treffend ausgedrückt. Ich bin der Meinung, aus euch ist noch mehr herauszuholen. Ihr habt noch was in der Hinterhand, darauf würd’ ich jeden Eid schwören. Nun kommt es darauf an, wie rasch sich einer von euch zum Reden entschließt. Natürlich ist euer Schweigen eine Art Pfand für euer Leben, ich will es nicht leugnen. Aber es ist auch eine Frage, wie man lebt, oder?«
Mauvais dolmetschte wieder.
Vito lächelte sie an und zwinkerte mit dem Augenlid. »Du zum Beispiel bist ein hübsches Stück Weiberfleisch. Soll ich dir klarmachen, wie du aussiehst, wenn ich erstmal meine drei Geschäftspartner auf dich losgelassen habe?« Er lachte, und Ercole schlug sich amüsiert auf den Oberschenkel.
»Das… das dürft ihr nicht«, rief sie.
Der Schmugglerboss strich nachdenklich mit den Fingerkuppen über eine ihrer verkrusteten Platzwunden. »Wer hat dich geschlagen? Mauvais?«

»Der Blaue Tod.«
»Der was?«
»Du glaubst mir ja doch nicht…«
»Sprich dich aus.«
In stockenden Sätzen berichtete Romina über das, was sich auf der Wasserburg und anschließend, während ihrer Flucht, zugetragen hatte. Vito De Mattino lauschte.
Er kratzte sich am Bart und entgegnete auf ihren Bericht: »Die meisten von uns glauben an Gespenster und andere Erscheinungen. Im Baskenland gibt es viele alte Stätten, die mit einem Fluch belastet sind und daher gemieden werden. Ich würde dir das alles gern abnehmen, Puppe – aber warum hat die Polizei in ihrem Funkspruch nichts von dem Gespenst und dem Blauen Tod erwähnt?«
»Weil sie nichts davon weiß.«
»Wer ist Zamorra? Von dem war in der Meldung auch die Rede.«
»Ein Hexer«, stieß Mauvais hervor. »Er hat den ganzen Spuk inszeniert. Dann hat er sich an die Bullen gewandt, aber seine Gemeinheiten wohlweislich verschwiegen.«
»Hm«, machte Vito De Mattino. »Ich werd’ mir die Angelegenheit gründlich durch den Kopf gehen lassen. Ercole!«
»Jefe?«
»Du sagst Jorge und Paco nichts von diesen Gespenstergeschichten, verstanden? Ich will keinen Aufruhr.«
Vor Mitternacht ließen sie die Barkasse in einer einsamen kleinen Bucht zurück. Zu Fuß legten sie den Rest der Strecke zurück. Comilles war ein Dorf westlich von Santander. Von einem etwas erhöhten Punkt aus konnten sie vereinzelte Lichter erkennen. Das Ziel der Schmuggler lag jedoch noch vor der Ortsgrenze – eine in einem weiß gestrichenen Bau eingerichtete schäbige Wirtschaft. Eine Spelunke.
»Jorge und Paco«, sagte Vito. »Ihr geht in den Schankraum und trinkt auf meine Rechnung. Ich bringe die Gefangenen zusammen mit Ercole in den Keller. Da können sie uns nicht entwischen.«
Jorge, der Zigeuner, warf Mauvais einen kalten Blick zu. »Wenn du mir den Befehl gibst, mache ich einen Spaziergang mit ihm, von dem er nicht zurückkehrt. Es bleibt uns immer noch das Weibsbild.«
»Fängst du schon wieder an?«
»Ich habe ein so blödes Gefühl…«
»Ich habe das Kommando«, versetzte der Schmugglerboss drohend. »Er könnte Sachen wissen, von denen sie keine Ahnung hat, die aber für uns von größtem Nutzen sind. Los, wirbelt Staub auf.«
Jorge zuckte die Achseln. Paco, das Wiesel, zog ihn mit sich fort.
Sie stießen die Vordertür des weißen Baues auf und traten in den Schankraum, in dem sie eine Barriere aus Zigarettenqualm, Schweiß- und Alkoholdunst und Männerlachen erwartete. Zwischendurch gab

Lucia, das Barmädchen, das allen gehörte, spitze Laute von sich. Es ging hoch her in der Kneipe.

Unterdessen beförderten die anderen beiden Schmuggler ihre Gefangenen über eine winzige Treppe und durch einen niedrigen Einlass in den finsteren Keller. Es roch intensiv nach Wein.

»Rioja«, sagte der Schwarzbärtige. »Mehr als ein Dutzend Fässer. Dies alles gehört mir ganz allein. Aber es ist lächerlich wenig gegen das, was bald mein eigen sein wird.« Er warf den Beutel mit den Juwelen hoch und fing ihn wieder auf. »Zwanzig Millionen Francs. Fünf Millionen für jeden von uns! Ich richte ein Luxushotel an der Costa Brava ein.«

Ercole betätigte einen Lichtschalter. Trübe Helligkeit breitete sich aus. Jean-Luc Mauvais und Romina Griffin wurden auf eine Holztür zugestoßen. Vito De Mattino schloss sie auf.

»Wir könnten Partner werden«, sagte Jean-Luc.

»Wobei?«

»Bei einem Geschäft, das weitaus mehr einbringt.«

»Warum sollte ich euch mitbeteiligen?«

»Ohne uns schafft ihr es nicht.«

»Bueno. Wir unterhalten uns später weiter. Mach deiner Freundin klar, dass es keinen Zweck hat, zu schweigen oder Lügen aufzutischen. Ich lasse Ercole, Jorge und Paco sonst wirklich auf sie los.« Er dirigierte sie in einen dunklen, fensterlosen Raum, in dem es muffig roch. Er war leer. »Zunächst muss ich mich um meine Gäste kümmern. Eine heilige Pflicht. Später komme ich zurück.«

Ercole sperrte die Tür zu und nahm daneben Aufstellung. Sein Jefe versorgte ihn mit einer Korbflasche voll Wein, warnte aber: »Trink nicht zuviel. Du musst bei klarem Verstand bleiben. Später lasse ich dich durch Paco oder Jorge ablösen.«

»In Ordnung, Jefe.«

Der Schwarzbärtige trat an ein wurmstichiges Regal und entnahm einer kleinen Schachtel ein Stück weißer Kreide. Damit malte er ornamenthafte, verschlungene Zeichen auf die Tür der Gefangenenzelle. Er murmelte Worte in seiner Muttersprache.

»Was tust du, Jefe?«

»Ich versehe die Tür mit magischen Zeichen. Man kann nie wissen. Vielleicht ist es wahr, was die Blonde behauptet hat. In dem Fall ist es gut, Vorsorge zu treffen.«

»Ich fürchte mich vor Geistern, Jefe.«

»Sei still. Ich verstehe mich auf Tricks, die sie abschrecken. Das ganze Haus ist mit Geister- und Dämonenbannern versiegelt, seitdem ich es gekauft habe. Du brauchst wirklich keine Bedenken zu haben.«

Er ließ einen etwas verstörten Ercole im Keller zurück und stieg ins Obergeschoss hinauf. Hier versteckte er die Juwelen unter einer losen

Diele. Anschließend öffnete er ein Schubfach seiner Kommode und entnahm ihr ein längliches Stück Metall. Es handelte sich um billiges Messing. Vito schrieb ihm jedoch überragende Eigenschaften zu. Es war zu einer Art Verballhornung eines christlichen Symbols geformt – zu einem krummen Kreuz.

Von nebenan ertönten Schnarchlaute. Vito blickte in die durch eine schwache Lampe erhellte Schlafkammer. Im Bett lag sein Vater, ein magerer alter Mann, der nie länger als bis Mitternacht unten im Schankraum aushielt.

Der Schwarzbärtige befand sich wieder auf der Treppe und wollte in den Schankraum gehen, als es mit Gepolter begann. Tische wurden umgestoßen. Männer brüllten. Lucia schrie wie am Spieß.

»Das ist keine Schlägerei«, sagte Vito De Mattino bestürzt.

***

Er stürmte in den Schankraum. Betroffen blickte er auf das Durcheinander. Unter einer Kuppel aus Zigarettenrauch wälzten sich Männer über zerbrochene oder umgestürzte Stühle. Jorge und Paco bemühten sich um die Kreischende Lucia. Sie drängten sie hinter die Theke und zückten ihre Pistolen.

Vito De Mattino warf einen zweiten Blick auf die Dunstglocke. Mit einem Schlag begriff er, dass seine sämtlichen Abwehrmaßnahmen gegen Spuk keinerlei Wirkung hatten. Das Unheil war eingedrungen und schälte sich nun mit beängstigender Schnelligkeit aus der Rauchwolke hervor.

Blaue, flirrende Leiber schlängelten sich auf die Gäste zu. Sie bissen und schlugen und hinterließen grässliche Wunden. Zudem vermehrten sie sich von Sekunde zu Sekunde.

»Der Blaue Tod«, stammelte Vito.

Er bahnte sich einen Weg durch die kriechende, schreiende Menschenmenge. Von ihrer Deckung hinter der Theke feuerten Paco und Jorge auf die Erscheinungen. Doch die Kugeln vermochten nichts gegen die Bestien auszurichten. Lucia jammerte, kreischte, faltete die Hände zum Stoßgebet und sank auf die Knie.

Vito schwang sich auf die kurze Theke. Er hob den Saum seines quer gestreiften Pullovers an und riss das krumme Kreuz aus dem Hosenbund. Einige blaue Ungetüme wanden sich zuckend auf ihn zu. Er streckte ihnen das Symbol entgegen und schrie Sätze in seiner Muttersprache.

Etwas unschlüssig drehten dieaalgleichen Bestien zu den Seiten ab. Im nächsten Moment fielen sie über Paco, Jorge und Lucia her.

Der Schmugglerboss sah ein, dass sein Einfluss auf das Böse nicht groß war. Blitzschnell verwarf er alle gefassten Pläne. Er glitt von der Theke.

»Jefe!«, rief Paco, das Wiesel. Die Blauen umzingelten ihn und zwangen ihn zu Boden. Jorge erging es nicht besser. Lucia streckte flehend die Hände nach dem Schwarzbärtigen aus.

»Hol mich hier raus!«

Vito De Mattino ließ sich nur von einem Gedanken treiben – die eigene Haut und nach Möglichkeit noch einiges dazu zu retten. Er beachtete die Komplizen und das Mädchen überhaupt nicht. Wandte sich ab und drängte sich an dem entsetzlichen Getümmel in der Mitte des Schankraumes vorüber. Mit dem krummen Kreuz hielt er sich einige Geschöpfe vom Leib, die ihn wie die anderen einkesseln und niederwerfen wollten.

Keuchend kehrte er auf die Treppe zurück.

Die Tür schlug hinter ihm zu. Er lehnte sich dagegen, schöpfte Atem. Hinter ihm toste ein Kampf, an dem alle Teufel der Hölle beteiligt zu sein schienen. Ihm war, als habe er mit einer Barriere zwei Welten voneinander getrennt.

Es war eine reine Illusion. Zischelnd schlüpfte etwas durch das Schlüsselloch. Es wollte sich um seine Lenden legen.

Vito schrie auf und hieb mit dem krummen Kreuz darauf ein.

Züngelnd wich das blaue Ungeheuer ein Stückchen zurück. Vito rannte die Treppe hinauf. Zwei, drei, vier und immer mehr Monstren setzten ihm nach.

In seiner Kammer rutschte er aus und kam zu Fall. Der Laut und der Lärm, der nun aus dem Schankraum nach oben drang, weckten seinen Vater auf. »He«, kam es von nebenan. »Kann man nicht mal seinen verdienten Schlaf haben? Ihr Satansbraten! Ihr elenden Hunde!« Er fluchte gehörig und rutschte von der Bettkante. Mit schlurfenden Schritten näherte er sich.

Vito kümmerte sich nicht um ihn. Er hatte die Bodendiele erreicht und löste sie mit fahrigen Bewegungen. Rasch riss er die Juwelen an sich. Außer diesen und dem krummen Kreuz trug er auch noch die Pistole von Jean-Luc Mauvais bei sich. Er fand, dass er somit ausreichend ausgerüstet war.

Der Blaue Tod wand sich in den Raum und schlängelte auf ihn zu.

Vito bemerkte seinen Vater unter der Füllung der Verbindungstür, hörte, wie er einen röchelnden Laut von sich gab und schrie: »Verdammt, was ist denn das?«

Vito kroch unter dem Bett hindurch. Der Alte begann zu schreien, weil die Blauen ihn angriffen. Er wollte seinem Sohn folgen, schaffte es jedoch nicht mehr. Zischend prügelten und bissen die Wesen auf ihn ein, und er prallte blutend und wehklagend gegen die rückwärtige Wand.

Vito dachte nicht daran, ihm beizustehen. Er dachte nur an sich selbst. Hetzte die Treppe hinunter und begab sich in den Keller. Ercole

legte auf ihn an und hätte beinahe geschossen. »Was ist los?« brüllte er.

»Eine Schlägerei um Lucia«, gab der Sizilianer so ruhig wie möglich zurück. »Wenn du willst, kannst du hingehen und den Helden spielen. Ich denke, du wirst deinen Spaß haben.«

Ercole grinste erleichtert. Er nahm noch einen kräftigen Zug aus der Korbflasche, dann stapfte er aus dem Kellerraum. Wenn es darum ging, die Fäuste zu benutzen, kannte er keine Furcht.

Er kam bis auf die Treppe. Vito konnte nicht sehen, wie der Blaue Tod sich auf ihn stürzte, doch er vernahm es. Ercoles Geschrei war entsetzlich.

Der Schwarzbärtige schloss die Gefangenenzelle auf. »Rauskommen. Beeilt euch!«

Jean-Luc Mauvais und Romina Griffin rappelten sich auf. Sie waren nach wie vor gefesselt, konnten jedoch die Beine bewegen und sogar laufen. Beide waren wachsbleich in den Gesichtern.

Romina horchte nach dem Schreien und Poltern und meinte mit versagender Stimme: »Die Scheusale sind wieder da…«

»Ja. Wir fliehen«, erwiderte der Schmugglerboss.

Romina blickte ihn forschend an – Mauvais übersetzte die wenigen Worte für sie. Ein Hoffnungsschimmer trat in ihre weit geöffneten Augen. Sie eilten beide hinter Vito her. Als sie sich in Höhe der Rioja-Weinfässer befanden, ertönte hinter ihnen ein Schrei unsäglicher Qual und Verzweiflung.

Sie wandten sich um und sahen etwas die Stufen herunterkollern.

Es war Ercoles übel zugerichtete Gestalt. Gebrochene Augen starrten gegen die Decke. Romina wimmerte auf.

»Nichts wie weg«, rief der Schmugglerboss.

Sie stürmten die winzige Treppe empor, die ins Freie führte. Blitzschnell stob der Blaue Tod ihnen nach. Vito De Mattino ließ das Paar an sich vorüber, dann riss er das krumme Kreuz hoch und hieb damit auf die tückisch züngelnden Bestien ein. Das hielt sie wieder ein Stück zurück.

Vito geleitete seine Gefangenen in eine windschiefe Garage. Dort warfen sie sich in einen Wagen. Der Unterstand verfügte über zwei sich gegenüberliegende Tore. Vito öffnete auch das nach vorn auf die Straße hinausführende. Er entnahm dem Kofferraum einen Reservekanister, verschüttete Treibstoff und zog eine Spur bis neben den Fahrerschlag. Dann setzte er sich hinters Steuer.

»Feuer ist gut gegen Geister«, rief er.

Er ließ den Wagen an. Hinter ihnen nahte zuckend eine Meute der mörderischen blauen Bestien. Vito riss ein Streichholz an, bückte sich aus dem Wagen und setzte das Benzin in Brand. Dann gab er Gas. Das Auto vollführte einen kleinen Satz und raste aus der Garage.

Rasch fraß sich die Flamme voran und loderte innerhalb der Garage zu einer Mauer hoch. Der Blaue Tod wurde irritiert, wich zurück.
Der Brand schoss bis zum Dach empor und griff auf das Haupthaus über.
Vito De Mattino steuerte seinen Wagen über die Straße und stieß einen johlenden Ruf aus. »Wir sind die Biester los! Und es wird keine Zeugen geben, die irgend etwas über das Geschehene aussagen können.«

***

Am Nachmittag des folgenden Tages lief die weiße Jacht von George Griffin in die kleine Bucht vor Comilles ein. Professor Zamorra und Nicole Duval standen an Deck und hielten Ausschau, während der schmächtige Mann wieder im Cockpit stand und eifrig manövrierte. Es gab weder einen Hafen noch einen Landungssteg.
Doch am östlichen Ufer der Bucht lag eine Barkasse vertäut. Uniformierte Männer bevölkerten ihr Deck, und im Hintergrund waren Streifenwagen zu erkennen.
Zamorra gab George einen Wink, darauf zuzuhalten. »Ich habe geahnt, dass etwas passiert ist«, sagte er zu seiner Sekretärin. »Es wird noch mehr Widrigkeiten geben. Hoffen wir, dass wir alles zu einem gelungenen Abschluss bringen können.«
»Hast du Zweifel, Chef?«
»Sehr ernste sogar.«
Sie konnten in der Nähe der Barkasse ankern und mit einem Beiboot an Land rudern. Die Uniformierten entpuppten sich als Beamte der Guardia Civil. Zunächst verlangten sie von dem Trio die Ausweispapiere. Zamorra war froh, dass sie auf See bereits von der Küstenwacht angehalten worden waren und alle Formalitäten hinter sich hatten. Die Polizisten hatten denn auch keine Einwände gegen ihre Landung.
Zamorras Name war wegen der Mitteilungen der französischen Polizei bekannt. Der Einsatzleiter der Guardia Civil zeigte Vertrauen und lieferte einige Erklärungen: »Diese Barkasse gehört einem gewissen Vito De Mattino. Er führt eine Schmugglerbande an, doch wir konnten ihm nie etwas nachweisen oder ihn auf frischer Tat ertappen. Letzte Nacht ist seine Kneipe in Flammen aufgegangen. Seine Freunde Ercole, Paco und Jorge, ein Barmädchen namens Lucia und fast ein Dutzend Gäste sind Opfer des Brandes geworden. Es ist entsetzlich.«
»Und De Mattino?«, fragte Zamorra erblassend.
»Von dem fehlt uns jede Spur. Sein Wagen ging nicht in Feuer auf, und deshalb sind wir überzeugt, dass er sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht hat und sich nicht unter den total verkohlten, noch nicht

identifizierten Leichen befindet. Es wird nach ihm gefahndet. Wir brauchen seine Aussage. Vielleicht hat er mit dem Ausbruch des Brandes wirklich nichts zu schaffen. Aber er könnte uns Hinweise liefern, wie das Unglück geschehen konnte.«

»Ich danke Ihnen.«

»Sie können mit einem Streifenwagen zu den Überresten der Spelunke fahren. Aber ich warne Sie. Es ist kein appetitlicher Anblick.«

Sie nahmen das Angebot wahr und verharrten wenig später vor den noch schwelenden Trümmern des Hauses. Viele Fahrzeuge umstanden den Platz des Grauens – Ambulanzen, Feuerwehrautos, Dienstwagen der Guardia Civil und von anderen Behörden. Die letzten Toten wurden abtransportiert. Nicoles Hand verkrampfte sich um Zamorras Unterarm.

»Das ist ja grässlich, Chef…«

Zamorras Gesicht wirkte wie gemeißelt. »Es war der Blaue Tod, der hier zugeschlagen hat. Mauvais und Ihre Frau, George, entledigten sich nach ihrer Landung vor der Küste des Komplizen Paul Grivois. Dann wurden sie von den Schmugglern gefangen genommen. Die Geschöpfe der Finsternis nahmen sich die Spelunke vor und vernichteten, was sich ihnen in den Weg stellte. Wie dieser Vito De Mattino entwischen konnte, ist mir noch ein Rätsel.«

»Und Romina und der Gangster?«, fragte George leise.

»Ich weiß es nicht.« Zamorra musste wirklich passen. »Sie müssen sich jedoch auf das Schrecklichste gefasst machen…«

George Griffin nickte tapfer. »Ich erwähnte es wohl schon: An Romina ist mir nichts mehr gelegen. Ich schlage vor, wir folgen den Transportfahrzeugen und ich versuche, am Zielort wenigstens meine Frau unter den nicht identifizierten Opfern herauszufinden. Sie hat Armreifen und Ringe getragen, und ich weiß beispielsweise auch über die Beschaffenheit einer Zahnbrücke Bescheid, die sie sich vor einiger Zeit anfertigen ließ.«

Die Leichen wurden ins Gerichtsmedizinische Institut von Santander gefahren. Professor Zamorra bekam von dem inzwischen an der Spelunke eingetroffenen Einsatzleiter die Erlaubnis, mit seinen Begleitern in einen neutralen Dienstwagen der Polizei zu steigen und sich dem Konvoi anzuschließen.

In Santander betätigte Zamorra sich als Dolmetscher. George Griffin beherrschte nur ein paar Brocken Spanisch, mit denen er sich nicht verständlich machen konnte. Die Leichen wurden nicht erst im Schauhaus eingelagert, sondern gleich in den Obduktionsraum hinaufbefördert, da richterlicherseits eine sofortige Autopsie angeordnet worden war.

Zamorra verhandelte eine Weile. Schließlich wurden sie, alle drei, in

den Obduktionsraum gelassen. Nicole Duval hatte immer wieder ausdrücklich verlangt, dabei sein zu können. Etwas später bereute sie ihren verbissenen Eifer. Das, was sich in dem saalgroßen, steril riechenden Raum den Augen bot, war noch ein paar Deut schrecklicher als das am Unglücksort Gesehene.

George zeigte sich erstaunlich ruhig. Der leitende Arzt führte ihn zu allen Toten. Nach etwas mehr als einer Viertelstunde teilte George mit: »Nein. Sie ist nicht darunter. Ich bin ganz sicher.«

Sie verabschiedeten sich und verließen das Institut. Erst im Freien atmete der Amerikaner auf. Im Stillen stellte Nicole zufrieden fest, dass ihm Rominas Schicksal längst nicht so gleichgültig zu sein schien, wie er ständig vorgab.

»Was tun wir?«, erkundigte sich George.

»Wir nehmen einen Mietwagen«, entgegnete Zamorra, als handle es sich um eine Selbstverständlichkeit. »Was wir benötigen, ist ein starker, möglichst geländegängiger Untersatz.«

Nicole musterte ihn von der Seite. »Soll das heißen, dass du wieder eine Wahrnehmung hast, Chef?«

»Ich ahne, wo Vito De Mattino, Jean-Luc Mauvais und Romina Griffin sich aufhalten.«

George war ein Stück vorausgegangen. Jetzt blieb er abrupt stehen und wandte sich um. »Es will mir nicht in den Kopf, wieso dieser Schmuggler Mauvais und meine Frau mitgenommen haben soll. Für ihn müssen sie doch ein Klotz am Bein sein.«

»Er hat bestimmt triftige Gründe dafür.« Zamorra blickte versonnen nach Südwesten. »Beeilen wir uns. Mein Gespür wird uns führen. Sie wissen, dass wir Zeit bis zum Einbruch der Dunkelheit haben. Noch hält sich der Blaue Tod irgendwo verkrochen. Er fürchtet den Tag. Nach dem Untergang der Sonne wird er zu neuen Gräueltaten aufbrechen, die drei Flüchtigen finden, sie umbringen, weitere Menschen töten…«

»Sie wollen ohne Unterstützung der Polizei vorgehen?«

»Vorerst ja, George.«

»Aber…«

»Ich trage die volle Verantwortung. Seien Sie jedoch sicher, dass ich von der Richtigkeit meines Tuns überzeugt bin. Es hat sich in ähnlichen Fällen erwiesen, dass die Hilfe von Polizisten auch hemmend sein kann. Die Leute haben kein Verständnis für übersinnliche Vorgänge. Wir riskieren, dass der Blaue Tod ein Blutbad unter ihnen anrichtet, bevor wir zum Zug kommen.«

»Wir leisten doch auch herzlich wenig«, sagte Griffin. »Wenn es ernst wird, sind Sie der einzige wirklich zu fürchtende Gegner für die blauen Scheusale.«

Nicole Duval entdeckte als erste einen Wagenverleih in ihrer Nähe.

Sie brauchten nur eine Straße zu überqueren und konnten die Räume der Firma betreten, in denen eine große Auswahl von verschiedenen Fahrzeugtypen bereitgehalten wurde. Zamorra entschied sich für die Dieselversion eines Landrovers.

Kurze Zeit darauf brachen sie wieder nach Comilles auf. Zamorra lenkte selbst. Er mied die schwarzen Trümmer der niedergebrannten Schenke. Vielmehr steuerte er mitten durch den eigentlichen Ort, hielt am westlichen Ende und orientierte sich, so gut er konnte.

»Wir müssen nach Süden«, sagte er.

»Da vorn ist eine Abzweigung«, informierte ihn Nicole.

Sie hielten darauf zu. Schilder verkündeten, dass es in nördlicher Richtung ans Meer, in südlicher in die Berge ging, und zwar in die Orte Treceno und Puentenansa. Um dorthin zu gelangen, mussten sie eine schmale Asphaltstraße benutzen. Ziemlich rasch durchquerten sie das Hügelvorland. Schließlich tauchten sie im Schatten eines lang gestreckten Tales unter und befanden sich bereits in der wildbizarren Landschaft der Asturias.

Die Straße gabelte sich. Professor Zamorra richtete sich ein wenig auf. Eine Zeit lauschte er den Impulsen, die ihm die innere Stimme gab, dann wählte er die linke Fahrbahn, die höher in die Berge hinaufführte.

Sie passierten Treceno. Auf einer in Serpentinen angelegten Strecke ging es am steilen Hang weiter, durch viele Felsentunnel hindurch. Einmal gerieten sie mit ihrem Landrover in eine Schlucht, deren Grund von einem düsteren See ausgefüllt wurde. Ein Tunnel führte aus der Schlucht heraus und in eine andere, nicht weniger zerklüftete Gegend hinein.

Wind blies über die Berggipfel hinweg bis in die Täler und Schluchten, bisweilen kühl und heftig, manchmal jedoch lau und träge. Die der Sonne abgewandten Hänge waren stellenweise mit Flechten überwuchert und gaben viel Feuchtigkeit ab. Aus hoch liegenden Nestern stiegen Krähen und Mauersegler auf, um vor dem einzelnen Fahrzeug davonzuflattern.

»Ein Touristenziel scheint dies nicht gerade zu sein«, bemerkte George Griffin verdrossen. »Wir sind allein.«

»Und doch auf der richtigen Spur. Ich fühle es mit jedem Nerv.«

Zamorra saß zurückgelehnt und bewegte gelassen das Steuer. Äußerlich wirkte er völlig entspannt. Nur Nicole ahnte ein wenig, was in seinem Inneren vorging – wie tief er in seine Überlegungen verstrickt war und wie intensiv er sich mit dem Bevorstehenden abmühte.

Sie schaute die vegetationslosen, abweisenden Hänge hinauf. »In so einer Gegend könnten Vampire und Wiedergänger hausen.«

»Die Basken glauben daran«, sagte Zamorra.

»Ich auch«, versicherte Griffin. »Ob sich der Blaue Tod mit solchen Geschöpfen wohl verbündet?«

Der Professor schüttelte entschieden den Kopf. »Er geht allein vor. Die in dieser Gegend hausenden Gräuelwesen werden ihn eher meiden als suchen.«

Die Straße führte in vielen Windungen weiter, höher hinauf, in das Herz der Asturias. Keine Ortschaft erstreckte sich mehr vor ihnen.

Sie schienen sich in menschenleerem Gebiet zu befinden.

»Komisch«, sagte Nicole Duval. »Kein Käfer oder Jäger auszumachen! Und es ist schon fast eine halbe Stunde her, dass ich das letzte Tier gesehen habe.«

»Vorboten auf das Unheil.« Zamorra sprach es mit tiefem Ernst aus. »Ich habe den Eindruck, wir sind dem Versteck von De Mattino, Mauvais und Romina sehr, sehr nahe – und damit auch dem Blauen Tod.«

***

Das alte Haus befand sich auf einem Plateau, das man nur zu Fuß erreichen konnte. Das Haus war aus groben, grauen Steinen errichtet worden und trug ein Dach aus Schieferplatten. Die Bergbauern, die hier seit Generationen gelebt und ihr Vieh mühselig auf kargen Almen weiden lassen hatten, waren vor über zehn Jahren fortgegangen. Die Familie lebte heute unter vielen anderen Gastarbeitern in der Bundesrepublik Deutschland.

Vito De Mattino hatte sein Auto rund einen Kilometer unterhalb des Hauses auf einer unbefestigten Fahrbahn zurückgelassen. Im Dunkel der Nacht hatte er seine beiden Gefangenen hochdirigiert.

Er war ein wenig stolz auf das alte Haus, obwohl es ihm nicht gehörte. Er hatte es aber vor einiger Zeit praktisch wiederentdeckt.

Niemand schenkte ihm mehr Beachtung. Es hieß sogar, ein Fluch läge auf dem Ort. Vito war dies nur recht. Er hatte schon immer daran gedacht, dass der Bau eines Tages von Nutzen für ihn sein konnte.

»Hier findet uns keiner«, hatte er zu Mauvais und der Blondine gesagt.

Vor Monaten hatte er im Kellerraum des Hauses Petroleumlampen, ein Schrotgewehr, zweckmäßige Kleidung und haltbaren Proviant eingelagert. Dass es mit dem Schmuggelgeschäft nicht ewig weitergehen konnte, hatte er sich bei jeder Reise mit der Barkasse ausgemalt. Darum wollte er ein Refugium haben.

Er hatte ein Feuer im Kamin entfacht, eine Flasche Wein entkorkt und sich im einzigen Raum des Hauses zu seinen Gefangenen gehockt. Bis zum Morgengrauen hatten sie geredet. Dann waren sie handelseinig geworden.

»Also schön«, hatte Vito gesagt. »George Griffins Millionen dürfen

uns nicht durch die Lappen gehen. Wir kehren heimlich nach Frankreich zurück und suchen ihn. Vorher lassen wir dein Gesicht ändern, Jean-Luc. Ich kenne jemanden in Bilbao, der sich auf dieses Geschäft blendend versteht. Wir jagen also George, notfalls bis in die USA. Könnte ja sein, dass er nach dort zurückkehrt, oder?«

Romina hatte eifrig genickt. »Sicher. Er wird dann auch sein Testament ändern, wie ich ihn kenne.«

Jean-Luc, der wieder den Übersetzer zwischen dem Schwarzbärtigen und der hübschen Blonden spielte, hatte gesagt:

»Ich finde, wir dürfen uns höchstens ein bis zwei Tage hier oben aufhalten. Natürlich wird nach uns gefahndet. Aber wir müssen uns eben nachts bewegen. Unter Einhaltung sämtlicher Vorsichtsmaßnahmen.«

De Mattino war auf die Juwelen zu sprechen gekommen. »Sie gehören natürlich mir. Ich bin nur bereit, George Griffins Millionen mit euch zu teilen. Immerhin habt ihr mir euer Leben zu verdanken.«

Sie hatten keine Einwände erhoben. Im Morgengrauen hatte er ihnen die Fesseln abgenommen. Schließlich hatten sie sich ermattet schlafen gelegt – der Schmugglerboss mit Pistole und Schrotgewehr.

Blind vertraute er seinen neuen Partnern eben doch nicht.

Der Tag verging wider Erwarten schnell. Die beiden Männer unternahmen Rundgänge durch die unwirtliche Landschaft. Romina bereitete das Essen. Es kam niemand in ihre Nähe.

Jetzt, gegen Abend, kam Jean-Luc Mauvais auf eine Beobachtung zu sprechen. »Ich finde es komisch, dass wir kein Stück jagdbares Wild angetroffen haben. Es muss doch wilde Ziegen oder Gemsen, Füchse und Marder oder wenigstens irgendwelche Vögel geben.«

Der Sizilianer zuckte die Achseln. »Vielleicht ist die Jahreszeit nicht danach. Vielleicht finden die Tiere hier auch nichts zu beißen. Oder sie haben Angst. Der Platz soll ja verhext sein.«

Romina schauderte ein bisschen zusammen. »Ich würde darüber nicht scherzen. Wir haben ja gesehen, wozu das Böse imstande ist.«

»Ja. Was wohl aus dem Blauen Tod geworden ist«, fragte sich Mauvais.

De Mattino lachte. »Natürlich ist er mitsamt der Spelunke, Lucia, meinen drei Komplizen und den Gästen verbrannt, was denn sonst?«

Sie trafen keine weiteren Äußerungen zu dem Thema. Die nächsten Minuten verstrichen, ohne dass einer von ihnen sprach. Romina legte Holz im Kamin nach. Den wackligen Eichenholztisch deckte sie, so gut es ging – mit altem, beschädigtem Geschirr, das der Sizilianer ebenfalls hier heraufgeschafft hatte. Bereits am Mittag hatten sie es für ihre frugale Mahlzeit benutzt.

Sie öffnete Dosen mit Cornedbeef und wärmte das Fleisch in einem einfachen Topf über dem Kaminfeuer auf.

Die Dämmerung kam wie ein riesiges Tier in die Täler und Schluchten gekrochen und kündigte den Bergen der Asturias die nahende Nacht an. Romina zündete zwei Petroleumlampen an. Eine davon löschte der Schwarzbärtige wieder aus.

»Geh nicht so verschwenderisch mit dem Spiritus um. Ewig reicht der Vorrat nicht.«

Jean-Luc Mauvais übersetzte es grinsend. Romina zuckte die Achseln. »Daran habe ich nicht gedacht.« Sie trat neben ihren Geliebten und bückte sich nach dem Wassereimer.

»Sieh zu, ob du den Kerl einwickeln kannst«, sagte Mauvais leise.

Er benutzte seine Muttersprache, die der andere nur in geringen Ansätzen verstand. »Wenn die Zeit reif ist, räumen wir ihn aus dem Weg.«

Sie erwiderte nichts. Trat ins Freie und ließ den Eimer in den gemauerten Ziehbrunnen hinab. Mit einem Seitenblick machte sie den Sizilianer aus, der lächelnd und wie üblich mit dem Schrotgewehr in den Händen aus dem alten Haus kam. Als er neben ihr war, hängte er es sich über die Schulter.

Er zog den Eimer für sie hoch. »Wir könnten Mauvais ausbooten«, versetzte er leise. »Killen, verstehst du?« Er deutete mit dem Daumen auf das Gebäude.

Obwohl sie seinen Worten nur die englische Vokabel »killen« entnahm, wusste sie die Geste zu deuten. Sie erwiderte sein Lächeln.

Große Tugenden und Talente besaß sie nicht, von einem natürlich abgesehen. Jedoch wusste sie sich stets auf neue Gegebenheiten einzustellen. Schneller als andere.

»Gut. So sehr bin ich schließlich nicht in ihn verknallt.« Sie schaute an ihm hinab und wieder hoch. »Und du bist auch nicht schlecht, mein temperamentvoller Freund.« Sie kicherte, und trotz der Sprachschwierigkeiten verstanden sie sich prächtig.

Sie kehrten ins Haus zurück. Bei Beginn des Abendessens saßen sich die beiden Männer gegenüber. Sie sandten sich abschätzende Blicke zu. Romina dachte: Vielleicht kann ich sie mir beide vom Hals schaffen.

Vito De Mattino nahm einen Schluck Rotwein zu sich. Verblüfft setzte er das Glas wieder ab. »Verdammt, ist das Zeug zähflüssig.«

Jean-Luc Mauvais machte plötzlich schmale Augen. Er probierte sehr vorsichtig. »Du hast Recht.«

Romina vernahm einen feinen Laut, der mit einem Mal in der Luft lag. Eine imaginäre Hand fuhr ihr eisig über den Rücken. Sie wusste, dass es das Grauen war. Es setzte sich in ihr fest und ließ sie nicht mehr los.

Die beiden Männer keuchten unter jähem Schmerz auf. Beide sperrten sie die Münder auf – beide entließen eine Art Strahl blauer

Farbe. Die Erscheinungen kamen wirklich aus ihren Rachen geschlüpft und ballten sich über der Tischplatte zu einem klumpigen Etwas zusammen. Romina schrie auf, wich zurück.

»Der Blaue Tod«, flüsterte Mauvais mit versagender Stimme.

Von nun an ging alles sehr schnell. Aus den Gläsern, aus der Weinflasche und von den Tellern schwangen bläulich flirrende, lange Leiber hoch. Sie gruppierten sich zu den bereits Freigewordenen – das Etwas vergrößerte sich. Aus allen Ecken des Raumes drangen ähnliche Wesen hervor.

Vito De Mattino sprang auf. »Sie haben sich unsichtbar gemacht und vielleicht den ganzen Tag über hier aufgehalten. Die hundsgemeinen Dinger!«

Eines der Gräuelwesen scherte aus dem Verbund aus und traf Mauvais wie eine Geißel. Eine flammend rote Wunde prangte auf der Wange des Mannes. Andere Monstren lösten sich gleichfalls zischend und schossen auf Romina und den Schmugglerboss zu.

»Weg!«, schrie De Mattino. »Zum Wagen!«

Er riss das krumme Kreuz aus dem Hosenbund. Mit seiner Hilfe vermochte er den Blauen Tod wenigstens ein Stück zurückzudrängen. Das Schrotgewehr rutschte ihm von der Schulter, kam auf dem Boden auf. Ein Schuss löste sich nicht, denn es war gesichert. Romina und Jean-Luc Mauvais glitten an ihm vorüber. Der schlanke Franzose las das Gewehr auf.

Als sie aus dem Haus waren, lief auch De Mattino ihnen nach. Er hatte kaum die Türschwelle hinter sich, da wirbelte Mauvais herum und feuerte auf ihn. Romina boxte ihm jedoch im entscheidenden Augenblick schräg von der Seite gegen den Arm. Die Schrotkörner gingen fehl; Mauvais fluchte Mord und Bein.

Der Sizilianer schoss zurück. Plötzlich hatte Mauvais kein Gewehr mehr. Er hielt schreiend seine durchschossene Rechte. Romina lief vor ihm davon, in Richtung auf die unbefestigte Straße zu.

Noch einmal legte der wütende Schmugglerboss auf ihn an. Diesmal ging die Kugel jedoch daneben. Der Blaue Tod war heran und schlug prasselnd auf seine Arme und Hände ein. De Mattino verlor die Pistole. Er hatte nur noch das krumme Kreuz, sonst nichts. Auch die Juwelen ließ er zurück. Sie lagen im Kellerraum des alten Hauses…

Jean-Luc Mauvais raste vor Zorn. Er rannte Romina nach und schlug nach ihr, bedachte sie mit den wüstesten Schimpfwörtern.

Der Sizilianer hieb mit dem krummen Kreuz in die Luft und rettete sich nur so um Haaresbreite vor dem erneut zustoßenden Blauen Tod.

Romina strauchelte und kam zu Fall.

Mauvais warf sich auf sie. Wollte mit den Fäusten auf sie einprügeln.

Da fiel ein Schuss. Das Projektil pfiff über Mauvais' Kopf hinweg und ließ ihn vor Schreck erstarren.

***

Professor Zamorra und seine beiden Begleiter hatten den Landrover neben De Mattinos Wagen auf dem unbefestigten Fahrweg zurückgelassen. Jetzt stürmten sie den Hang hinauf. Zamorra hielt eine Pistole, George Griffin die andere.

Zamorra hatte nur noch sieben Schuss im Magazin, denn soeben hatte er auf Mauvais abgedrückt. Feiner Qualm trat aus der Mündung seiner Waffe. Im verblassenden Licht der Dämmerung sahen sie die beiden Gangster, die Blondine und die Scheusale der Hölle und Verdammnis, die zuckend über dem Haupt des Sizilianers schwebten.

»Zamorra!«, schrie Mauvais. »Der Hexenmeister!«

»Verflucht sollst du sein!«, brüllte Vito De Mattino.

Mauvais zerrte Romina hoch und hielt sie wie ein Schutzschild vor sich. »Schießt doch, ihr Narren! Los, versucht es noch einmal.«

Ehe Zamorra ihn daran hindern konnte, strebte George Griffin auf das Paar zu. Mauvais lief mit der Blondine rückwärts, aber der schmächtige Mann war schneller. Er bekam den Gangster zu fassen, hieb mit dem Kolben seiner Pistole zu. Ein Stöhnen entrang sich Mauvais' Mund.

Romina schrie in Todesangst, kam jedoch unversehens frei. Sie taumelte auf die Widersacher zu. Schützend legte Nicole Duval den Arm um sie.

George rang mit dem schlanken Gangster. Die Pistole entglitt seiner Hand, sie schlidderte ein Stück den Hang hinab. Mit einem Ruck riss sich Mauvais los. Er wollte die Waffe an sich bringen – doch Zamorra stand mit einem Fuß auf dem Knauf.

»Es ist aus, Mauvais.«

Ein wilder Schrei, und Mauvais stürzte an dem soeben auf die Beine gekommenen George Griffin vorüber. Zamorra konnte nicht auf die Beine des Gangsters halten, um ihn zum Stoppen zu bringen.

Der Amerikaner stand im Weg. Kostbare Sekunden gingen verloren.

Als der Professor endlich die richtige Schussposition hatte, war Jean-Luc Mauvais' Gestalt fast völlig in der Dunkelheit untergetaucht. Trotzdem drückte Zamorra ab. Erwartungsgemäß ging die Kugel fehl.

Zamorra hastete auf Vito De Mattino zu.

»Hexer«, schrie ihn der Mann an. »Tod über dich!« Er tat genau das Falsche: Er schleuderte das krumme Kreuz auf seinen Gegner.

Zamorra fing es mit einer Hand auf. Im gleichen Augenblick stürzte sich der Blaue Tod auf den Schwarzbärtigen. Wimmelnde Aalkörper bedeckten seine gesamte Gestalt in Sekundenschnelle. Hunderte von Mäulern schnappten zu.

Zamorra sah keinen anderen Weg – er warf sich auf den verzweifelt brüllenden Mann. Das Amulett baumelte an seiner Halskette, aber größer noch war das Vermächtnis des Druiden, das in seinem Inneren

hauste. Zamorra hatte kaum Berührung mit dem Todgeweihten, da löste sich der Blaue Tod.

Der Sizilianer war zu entsetzt, um noch etwas gegen Zamorra zu unternehmen. Er blutete aus mehreren Wunden. Keuchend blieb er liegen.

Professor Zamorra blickte auf und sah dem Blauen Tod nach, der im Senkrechtstart hoch in den Himmel hinaufraste. Bald war er nur noch punktgroß zu erkennen.

»Den sind wir los«, sagte George Griffin voreilig.

Zamorra erhob sich und schüttelte den Kopf. »Irrtum. Kommen Sie, George, wir fesseln diesen Mann. Anschließend bleiben Sie mit dem krummen Kreuz bei ihm zurück und bewachen ihn. Sollte der Blaue Tod zu Ihnen beiden zurückkehren, so wehren Sie sich mit dem Symbol. Es besitzt eine gewisse Kraft. Schreien Sie aber auch, so laut Sie können. Ich komme dann zurück.«

»Was haben Sie vor?«

»Romina und Nicole begleiten mich. Wir suchen Mauvais.«

»Wäre es nicht besser, ich käme mit Ihnen?«

»Die beiden Frauen sind in meiner Nähe sicherer. Der Blaue Tod hegt widersinnigerweise auf Romina großen Hass, denn sie gab den Anstoß zu seiner Befreiung. Übertrumpft wird sie in der Rangliste nur von Mauvais – der ließ den Brunnen öffnen. Eigentlich müsste das Scheusal dankbar sein, doch den Begriff kennt es nicht.«

Sie banden De Mattino, dann handelten sie wie abgesprochen. Zamorra hätte auch George und den Sizilianer mitgenommen, aber letzterer konnte nicht mehr laufen. Nicole und Romina fassten sich an und folgen ihrem Beschützer dichtauf.

Das Plateau war nicht sehr groß, jedoch voller Tücken. Zamorra warnte die Frauen vor Steinen und kleinen Spalten, die man in der Dunkelheit leicht übersehen konnte. Zamorra wunderte sich über sich selbst: er konstatierte jedes Hindernis im Gelände, als sei es taghell. Wieder stand ihm der Geist des Druiden bei…

So machte er Jean-Luc Mauvais schon von weitem aus. Der Mann arbeitete sich einen Hang hinauf.

Zamorra gab einen Warnschuss ab. »Stehen bleiben! Sie haben keine Chance mehr!«

»Narren«, brüllte der Gangster. »Keiner fasst mich – auch du nicht, Zamorra!« Rasch verschwand er hinter einem Felsbrocken.

Sie blieben stehen und lauschten. Zamorra hörte überdeutlich, wie sich der schlanke Gangster in seiner Deckung regte. All seine Sinnesorgane waren plötzlich mit überragenden Fähigkeiten ausgestattet.

»Mauvais«, rief Zamorra. »Hinter dir befindet sich ein scharfer Abbruch. Du kannst nicht hinüberspringen. Und wenn du jetzt auch

nur noch ein paar Zentimeter rückwärts kriechst, stürzt du hinein.«

Ein höhnisches Auflachen war die Antwort. Nicole blickte den Professor erwartungsvoll an. Als Mauvais aufschrie, zuckte sie gemeinsam mit Romina Griffin zusammen.

Zamorra ging vor ihnen her. Der schlanke Gangster war nirgends mehr zu erblicken. Tatsächlich schien er in der trügerischen Spalte verschwunden zu sein. Zamorra fühlte sich veranlasst, bis an den Abbruch zu treten.

Da zuckte eine Hand empor, und die Finger schlossen sich um seine Fußknöchel. »Du Hund«, kam Jean-Luc Mauvais' krächzende Stimme. »Habe ich dich endlich! Entweder du ziehst mich rauf und gibst mir die Pistole – oder ich reiße dich mit in die Tiefe.«

»Chef«, sagte Nicole erschüttert.

Zamorra rührte sich nicht. Mauvais zerrte an ihm – doch plötzlich stieß etwas Blaues, Flammengleiches vom Himmel auf sie herab.

Vor dem Professor fächerte es zu einem glühenden Hydrahaupt auf.

Einzelne Wesen sonderten sich ab und geißelten den losschreienden Gangster erbarmungslos.

Zamorra riss das silberne Amulett von seinem Hals los. Er streckte es den Monstren entgegen und rief:

»Weicht zurück, Boten der Hölle! O Herr, steh mir bei, diesen Kampf zu gewinnen!«

Mauvais' Hand löste sich von seinem Bein. Nicole und Romina wandten sich ab und hielten sich die Ohren zu; sie konnten den fürchterlichen Todesschrei nicht mit anhören. In Zamorra hallte der Laut nach. Immer noch hielt er das Amulett. Er konnte in die Spalte hinabblicken, sah aber nur noch schwefelgelben Rauch aufsteigen.

Den Grund konnte er nicht sehen.

Er schwenkte das Amulett hin und her und sprach unablässig Beschwörungsformeln. Nicole sah ihm wieder zu. Sie ließ einen Laut des Staunens vernehmen.

Die Felsspalte schloss sich lautlos. Zurück blieb nichts als eine nahtähnliche, unregelmäßig verlaufende Linie auf dem düsteren Gestein. Professor Zamorra versiegelte sie mit seinem Amulett, indem er mehrfach damit über den Grund hinwegstrich.

»Ein wirklich verwunschener Platz«, sagte er. »Die Finsternis hat ihre Abgesandten wieder aufgenommen.«

»Dann ist Ihr Auftrag erfüllt«, versetzte Romina.

»Nein. Es gibt weitere Geister und Dämonen, die innerhalb der Jahrhunderte entstanden sind oder in unserer Zeit auf die Menschheit losgelassen werden. Sie alle wollen bekämpft werden.«

Nicole trat vor ihn hin und sah zu ihm auf. »Wie fühlst du dich, Chef?«

»Wieder normal. Wie erwartet, hat das Vermächtnis des Druiden

mich verlassen. Was mir bleibt, ist mein silbernes Amulett.« Er barg es in den Händen. Sie wandten sich ab und kehrten zu George Griffin und dem gefesselten Sizilianer zurück. Aus eigenem Antrieb stand der schmächtige Mann auf, ging auf seine Frau zu und schloss sie in die Arme.

»Er hat sie aus Mauvais' Griff befreit«, sagte Zamorra. »Sie sollten nicht vergessen, welche Bedeutung das hat, Romina. Es ist nie zu spät, zur Vernunft zu kommen.«

ENDE